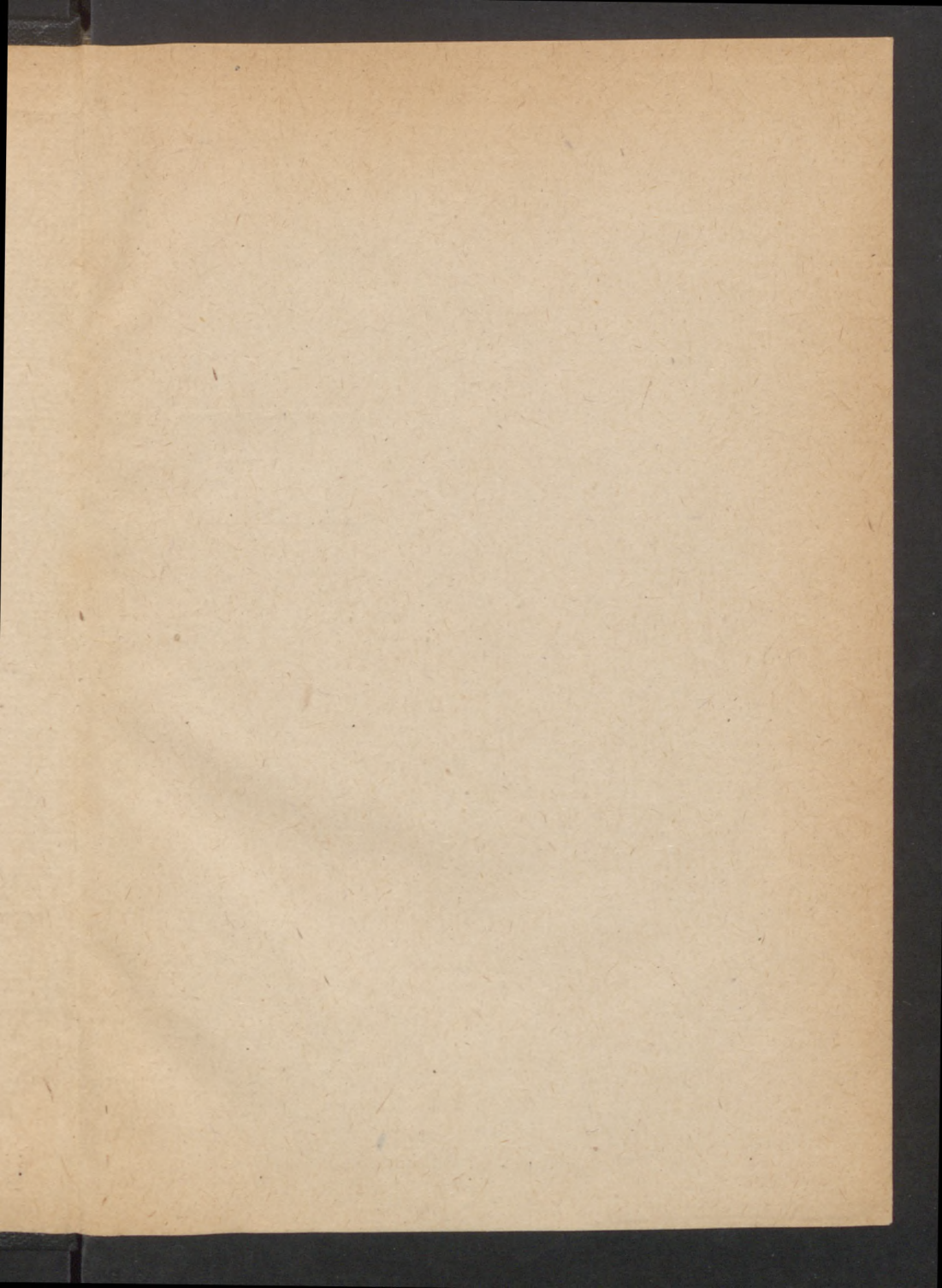


178.646

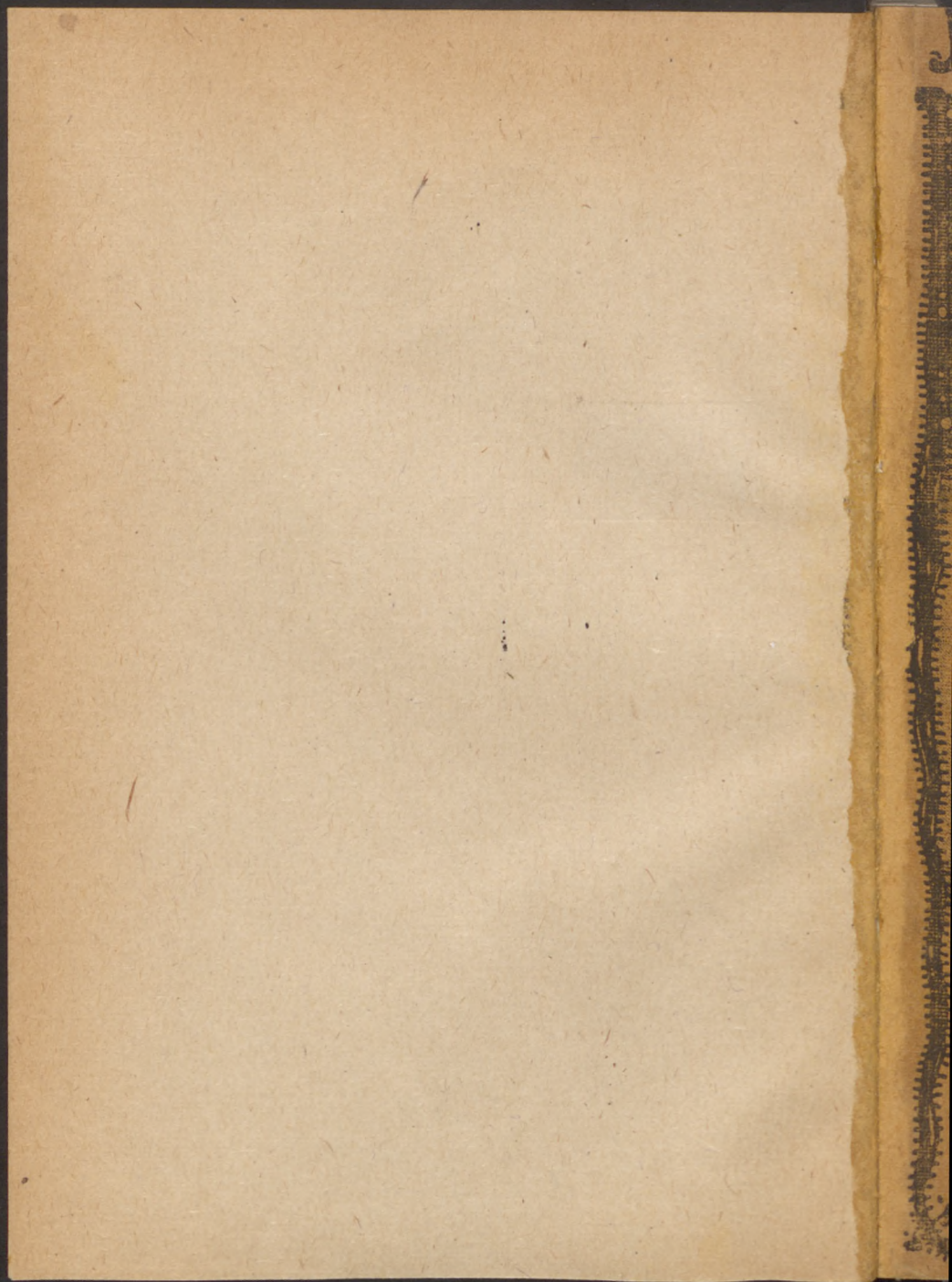














JOSEF PATAI

178646

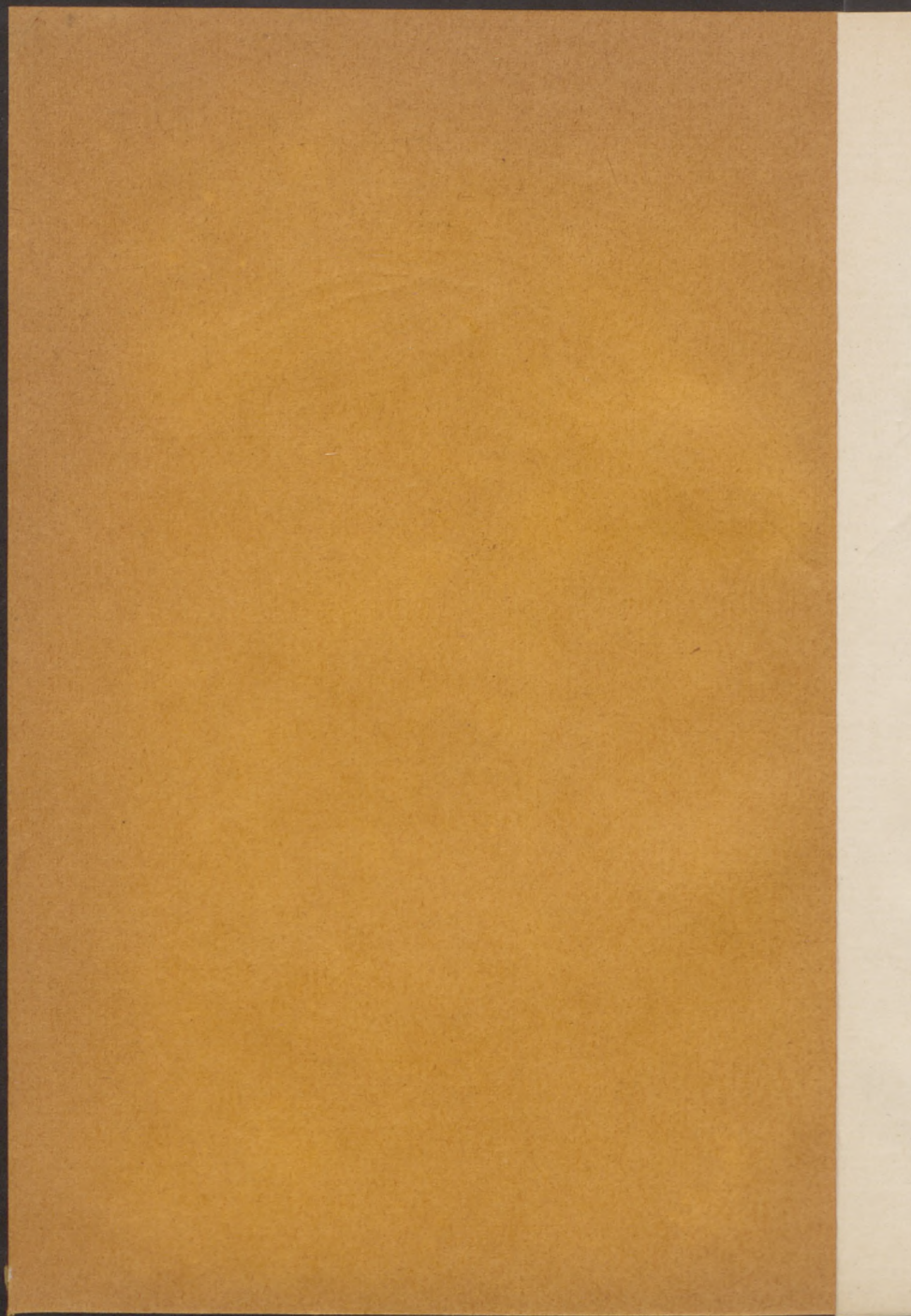


STELLEN UND WELTEN

BERLIN 1919.

JÜDISCHER VERLAG.







8.-

JOHN W. LIND AND WIFE

JOHN W. LIND

JOHN W. LIND

JOHN W. LIND



JOHN W. LIND

JOSEF PATAI

# KABALA

SEELN UND WELTEN

AUS DEM UNGARISCHEN  
ÜBERSETZT VON  
Dr. LEO SINGER



BERLIN, 1919.  
JÜDISCHER VERLAG



JOSEF PATAI

# KABALA

SEELN UND WELTEN

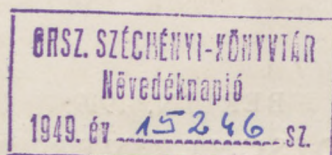
*« . . . Und die Verständigen werden leuchten,  
Wie das Licht des himmlischen Gewölbes.»  
Licht: o, Geheimnis aller Rätsel,  
Das des Himmels Welten spaltet,  
Und leuchtet von einem Punkte ins Unendliche,  
Sich ausdehnt und das All' umarmet,  
Wie die Halle Seiner Herrlichkeit . . .*

*(Aus dem Buche des Lichtes.)*

BERLIN, 1919:  
JÜDISCHER VERLAG

# INHALT

	Seite
Vorwort des Übersetzers . . . . .	5
Tausend und eine Nacht . . . . .	9
Königin Sabbath . . . . .	22
Baal Schems Tod . . . . .	33
Kampf mit dem Bösen . . . . .	43
Der Messiasträumer . . . . .	55
Es war einmal ein Hund . . . . .	64
Der singende Zaddik . . . . .	72
Der Alte Psalmsager . . . . .	83
Zwölf Sabbathbrote . . . . .	100
Majerl . . . . .	111
Die Talmudistin . . . . .	122
Der Essrog vom Heiligen Lande . . . . .	131
Gebet mit der Flöte . . . . .	139
Graf Potocky, der Zaddik . . . . .	149
Märchen vom Märchen . . . . .	156
Der grosse Prozess . . . . .	167



Druck von Róvó Aladár, Budapest

178646





**D**ieser kleinen Sammlung der chassidischen Erzählungen Josef Patai's gebührt ein ehrenvoller Platz neben den bedeutendsten Werken der jungjüdischen Literatur. Wir möchten sogar behaupten, dass es unserem Dichter am tiefgreifendsten gelungen ist, das seelig-traurige Leben, die heiligernste, doch ewig fröhliche Lebensauffassung der chassidischen Welt zu veranschaulichen. In den »Seelen und Welten« fühlen wir das Leben der Weihe. Es ist das Leben der subtilsten Ideen der Metaphysik, der hehrsten Gedanken des jüdischen Volksgeistes, der heiligsten Gefühle der jüdischen Volksseele. Wie diese Seele sich vor unseren Augen entfaltet, wie sie Gefühle keimen lässt und Gedanken webet, das ist die Kunst Josef Patai's. Er kennt das Leben dieser Volksschichte und greift mit mutiger Hand in ihr Wesen. Alle Sitten, jeder Brauch, alle Leiden, jeder Schmerz, alle Sehnsucht, jede Hoffnung, wie sie leben, das Leben gestalten, wie sie peinigen und quälen, wie sie ermutigen und erfrischen, — sie alle sprechen mit tausend Farben einer

Künstlersprache, mit tausend Stimmungsbildern der inneren Andacht zu unserem Herzen. Und wir fühlen uns als »umherirrende Seelen« hingezogen zu den sich uns erschliessenden neuen Welten, zu der einen grossen Seele des jüdischen Volkes, zu der Quelle der Seelen, zum Lichte der Göttlichen Schechina, die da mit uns im Golus wandert! Der neue und doch alte Begriff der jüdischen Heiligkeit, die Poesie des Messiasgedankens, die Sehnsucht nach einem neuen, nationalen, nach dem wahrhaft reinen jüdischen Leben, — sie reden alle mit in diesem harmonischen Gesange. Ein jedes Bild bringt einen neuen Ton von einer anderen Saite, das Ganze, — die Erzählungen und Schilderungen alle, — bietet unseineinheitliches Bild, das ganze Seelenleben der jüdischen Mystik, der Kabala, des Chassidismus.

Das Werk, das in ungarischer Sprache geschrieben auch manche treffliche Schilderungen aus der ungarischen Luft der chassidischen Welt bietet, widmet der Dichter: »Seiner Mutter, der schriftkundigen Frau Susanna-Chajla, die ihn mit ihren heiligen Geschichten eingewiegt und wachgehalten hatte«. Wir finden tatsächlich auch alte Motive, was aber z. B. aus dem schönen, doch bekannten Motive des שבחי האר"י unter seiner Hand geworden, wird der Leser in der »Königin Sabbat« selbst beurteilen können.



Josef Patai ist in Ungarn schon längst als erprobter Schriftsteller und jüdischer Dichter bekannt. Seine »Anthologie der hebräischen Dichter«, deren zwei dicke Bände die ganze Entwicklung der hebräischen Poesie von Kalir bis Bialik, sogar bis zu den Jüngsten, in kunstvoll-  
endeten Nachbildungen darstellen und auch Ergebnisse seiner Forschungen in Oxford enthalten, wie auch seine eigenen Gedichte (in zwei Sammelbänden: »An den Gewässern Babels« und »Sulamith siehst du die Flamme?«) verschafften seinem Namen auch in der ungarischen Literatur Ruhm und Klang. Patai ist aber in erster Reihe der jüdische Dichter, der für sein Volk lebt und wirkt, fühlt und arbeitet. Dieser Arbeit, dem Kampf für jüdische Schönheit, jüdische Kultur, widmete er auch seine allbekannte Zeitschrift: »Múlt és Jövő« (Vergangenheit und Zukunft), die an Inhalt und Ausstattung, an Form und Niveau mit den besten Kunstzeitschriften wetteifert.

Nun mögen die Erzählungen der »Kabala«, von denen manche längst die Grenzen Ungarns überschritten haben, für sich sprechen und die umherirrenden Seelen läutern und sammeln.

Dr. Leo Singer.

THE HISTORY OF THE  
CITY OF BOSTON  
FROM THE FIRST SETTLEMENT  
TO THE PRESENT TIME  
BY  
JOHN HUTCHINGS  
OF THE BOSTON BAR  
IN TWO VOLUMES  
VOL. II.  
BOSTON: PUBLISHED BY  
J. B. ALLEN, 1827.

THE HISTORY OF THE  
CITY OF BOSTON  
FROM THE FIRST SETTLEMENT  
TO THE PRESENT TIME  
BY  
JOHN HUTCHINGS  
OF THE BOSTON BAR  
IN TWO VOLUMES  
VOL. II.  
BOSTON: PUBLISHED BY  
J. B. ALLEN, 1827.



# TAUSENDUNDEINE NACHT.

**A**ls der Belzer Heilige den heiligen Gedanken fasste, der im Exil umherirrenden Glorie Gottes eine neue, mächtige Halle zu erbauen, trat er furchtsam bei seiner schönen Gattin ein und sprach mit betrübtem Antlitz:

— Rachel, tausend Nächte muss ich jetzt durchwachen, auf dass meine Seele durch tausend Nächte in den Rätseln der Rätsel sich bade, dass ich in tausend Nächten in den See der Geheimnisse tauche, dessen leuchtende Wasser das Herz reinigen und dessen Glanz dem Auge blendende Himmel zeigt. Für tausend Nächte müssen wir uns trennen, damit das Rätsel des Tempelbaues meiner Seele sich erschliesse . . .

Rachel schlug die Augen nieder und sagte traurig:

— Rabbi, nie habe ich dich noch verlassen, wie dein treuer Schatten bin ich dir auf allen deinen Wegen gefolgt, und du sagtest so oft, dass du mich mit dir in die Vorhallen des

Himmels nimmst. Als deine Seele in die Meeres-tiefe der Rätsel sich niederliess, und auch damals, als bis zu den Himmelshöhen dein Flehen sich emporschwang, da stand ich vor deiner Tür, lauschte auf das Zucken deiner Augen, auf das Beben deiner Lippen. Ich teilte deine Freuden und teilte deine Leiden. Musst du tausend Nächte wachen, erlaube doch, dass ich die Kerzen bei deinem Tische halte, erlaube doch, dass ich deine heiligen Bücher beleuchte . . .

Der Zaddik dachte einen Augenblick nach, dann sagte er, Rachels blasses Gesicht betrachtend, zärtlich, milde zu ihr:

— Du bist so schwach, mein Herz, du müsstest ruhen. Ich fürchte, es könnte deine Kraft übersteigen. Mir flösst die Sehnsucht nach den Geheimnissen der Rätsel Kraft ein und hält mich wach. Dich würde das Wachen nur noch mehr ermüden . . .

— O Rabbi, so erschliesse denn auch meiner Seele die Geheimnisse der Rätsel! . . . Du sagtest ja so oft, unsere Seelen seien eins. Was in deiner Seele das Licht der Erleuchtung entzündet, würde vielleicht auch die Finsternis meiner Seele erhellen . . .

— Rachel, verlange das nicht, bat der Zaddik mit flehendem Blick. Bringe mich nicht in Versuchung! Lieber wache mit mir tausend Nächte durch, nur das verlange nicht von mir.



Vielleicht kommt einmal die Zeit dafür nach den tausend Nächten . . .

Und der Belzer Zaddik und sein blasses weisses Weib wachten beisammen im Zimmer der Bücher. Der Zaddik im schneeweissen leinenen Gewande, in einen weissen Atlasmantel gehüllt, sass neben dem mit weissem Tuche verdeckten Tische, das mit weisser Samtkappe bedeckte Haupt über die grossen Folianten gebeugt, und neben ihm sass Rachel in schillernde weisse Seide gekleidet, mit einem Diadem aus kostbaren Edelsteinen, zwei weisse Kerzen in ihren beiden weissen Händen über das geöffnete Buch haltend.

— Sie sitzen nebeneinander wie Braut und Bräutigam, kommend von unter dem Baldachin, — sprach einer der Gläubigen, der an dem Zimmer der Bücher vorübergehend, neugierig schielend hineingeblickt hatte.

— Wie Adam und Eva im Garten des Paradieses, so rein und unschuldig, — tönte es begeistert von den Lippen eines Anderen.

— Und Rachel, wie sie die Kerzen hält, ist so heilig und strahlend wie die goldene Menora im Heiligtum der Heiligen, — schwärmte ein Dritter.

Und Rachel wachte von Nacht zu Nacht. Nachmittag, wenn der Rabbi sich eine kleine Ruhezeit gönnte, begab auch sie sich zur Ruhe. Als der Rabbi aber gegen Abend das Mincha-

gebet begann, war Rachel schon an der Tür und weidete sich an den durchgeistigten Zügen des Zaddiks, an den Regungen seiner Begeisterung, nahm die hervorbrechenden tiefen Seufzer in sich auf und bahnte fast dem gen Himmel sich erhebenden Flehen den Weg nach oben. Nach dem Gebet kamen die Gläubigen mit ihren Bitten, jeder mit anderem Weh, anderen Schmerzen, anderen Leiden; und Rachel stand dort an der Schwelle, mit Andacht lauschte sie den Worten des Zaddik, wie er da tröstete, wie er ermutigte, wie er den Wankelmütigen Zuversicht einflösste, die Schwankenden mit Kraft wappnete und die Verzweifelten aufrichtete. Und der Zaddik schaute immer nur auf Rachel, als wenn er aus ihren Augen Zustimmung und Ermutigung erwartete. Und wenn sich ihre Blicke trafen, da konnten jene, denen das Sehen ward gegeben, bemerken, dass aus dem Zusammenblitzen ihrer Augen ein Funke entsprang, der wie heiliges Altarfeuer zur Himmelshöhe sich erhob, hinauftragend alle Bitten der Bedrückten . . .

Als die Stube der Bitten sich geleert, begab sich der Zaddik in das Zimmer der Bücher, und Rachel folgte ihm still und lautlos mit den zwei Kerzen in der Hand. Das Licht der zwei Kerzen beleuchtete das Angesicht der Beiden. Die Stirn des Zaddik, über die Folianten gebeugt, legte sich in immer dichtere und tiefere



Falten, als hätte der Pflug der Rätsel sie so tief gegraben. Das Gesicht der Rachel wurde immer bleicher, ihre Augen immer fieberischer, ihr Blick immer matter, wie denn auch ihre Hände von Nacht zu Nacht immer durchsichtiger und zitternder wurden. Der von den Kerzen herabfließende Talg tropfte auf ihre Finger und brannte rote Flecken auf sie, Rachel merkte es gar nicht. Ihre Seele versuchte dem Fluge seiner Seele zu folgen. Wie gern hätte sie sich in die Höhe geschwungen, wäre sie auf den Flügeln seiner Gedanken mit ihm dahingeflogen. Vielleicht würde auch sie es verstehen, vielleicht würden sich auch ihr neue Himmel, neue Welten erschliessen. In der Stube der Bitten, dort kannte sie die Gedanken des Zaddik schon im vorhinein, dort würden ihrem Munde Worte entfallen wie dem seinen, aber hier im Zimmer der Bücher geht sie nur tastend, wie der Blinde in einem von tausend Lampen erleuchteten Saale . . .

Und Rachel betrachtete den Zaddik mit schmachtenden, dürstenden Blicken.

— Rabbi, — fuhr sie plötzlich auf — öffne auch mir die Tore der Rätsel!

Der Rabbi fuhr zusammen, erhob seine dichten Augenwimpern von den Folianten und sah vorwurfsvoll auf Rachel, als hätte sie einen wunderschönen farbigen Traumvogel von ihm verscheucht:

— Du hast versprochen, Rachel, nicht zu fragen; zu den tausend fehlen nur noch einige Nächte . . .

— Nur einige Nächte, — brach Rachel bitter aus, — nur noch einige Nächte, und dein Bart, Rabbi, ist deinem weissen Mantel gleich geworden, und von der Weisse deines Haares hebt sich der weisse Samt deiner Mütze nicht ab.

— Fahre nicht fort, — schnitt ihr der Rabbi das Wort ab, — mich entschädigt der See der Geheimnisse, der die Seelen verjüngt. Einige Tropfen seines Wassers vergrössern der Seele Flügel, um hinaufzufliegen in die Klarheit des unendlichen Azurs. Ich suche des Tempelbaues Geheimnis, und finde ich es, dann erbaue ich einen neuen mächtigen Tempel, und die im Gölus umherirrende trauernde Schechina kommt hieher und von den Ruinen des Heiligtums in Jerusalem bis hieher findet sie nichts Unreines auf ihrem Wege . . . Ich baue der Erlösung einen Tempel. Aber warum, Rachel, fallen deine Wangen ein? Warum sind deine Augen rot? Geh', ruhe dich aus, Rachel!

— Und ich habe kein Teil an dem Baue des Tempels? Bin ich doch deine hilfeleistende Magd!

— Ein garstig Wort aus deinem Munde, Rachel, — ermahnte sie der Zaddik in rügendem Tone. Nicht eine Magd, eine Königin bist du!



Ja, eine Königin bist du, Rachel! — wiederholte er sich ereifernd. — Und wisse in dieser ahnungsvollen, rätselhaften Stunde der Gnade, daß auch der König aller Könige seiner Königin bedarf, denn ohne sie wäre seine Herrschaft nicht voll . . .

Die Wanduhr schlug Mitternacht. Der Zaddik unterbrach seine Worte, hörte den dumpfen traurigen Ton des Schlages bis zu Ende und setzte dann leise, wie in sich vertieft, fort:

— Jetzt in diesem Momente legt die Schechina, die heilige Braut, all ihren Schmuck an, und der Bräutigam kommt ihr bekränzt entgegen . . . In diesem Augenblicke öffnet sich oben die Halle der Liebe, die voll ist von Gnade und Rätseln der Rätsel . . . In diesem Augenblicke umarmen sich in der Unendlichkeit Vater und Mutter, die Sphäre der heiligen Glorie dreht sich der Sphäre der Königin zu, die Erde sehnt sich nach dem Himmel, die Sonne sucht den Mond, der Stoff lechzt nach der Form, und die Seele, die verbannte Gazelle, heischt durstig nach ihrem alten Quell . . . Neue Welten entstehen in den Geheimnissen der Küsse und glücklich sind, die an der Wonne solcher Küsse sich be-  
rauschen . . .

Rachel atmete wie bezaubert die heiligen Worte ein, beugte sich langsam über den Zaddik und hätte ihn bald mit den Lippen berührt,

jäh fuhr sie aber zurück, dass sie den heiss  
ersehnten Augenblick nicht verscheuche.

— Und findet der Bräutigam seine Braut?

— fragte Rachel leise, traumverloren.

— Tausendmal tausend Nächte jagen sie  
einander zuweilen und finden sich nicht. Sie  
haben sich als einzige Seele von der Seele der  
Seelen, vom Einzigen, vom Vater und von der  
Mutter losgelöst, und sind immer tiefer und  
tiefer sinkend, entzweilerissen. So suchen und  
jagen sie einander, um sich wieder zu eini-  
gen: glücklich, der da seine Seelenhälfte fin-  
det, denn mit der Vereinigung Aller im Ge-  
heimnisse des Einen vereinigen sich Vater und  
Mutter wieder und Glück und Gnade strömt  
zur Erde . . .

— Wir haben uns gefunden! — dachte  
Rachel glücklich, doch sie schwieg. Wie nach  
Atem ringend, griff der Zaddik nach dem vor  
ihm liegenden grossen Soharfolianten, dem  
geheimnisvollen Buche des Lichtes, und setzte  
dann schnell blätternd mit flammenden Augen fort;

— So komm doch, Rachel, sieh her!

Und Rachel fühlte, als würden aus den  
geheimnisvollen Blättern des grossen Folianten  
mysteriöse farbige Funken aufblitzen, wie wenn  
wunderbar glänzende Flammen das Zimmer er-  
füllten . . .

— Komm, Rachel, sieh her!



Und der Zaddik las im melancholischen  
Tone der Klagen:

— Seitdem das Heiligtum der Heiligen in Trümmer gefallen, wüst ist der Herd, der Vater zog ab und die Mutter irrt verlassen unter den Trümmern... Und zu solcher Zeit, wenn die Mitternacht kommt, erhebt sich der himmlische Vater von seinem Trone, dröhnt mit seinen Füßen in die Himmel hinein, so dass dreizehntausend Welten sich erschüttern, und gedenkt dann Israels, seiner Matrone, und weint und weint, und zwei grosse Tränen fallen in das grosse Meer... Und da, als die Mitternacht kommt, steigt die Matrone auf die Trümmer des Allerheiligsten und sieht die Ruinen ihres heiligen Herdes, des Altars, und weinend, schluchzend fängt sie an zu klagen: »Mein Bett, mein Bett, Ruhestätte der Matrone, mein Bett, mein heiliges Lager, das ein mit kostbaren Perlen gezielter Vorhang deckt, wo sechzigtausendmal zehntausend Edelsteine funkelten nach den vier Seiten der Welt, du hast die Welt gehalten, denn der Herr der Welt war ja in dir. Hieher kam mein Herr, in meinen Armen ruhte er, ein jeder meiner Wünsche ward erfüllt. Zu solcher Zeit kam er zu mir und ruhete an meiner Brust. Mein Bett, mein Bett, gedenkst du noch, wie wir fröhlich zu dir kamen, wonnevollen Herzens, und tausende Engel mit Mädchenantlitz kamen mit

flatternden Flügeln uns entgegen, dass sie uns jubelnd empfangen. O, Bundeslade, die du an diesem Platze standest, aus dir strömte das Licht, der Segen, das Leben auf die Welt, o, sage doch, wo ist mein Herr? Zu solcher Zeit kam er zu mir und wie das Zusammenklingen tausend silberner Glöckchen klangen seine Schritte. Jetzt bin ich hier, er aber ist nicht da, und auf seiner heiligen Stätte, in dieser heiligen Stunde heulen wütende Hunde . . .« Und die Matrone schluchzt und weint: »O, Herr, mein Herr, der Glanz meiner Augen verdüsterte sich, o, gedenke, wie du mich hier umarmtest, küsstest, deine Rechte umarmte mich, deine Linke ruhte unter meinem Haupte, der Abglanz deines Antlitzes ward sichtbar auf meinen Wangen, wie ein Siegel, das der König unter seine Schrift setzt. Und du hast gelobt, dass du mich nie verlassen wirst, indem du sagtest: Wenn ich dein je vergesse, möge meine Rechte vergessen werden, Jerusalem!«...

Erschüttert hörte Rachel die geheimnisvollen Worte des Zaddik, und klein, zwerghaft klein fühlte sie ihren eigenen Kummer solchem Schmerze gegenüber. Sie hatte das Empfinden, dass auch ihrer Seele sich die grossen Geheimnisse, die Rätsel der Weltenleiden enthüllten, dass vielleicht auch sie ein klein wenig lindern könnte den Schmerz der Matrone, dass auch sie behilflich sein könnte bei dem Baue



des Tempels für die herumirrende Schechina . . .

— Nur noch einige Nächte, und wir können den Bau des Tempels beginnen, sprach sie leise zum Zaddik.

Der Zaddik sah teilnahmsvoll auf Rachel, in ihr blasses, mageres Gesicht, ihre fieberglänzenden Augen und auf ihre zitternden, schmalen Finger.

— Meiner Seele Hälfte, der Herr der Welt gebe dir Kraft!

Und in der Nacht, die den tausend Nächten folgte, bezeichnete der Zaddik nach langem Grübeln den Ort, von dem aus alle Gebete zum Himmel steigen würden. Bei Fackelschein und unter Psalmengesängen trugen die Gläubigen Steine und Werkzeuge herbei, und die Arbeit zum Tempelbau begann mit fiebernder Eile. Rachel ging kraftlos, halb ohnmächtig, auf den Zaddik gestützt, zur auserkorenen Stätte. Niemand liess sie in die Nähe des Zaddik, dass seine Andacht nicht gestört werde. Vor einem tiefen Graben war ein viereckig gemeisselter Steinklumpen auf zwei dicke Balken gestützt. Es war der Grundstein, von dem die Gläubigen wussten, dass der Zaddik ihn dem ewigen Altarfeuer des Himmeltempels gegenübersetzen wolle, dass er in einer Linie sei mit dem in Trümmer gefallenem Altarsteine des Allerheiligsten . . .

Der Zaddik stand in sich versunken vor

dem Stein, dann bückte er sich mit dem Aufwand seiner ganzen Kraft, um den Stein in den Graben zu stossen. Der schwere Klumpen rührte sich nicht. In diesem Augenblick kauerte sich Rachel neben ihn.

— Auch ich will bei der Grundsteinlegung des neuen Tempels Hand anlegen!

Rachel spannte ihre schwachen Arme an. Da plötzlich wurde ihr Gesicht feuerrot, die Adern in ihren Schläfen schwellen an, ihre Augen umschleierten sich, sie schwankte und sank bewusstlos nach rückwärts.

— Rachel, Rachel! schrie der Zaddik zitternd auf, und schreckliche Ahnungen bedrängten sein Gehirn. Rachel, ich habe es dir gesagt! . . . Menschen! Hilfe! Hilfe!

Die Gläubigen liefen erschrocken herbei und beleuchteten mit lodernden Fackeln Rachels totenbleiches Gesicht.

Die Züge des Zaddik verunstaltete wilder Schmerz. In einem Nu durchzuckten sein Herz all die Leiden der durchwachten tausend Nächte. Zusammenbrechend sank er an Rachels Leichnam nieder und schluchzte laut . . .

Und so lag der Rabbi mehrere Stunden an der stillen Brust seiner toten Frau. Die Gläubigen erwarteten schon ein Wunder, das Rachel zu neuem Leben erwecken würde . . .

Als aber die Zeit der heiligen, klagenvollen



Mitternacht kam, da erhob sich der Zaddik, richtete sich gerade auf und rief laut, indem er beide Arme gen Himmel hob:

— Herr der Welt! Tausend Nächte hat sie mit mir durchwacht, den Glanz deines Lichtes hat sie auf mich gestrahlt . . . Stünde es in meiner Macht, würde ich mein teures Weib aufheben und zu neuem Leben erwecken. Doch ich bin kraftlos, ein zerbrochenes Gefäß . . . Du aber, Herr der Welten, du bist allmächtig, warum erhebst du nicht deine teure Matrone, Israel?...

## KÖNIGIN SABBAT.

**B**eschleunigen wir unsere Schritte! — sagte Lurja, sich zu seinen Schülern zurück wendend, — die Sonne geht zur Neige, die Königin naht.

Mit raschen Schritten gingen sie über die Weingärten am Abhange des Berges Safed aufwärts. Ein weisser Atlasmantel, der bis zur Erde reichte, deckte die hagere Gestalt des jungen Meisters, der seine Begleiter um einen ganzen Kopf überragte. Auch die Schüler prangten in Festkleidern, und ein weisser Fez schlängelte sich um ihre Stirn, dessen Enden der milde Wind der Abenddämmerung hin und herwehte. Eine Weile schritten sie wortlos nebeneinander, dass das entfliehende Wort die Tiefe der Andachtsstille nicht aufwühle.

Lurja schaute wortlos in sich gekehrt in die Ferne, aber die Schüler wurden von Aufregung beherrscht, fast gleichzeitig stimmten sie das Hohelied an, und verklärt singend schritten sie weiter:

»Stimme meines Geliebten! Siehe da kommt er  
Hüpfend über die Berge, springend über die Hügel.«



Auf den fernen Bergen tauchten schon die in Purpur gekleideten Sendboten der nahenden Königin Sabbath auf, violettrote Teppiche vor die Füße der sehnsuchtsvoll erwarteten Prinzessin-Braut breitend. Der Gesang der Schüler wurde immer lauter :

»Meine Taube an Felsenrissen, am heimlichen Stege,  
Lass mich schauen Deine Gestalt, hören Deine Stimme,  
Denn Deine Stimme ist süß und Deine Gestalt so hold!«

Die Wogen des immer heftiger erschallenden Liedes rissen auch den Meister mit sich, und auch Lurja fing leise zu singen an :

»Mit mir vom Libanon, o, Braut!  
Mit mir komme vom Libanon! Eile  
Vom Gipfel Amanas, vom Gipfel Schenirs und Hermons  
Von den Stätten der Leuen, von den Bergen der Panter!«

Die Luft kühlte langsam ab, der Abendwind blies durch das Laub der Dattelpalmen und wälzte schweren Duft in das errötete Antlitz des Meisters und der Schüler. Lurja, — als betäubten ihn der Balsamduft und das Hohelied, — sang kaum hörbar :

»Bis der Tag kühler wehet und die Schatten fliehen,  
Will ich gehen auf den Myrrhenberg.  
Und zum Weihrauchhügel.«

Als sie keuchend den Gipfel des Berges Safed erreichten, bot sich ihren flammenden Augen ein wunderbarer Anblick dar. Jenseits des Berges breitete sich die Ebene des Jordan

und des Genezaret aus. Die Reihen der Granat-  
äpfel-, Feigen- und Dattelbäume teilten das Tal  
in kleine, schmale Tafeln, in deren Mitte die  
eilenden Fluten des Jordan sich dahin wälzten,  
um sich im Süden mit dem wunderstillen Wasser  
des hügelumkrönten Genezaret zu vermengen.  
Den Wasserspiegel hatte die Röte der Abend-  
dämmerung purpurn gefärbt und rötlich glänzten  
auch die den Uferrand umgebenden Oliven und  
Palmen. ihr Haupt stolz gegen den flammenden  
Himmel erhebend, als würden auch sie mit aus-  
gebreiteten Armen Hymnen singend die glorreiche  
Königin Sabbat erwarten. Lurja und seine  
Schüler summten, verzückt in die Ferne schau-  
end, das Hohelied weiter:

»Du nahmst mir das Herz, meine Schwester, o, Braut,  
Nahmst mir das Herz mit deiner Augen einem,  
Mit einer Perlenschnur von deinem Halse.«

Der Meister erhob plötzlich die Hände und  
winkte Stille. Mit berauschter Seele vertiefte  
er sich in den Anblick der Schönheit des Sab-  
bates und blendende Visionen näherten sich ihm.

Minutenlang stand er regungslos auf sei-  
nem Platze, dann rief er mit zitternder Stimme:

— Brüder, ich sehe die Zeit der Gnade na-  
hen, vielleicht ist es der Sabbat der Sabbate...

Die Schüler erbeben vor Entzücken, es  
wagte keiner etwas zu fragen. Wortlos hefteten  
sie ihre Blicke auf den Meister, als erwarteten



sie eine wunderbare Offenbarung von ihm. Erst nach einigen Minuten unterbrach Vital, der Liebling Lurjas, die heilige Stille.

— O, Meister, eröffne uns heute das Geheimnis des Sabbates der Sabbate! — Lurja, als hörte er die Worte gar nicht, blickte mit verschränkten Armen starr um sich. Sein Blick fiel in das Tal Meron, wo im Halbdunkel des Abendes die Fackeln der Gruft Ben Jochajs entbrannten und um sie in festliches Weiss gekleidete Gläubige im Gebete sich neigten, als umschwebten weisse Geister der Toten die Gruft des Heiligen.

— Fühlet ihr es nicht, — wendete er sich traurigen Tones jäh an seine Schüler, — sehet Ihr es nicht mit Euren Augen, höret Ihr es nicht mit Euren Ohren, so würde ich es Euch vergebens sagen.

— Öffne aber, o Meister, unsere Ohren und entferne den Star von unseren Augen, o, Licht Israels!

— Sehet ihr denn nicht, dass nahe und ferne die Luft, der Himmel mit entglommenen Flammen, mit irrenden Lichtern, mit Genesung und Erlösung suchenden Seelen voll ist?

— Ich sehe, ich sehe, o, Meister, — keuchte Vital, der erste der Schüler.

— Du siehst es, mein Sohn, denn deine Seele entströmte dem uralten Licht der Höhe des Schöpfertrones, deiner Seele haften die

Schlacken der irdischen Sünde nicht an, und ihren Blick verfinsterte der Fleck der alten Frevel nicht. Wessen Seele aber von alten und neuen Sünden belastet ist, der kann nicht in die Höhe steigen, kann das ewige Licht nicht ertragen, fällt müde und ermattet zurück auf die Erde in Kot und Sumpf . . .

Seine Arme wie im Fieber erhebend, setzte Lurja fort:

— Wie in der finsternen Nacht auf unendlichen Meeren umherirrende kleine Schiffe, die da sehn-suchtsvoll, lechzend nach dem Leuchtturm auslugen, dass sie ihm zueilen, so irren im Ocean der Welt verzagt die Seelen umher, finden den Weg, die Rückkehr in ihr altes Heim nicht, von wo sie ausgegangen, in das Heim des ewigen Lichtes und reiner Heiligkeit. Sie schweifen und irren umher und neue und neue Wellen umtosen sie und hüllen sie in Schlamm und Schlacken, und die armen, gemarterten Seelen ächzen und weinen und suchen eine Zuflucht, bis sie endlich in der Ferne eine hohe, reine Seele erblicken, den Leuchtturm, und treiben ihm entgegen, dankbar und glücklich, dass sie den ewigen Weg gefunden . . .

Über dem Kopfe des Meisters kreiste eine Krähenschaar mit leisen, leichten Flügelschlägen. Lurja blickte auf.

— Umherirrende Seelen sind vielleicht auch



diese. Und sehet Ihr dort, jenseits am Hügel hüpfet ein Reh behende uns entgegen, vielleicht auch dies eine Erlösung suchende, irrende Seele . . . Unten im Tale fließt das Wasser des Jordan, der Wirbel seiner Wellen trägt vielleicht irrende Seelen mit sich der heiligen Stadt zu, auf dass sie baden und sich reinigen und dann emporsteigen können in die erhabene Höhe, nach der sie sich sehnen, nach der sie schmachten . . . Höret Ihr nicht das Lied der Seelen im Rauschen der Gewässer, im Flüstern des Laubes, im Zwitschern der Vögel, im Summen der Luft, im Wandern und Blitzen der Wolken? Es ist das schmerzvolle Lied leidender, verwundeter Seelen, die nachhause fliegen möchten, hinauf in die Halle der Seelen, um sich mit der höchsten Seele zu vereinen, der sie entrissen wurden . . . Und nur dann erfüllt sich die Erlösung der Welt, wenn die umherirrenden Seelen alle gereinigt zum Allerhöchsten zurückkehren, die zersplitterten Lichter sich alle neuerlich vereinen und die Seele der Welt sich füllt mit Sabbatruhe, Friede und Gnade . . .

— Und das wird der Sabbat der Sabbate?  
— fragte Vital ungeduldig.

— In den Sorgen der Werktage — setzte Lurja fort — entfliehen die aus den guten Handlungen hervorspringenden Lichtfunken,

oder verbergen sich in undurchsichtige, dicke Kleider gehüllt. Und kommt die Zeit des Aufflackerns der Seelen, der heilige Moment des Empfanges der Königin Sabbat, der Schechina, da badet die Seele im See der Reinigung, die sich verborgenden Lichtfunken werfen ihre Kleider ab und schimmern und schweben unverhüllt über den Häuptern. Das ist der Sabbatglanz, die Sabbatseele . . . Und glücklich, über dessen Haupt ein ganzer Kranz der gesammelten Lichtfunken schwebt und schimmert und glänzt, wie ein strahlendes Diadem am Himmel. Von denen sagt die Schrift: »Und die Verständigen werden leuchten wie des Himmels Licht« . . . Und die umherschweifenden Seelen, die verirrtten armen kleinen Lichter werden dahingezogen, wo das grosse Licht leuchtet, wo die Flamme hoch auflodert, und die kleinen Lichter mit sich reisst in die Unendlichkeit . . .

Lurja — trunken von den eigenen Worten — umarmte Vital, dann die rechte Hand auf die Schulter des treuen Schülers legend, ging er einige Schritte vorwärts.

— »Kommet Brüder, wir wollen der Braut entgegen, empfangen wir das heilige Antlitz des Sabbates!« . . .

Alkabiz, der junge Dichter, erkannte in diesen Worten sein Sabbatlied, und den Schritten des Meisters folgend, setzte er glücklich das Lied fort:



»Ermuntere Dich, ermuntere Dich!  
Es kommt Dein Licht, flamme auf, mein Licht,  
Erwache, erwache und sing' ein Gedicht,  
Die Glorie Gottes erschien an Dir traut . . .«

Die Schüler umringten den Dichter und  
sangen den Refrain im Chor.

»Komm mein Liebster, begrüßen wir laut  
Sabbat, die heilige Braut«

Die Melodie des Sabbatliedes füllte die  
Luft, von den Hügeln des jenseitigen Ufers,  
hallten die glühenden Worte und Weisen wieder.

— Die Zeit der Gnade ist da! — ruft Lurja  
mit zitternder Stimme. Nagiara, mein Sohn,  
singe auch Du Dein Sabbatlied. Wenn Du  
singst, öffnen sich die Pforten der Himmel und die  
Engel kommen von den Höhen, sich zu ergötzen  
an Deinem Lied.

Nagiara neigte gehorsam, mit der Demut  
des Schülers, sein Haupt und unter dem be-  
gleitenden Summen der Schüler sang er sein  
Sabbatlied. Lurja hörte stumm vertieft. Sie  
sangen schon die letzte Strophe:

»Dem Heiligtum gib Deine Glorie wieder,  
Wo Freude erfüllet Seelen und Glieder,  
So tönen Dir Hymnen, klingen Dir Lieder,  
In Jerusalem, der Schönheit Stadt . . .«

Auf den fernen Felsen Gileads und weit auf  
den Gipfeln des Tabor, als zuckten rote Blitzes-  
strahlen, als blitzten blutige Schwerter und Lan-  
zen in der Luft. Vom Berge Basan und vom Li-

banon rannten die im Abendrot glühenden Wolken, wie auf feurigen Rossen trabende Heere dem toten Meere und der heiligen Stadt zu.

Jäh richtet sich Lurja auf und wendet sich mit flammenden Augen an seine Schüler:

– Wollet Ihr mit mir nach Jerusalem?

– Nach Jerusalem! – jubelte Vital, – Gehen wir! die Zeit der Gnade ist da!

– Nach Jerusalem! – wiederholte Lurja mit leidenschaftlicher Glut. – Auf den fernen Gipfeln sehe ich die gekrönte Königin und die ewige Glorie Gottes mit ihr. Sie ziehen gen Jerusalem, der Palast wird erbaut, wieder hergestellt der Tron, und der alte Glanz erstrahlt wieder. Die Zeit der Gnade ist da! Es öffnen sich die Himmel, die Seelen all heben sich empor, die umherschweifenden, irdischen Wesen sehen grossen Glanz und jagen und schweben ihm nach und rufen laut: »Auf, ziehen wir im Glanze Gottes!« Der Gipfel des Libanon entflammt, der Gefangene Jerusalems erhebt sich aus dem Staube, die Tochter Zions schüttelt die Ketten ab und legt ihr Festgewand an. Und sie erhebt ihre Augen und sieht, wie alle ihre Kinder aus der Ferne sich um sie scharen, ihr Auge strahlt, es jauchzt ihre Seele und ruft: »Wer sind die, die da fliegen wie Wolken, wie die Tauben zu ihrem Schlag?« Der Sabbat der Sabbate harret unser in Jerusalem, kommet, gehen wir!



— Nach Jerusalem! — riefen die Schüler begeistert und stürmten in dem immer dichter werdenden geheimnisvollen Halbdunkel ihrem Meister nach. Lurja blieb stehen und blickte noch einmal um sich.

— Seid Ihr alle hier, meine Kinder? Was ist mit Dir, mein Sohn Uzida, warum zittern Deine Knie?

Der Schüler antwortet bescheiden und traurig:

— O, Meister, gestatte, dass ich erst heimkehre, Abschied zu nehmen von meinem treuen, jungen Weib, mit dem ich mich erst am Feste der Laubhütten vereinte und das meinethalben umkäme in Kummer und Leid. Der Weg ist ja so lang, und in der Nacht so gefährlich.

— Lang und gefährlich? — sagt Lurja überrascht. Wollen wir, so sind wir in einer Sekunde dort, und wenn Gott mit uns, wen haben wir zu fürchten?

— Von Safed bis Jerusalem dauert der Weg drei Tage lang, o, Meister, und die finstere Nacht hat sich schon über die Berge gesenkt.

Lurja fuhr zusammenzuckend empor.

Einige Minuten blickte er verwirrt, verstört und schmerzvoll um sich, als wäre er aus tiefem Traume erwacht. Er fühlte, wie seine wundersamen Visionen durch die kalten Worte auf einmal zerrannen. Es war vorbei, alles

vorbei! An Stelle der blendenden Traumbilder erhoben sich überall hohe schwarze Berge in der Finsternis. Lurja verbarg sein Gesicht in seine Hände und fing laut zu schluchzen an. . . .

— Gehen wir, heiliger Meister, — flehte ihn Vital an, — die Traurigkeit verjagt den Glanz der Schechina und in Jerusalem harrt doch unser der Sabbat der Sabbate.

Lurja trocknete die Tränen seiner Augen, blickte mit Liebe auf seinen treuen Schüler und antwortete traurig:

— Es ist vorbei. mein Sohn; Kleinmut tötet das Wunder . . . Wenn wir alle gewollt, geglaubt hätten, wäre es in Erfüllung gegangen... Ein Ungläubiger verdirbt tausend Gläubige und hält die Erlösung der Welt zurück . . . Die heilige Braut, die Königin der Königinnen hatte unser geharrt, und er sehnte sich nach seinem jungen Weibe . . . Beenden wir, meine Kinder, das Gebet des Sabbatempfanges und kehren wir in die Stadt, nach Safed zurück . . .



## BAAL SCHEMS TOD.

Schon viele Jahre vor seinem Tode konnte er nur mit grosser Anstrengung seine Seele zurückhalten, dass sie nicht hinauffliege in den Himmel, in die Halle der Seelen. So oft er zu beten anfang und die Fittige seiner Seele sich zu entfalten begannen, um sich in die Höhe aufzuschwingen, ward er immer durch Sehnsucht beherrscht, dass er durch die zehn Sphären bis zur Krone aufsteige, dass er sich wieder vereine mit seinem Urquell: der göttlichen Glorie, die am Anfange der Zeiten seine Seele ausgestrahlt hatte. Und da brach sein Körper zusammen, und die Getreuen sahen erschrocken das Zucken des reinen Körpers des Zaddik, sie hoben ihn auf und legten ihn auf das Bett. Bald kam er aber zu sich, richtete sich auf, und erzählte mit zitternder Stimme, welche Visionen er gehabt, während seine Seele in den Höhen wandelte . . .

Einmal riss sich seine Seele schier gänzlich vom Körper los. Es war Jomkippur Abend. Der Zaddik wollte, trotzdem er kränkelte, das

Kolnidregebet wie jedesmal, auch jetzt, selbst vortragen, weil er sah, dass das Urteil, das oben über die Kinder Israels gefällt werden sollte, erbarmungslos ausfallen würde, und das musste verhindert werden. Kaum betete er aber einige Sätze, kaum versuchte er seine Gedanken mit der ersten Sphäre zu verbinden, so zog das Unendliche seine Seele schon an sich, und sie flog hoch, immer höher und höher, und als sie vor jene Halle kam, hörte sie, wie die Seelen vor Freude, vor Jubel zitternd einander zuflüsterten:

— Der Baal Schem kommt, auch der Baal Schem wird unter uns weilen!

Die reine Seele flog indes weiter, höher und höher, dass sie sich in den Strahlen der glänzenden Krone auflöse . . . Da tönte aber aus dem Laube des Lebensbaumes, aus dem Vogelneste ein Lied ihr entgegen, es war das Lied der Seele des Messias . . . es zog die Seele des Baal-Schem an sich, und als sie ankam, teilte es ihr mit, dass das Urteil gemildert wird, dass aber die Stunde ihres Auffluges noch nicht geschlagen hat. Sie möge nur zur Erde zurückkehren und ihre Lehre, die seelenreinigenden heiligen Geheimnisse verbreiten, denn die Erlösung wird nicht zur Wahrheit, so lange sich nicht alle Seelen gereinigt haben . . .

Und die Seele fügte sich. Der Bal-Schem kam zurück und setzte mit kaum vernehmbarer



Stimme das Kolnidre fort . . . Und die Gläubigen wussten, der Baal Schem durfte am Tage der Versöhnung nicht sterben, war er ja doch ohne Sünde . . .

Am dritten Tage bei der ersten Mahlzeit des Sabbates sprach Baal Schem über die Vereinigung der Seele mit Gott, die eine viel grössere Wonne sei, als die Vereinigung der Braut mit dem Bräutigam . . . Wer wusste nicht, dass er dieses Geheimnis damals dort oben erfahren . . .

Seine Seele musste noch einige Monate auf Erden verbringen. Diese Monate waren aber voll Fruchtbarkeit und Gnade. Der Zaddik verliess nicht mehr seine Stube, und die Getreuen standen stets um ihn und lauschten seinen Worten. Die ganze Woche hindurch sprach er nur sehr wenig, bei der dritten Mahlzeit des Sabbates aber, zur Zeit der Abenddämmerung, da weder Tag noch Nacht war, offenbarte er immer neue heilige Geheimnisse. Glückliche war, wer sie hören konnte.

— «Voll ist die Erde mit seinem Ruhme,» sagt die Schrift; Alles ist voll mit Gott und Gott ist in Allem, sogar im bösen Begehren, in der frevelhaften Tat. Die Sünde schmerzt ihn aber, und dieser Schmerz ist das Leiden der Schechina . . . Zuweilen aber verbirgt sich der König . . . Sehet Ihr, draussen ist

schon kalt, die Blätter sind abgefallen, die Blumen verwelkt, die Vögel verstummt, der kleine Bach ist gefroren, denn der König hat sich verborgen, sein Hof ist weggezogen und mit ihm die Freude, die Lustigkeit und das Licht . . . Er kann sich aber nur vor den Bäumen, Blumen, Vögeln, vor dem kleinen Bach verbergen, denn diese haben keinen Gedanken. Der Mensch kann ihn stets vor seine Seele zaubern, er fasst ihn in seinem Geist; und was im Gedanken lebt, das ist das wahre Leben, und nur das lebt, was in unserer Seele lebt . . . Der Gedanke vereint die Seele mit dem Allerhöchsten und deswegen hat sich der Mensch stets zu freuen, denn es ziemt sich nicht vor dem König traurig zu sein, nur mit heiterer Seele dürfen wir vor seinem Angesichte erscheinen . . .

Der Baal Schem erlebte es noch, dass der König und sein Hof wieder erschien, und warme Strahlen durch das Fenster in das zum Bethause eingerichtete Zimmer strömten. Der Körper des Zaddik wurde aber immer schwächer, er konnte sich nur durch das Fenster an den Erscheinungen des Festes ergötzen, nur durch das Fenster konnte er leise den die Blumen begrüßenden Segenspruch verrichten . . .

Drinnen im Zimmer schwebte aber auch jetzt Festeslust. Und als der grosse Sabbat vor Pessach herankam, der grosse Tag, an dem sich



aller Segen verdoppelt und sämtliche Himmelszisternen sich füllen, konnte man bereits an dem Antlitze des Zaddik erkennen, dass die Gnade der Gnaden gekommen sei und jeder wartete begierig auf die dritte Mahlzeit des Sabbates.

— Die ganze Welt ist nur Gesang und Tanz vor dem Allerhöchsten . . . Das All ist eitel Lied und jeder und alles gibt einen Ton dazu . . . Eine jede Seele ist je eine Gesangsstimme, und jeder Buchstabe der Tora je eine Gesangsstimme und jede Seele ein Buchstabe der Tora . . . Und die höchste Wonne der Stimmen ist, glatt und süß mit dem grossen Lied zu verschmelzen, das die Gnade des Königs erweckt . . . Wenn die Seele den Körper verlässt, löst sie sich in dem Liede auf und deshalb ist es ihre grösste Wonne, wenn sie am Tage der Offenbarung der Tora den Körper verlassen kann, denn da ist das All voll mit den myrrhenduftenden Buchstaben der Tora . . .

Das sagte der Zaddik bei der dritten Mahlzeit und wer ein Ohr zum Hören und ein Auge zum Sehen hatte, konnte schon wissen, dass Baal Schem sich am Tage der Offenbarung von der Erdenwelt verabschieden werde . . .

Von der Zeit an war der Zaddik immer lustig. Süsse Erregung sass in seinen Zügen, als bereitete er sich zu einer wunderschönen Reise vor. Und als er von Pessach bis Schebuot

Abend für Abend die Tage der Sephirot zählte, sagte er, obschon seine Stimme immer schwächer wurde, mit immer steigendem Eifer und Jubel die Gebete her . . . Von unendlicher Freude ward er erfüllt, dass ihn nur einige Tage vom grossen Ziele trennen. Die Tage bis zum Feste wurden immer weniger . . . fünf Tage, vier Tage . . . drei Tage . . . zwei Tage . . . ein Tag . . .

Schebuot Abend, da die Braut ihre prächtigsten Kleider und den glänzendsten Schmuck anzieht, auf dass sie in ihrer ganzen bezwingenden Schönheit vom Bräutigam das teuerste Hochzeitsgeschenk: die Tora übernehme; an diesem Abend, da Bar Jochaj und seine Genossen zur Erde niedersteigen, um den herrlichen Glanz der Kabala auszustreuen, stand Bal Schem im neuen weissen Kleide vor der mit Blumen und Kränzen voll behängten Bundeslade . . . Dort verrichtete er sein Gebet und von der Bundeslade fielen duftende Blumenblätter auf das Haupt und auf die Schulter des Zaddik nieder . . . Die Tora bekränzte ihn für seinen grossen Weg . . .

Nach dem Gebete erblasste er plötzlich und fing zu taumeln an. Er winkte rasch einen Getreuen heran und sich auf dessen Schulter stützend, ging er mit langsamen, zitternden Schritten zum Bette, und fiel dort nieder . . . Die auf dem Tische brennenden vielen Kerzen warfen



ein wundersames Licht auf die weisse Gestalt des Zaddik, auf seine weissen Locken, auf sein weisses Gesicht, seinen weissen Bart und sein weisses Kleid . . . Alles war weiss an ihm, nur zwei schwarze Flammen ragten aus der Weisse hervor, die zwei flammenden schwarzen Augen des Zaddik . . .

Die Gläubigen umgaben besorgt die Lagerstätte des Zaddik und betrachteten traurig sein todblasses Gesicht.

Der eine fiel weinend auf den Rand des Bettes:

— Meister, du willst uns verlassen! . . .

Der Zaddik blickte auf und sagte leise:

— Sage das nicht! . . . Ich verlasse Euch nicht. . .

Ich gehe zu einer Türe hinaus, und komme zu der anderen herein . . . Aber auch dort, überall bin ich mit Euch. . . Ich verlasse Euch nicht. . .

Die Augen der Getreuen füllten sich mit Tränen. Der schwärmende Jüngling aus Mese-ritsch fing laut zu schluchzen an.

— Meister, der Tag der Offenbarung ist heute . . . An diesem Tage pflegst du hinein-zuleuchten in die dunkeln Geheimnisse. Öffne auch jetzt den heiligen Rätseln Deine Lippen! . . .

Der Zaddik erhob seine Hand und legte sie auf den Kopf des Jünglings.

— Sei gesegnet, junge Fackel . . . Von nun an wirst Du das Licht in die Welt streuen . . .

Der Blick der Getreuen wandte sich auf einen Augenblick dem wundervollen Jüngling zu, dann horchten sie auf die leisen Worte des Zaddik.

— Ich habe schon nur wenig Zeit . . . Ein Geheimnis soll jedoch Euch noch erschlossen werden . . . «Der Fromme lebt in seinem Glauben» sagt die Schrift . . . Wisset aber, dass auch der Ungläubige in seinem Glauben lebt . . . Erglaubt an sein Leugnen . . . Und die Hauptsache ist der Glaube. Es soll nur ein Glaube sein . . .

Der Kopf des Zaddik fiel jählings zurück. Seine Augen schlossen sich, öffneten sich jedoch nach einigen Minuten wieder.

— Sie holen mich schon . . . Öffnet die Türe . . . Bar Jochaj und seine Genossen sind schon vom Himmel herabgestiegen . . . Sie wollen zu mir herein. Öffnet die Türe! . . . Sei gegrüsst Bar Jochaj . . . Heil Dir! du wunderbares, heiliges Licht! . . . Setze dich hieher neben mich, setzet Euch Ihr Alle, Ihr von der Glorie verklärten, heiligen Meister . . . Wir gehen gleich . . .

Der Zaddik schloss auf eine Weile wieder seine Augen. Dann fuhr er mit immer leiserer Stimme fort:

— Sehet Ihr, dort kommen die wandernden, irrenden Seelen . . . Sie kommen von allen Enden der Welt, sie irrten solange, man liess sie nicht hinauf vor den Tron . . . Jetzt kommen sie, dass ich sie mitnehme . . . Kommet denn



Ihr, arme, waise Seelen: verziehen, gesühnt sind alle Eure Sünden. Kommet, ich bringe Euch zu den Quellen des Lichtes . . .

Der Zaddik stockte plötzlich. griff mit zitternder Hand zum Herzen und erst nach einigen Augenblicken konnte er mit leiser Stimme fortfahren:

— Meine Seele rüstet sich schon zum Wege. Sie nimmt schon Abschied vom Körper . . . Zärtlich innig verabschiedete sie sich von der Hülle, die ihre heilige Wohnstätte gewesen . . . Jetzt verabschiedet sie sich vom Herzen . . . Jetzt von der Hand . . .

Die Hände des Zaddik fielen hinunter.

— Jetzt scheidet sie von meinen Augen . . . Öffnet die Bundeslade . . . Mit dem letzten Blicke will ich die Tora schauen . . .

Der Jüngling aus Meseritsch lief zur Bundeslade, schob den Vorhang zur Seite und öffnete ihre Türe. Die Getreuen wendeten sich alle hin und von ihren fiebernden Lippen — als käme es aus einer Kehle — klang in tiefer Andacht das Gebet: «Unser Vater, unser Herr, öffne die Pforten des Himmels vor unseren Gebeten»...

Die Augen des Zaddik schlossen sich langsam. Nur die Lippen bewegten sich noch kaum vernehmbar.

— Jetzt verabschiedet sich meine Seele von meinen Lippen . . . Sie küsst sie, küsst sie mit

unendlich süßen Küssen . . . Kann sich nur schwer trennen . . . Sehet, eine flammende Feuersäule senkt sich vom Himmel herab . . . die himmlische Matrone kommt . . . die Schechina. Sie küsst meine Seele weg . . . Kommet . . .

Der Jüngling aus Meseritsch sagte schluchzend das Totengebet her. Und die Türe der heiligen Bundeslade schloss sich . . .



## KAMPF MIT DEM BÖSEN

Kaum noch dämmerte der Morgen, als der kleine Awromele plötzlich erwachte, sich ein-zweimal streckte, dann die Augen rieb und schläfrig um sich schaute. Vor seinem Bette stand auf blosser Erde eine grosse weisse Waschsüssel und daneben ein Gefäss mit zwei langen Henkeln bis an den Rand mit Wasser gefüllt. Awromele schauerte zusammen, als glitte das kalte Wasser seinen heissen Gliedern entlang. Einen Augenblick noch barg er sich unter seiner Decke und schloss die Augen. Da aber sah er seinen Meister, wie er in der Schule aus dem grossen Buche »Die Wege des Lebens« las: »Nimm die Kraft eines Löwen, damit du aufstehest des Morgens zum Dienste des Herrn, des Schöpfers, damit du es seiest, der den Morgen weckt«. Und dachte, dass seine Mitschüler schon dort sassen um den grossen Tisch und lernten und dass gerade er zu seiner Schande als letzter dort ankommen werde. Nun, nur

noch einige Minuten, dachte er, und ich werde stark sein, wie ein Löwe. Da fing er aber auch schon an Gewissenskrupel zu fühlen. War er doch schon so lange wach, ohne das Morgen-  
gebet verrichtet zu haben, und schnell schlichen in sein Gehirn die Worte seiner Mutter, dass er gleich nach dem Erwachen seine Hände begiessen müsse, besonders aber die Finger in der Nähe der Nägel, damit der böse Geist nicht nahe käme und sich seiner nicht bemächtige. Die ganze Nacht halten, wenn das Kind vor dem Schlafengehen andächtig betet, die gütigen Erzengel Wache um ihn, zur Rechten Michael, zur Linken Gabriel, vor ihm Ariel und über seinem Haupte die Gottesglorie. Die umherirrenden bösen Geister lauern im Finstern vergebens auf ihn, sie wagen sich nicht in die Nähe des Bettes. Nach dem Erwachen aber flögen die himmlischen Heerschaaren zurück in die hohen Himmel, und da müsse der Mensch schon rein und durch sein Gebet mit dem Allerhöchsten verknüpft sein, damit ihm niemand schaden könne...

Awromele wollte vom Bette springen, hatte aber ein Gefühl, als ob jemand seinen Kopf mit starker Hand auf das Kissen niederdrückte. Und in das Herz Awromeles drängten sich eigentümliche Gedanken. Vielleicht ist es gar nicht wahr, was ihm die Mutter erzählte. Vielleicht gibt



es weder böse Geister, noch Engel. Vielleicht ist das ganze nur ein Märchen für Kinder, dass sie die Hände reinhalten und jeden Morgen beten. Er ist aber schon ein grosser Junge, wird bald dreizehn Jahre alt, »ein Sohn des Gesetzes«, er ist stark, wie ein junger Löwe und fürchtet sich nicht.

Er wird es versuchen, er wird heute aufstehen, ohne sich die Nägel zu begiessen, und wird in die Schule gehen und den andern Jungen sagen: Kinder, das Ganze ist ja ein Märchen!

Schnell streifte er die Bettdecke ab, und setzte sich im Bette auf.

Plötzlich überlief ein kalter Schauer seinen Körper. Die Türe ihm gegenüber öffnete sich von selbst. Er sah weder jemanden hinter ihr, noch jemanden eintreten. Und doch war es, als ob im Halbdunkel ein leiser Wind unsichtbar zu seinem Bette geschlichen wäre. Awromeles Glieder wurden vom kalten Schweisse überflutet. Er wollte schreien, es schien ihm aber, als ob sich eine unsichtbare eisige Hand auf seinen Mund lege. Das Schreien wäre ohnedies vergebens, es ist doch niemand zuhause. Sein Vater ist um diese Zeit auf dem Wege zum Markte, die Mutter aber begibt sich zum Geflügelschächter. Und bei diesem Gedanken war es ihm, als ob jemand ein kaltes scharfes Messer an seinen Hals setzte. Schreien wollte er

wieder, doch kein Laut kam aus seiner Kehle. Ohnmächtig fiel er zurück, und fühlte genau, wie der böse Geist durch seinen geöffneten Mund hereinschleicht, sich seines Herzens, seiner Lunge, seines Innern bemächtigt und jeden Tropfen seines Blutes, jede Faser seiner Nerven in Besitz nimmt, er muss tun, was der böse Geist ihm befiehlt. Gerne wäre er regungslos im Bette geblieben, bis seine Mutter kommt, vielleicht könnte sie ihn retten. Aber als würde der böse Geist ihn von innen packen, ihn aufsetzen, aufrichten und aufstellen.

— Lege deine Kleider an und gehen wir auf die Gasse, — gebot ihm der Geist, — und Awromele musste notgedrungen folgen. Gleichsam bewusstlos, geistesabwesend ging er draussen umher. Menschen gingen wortlos vorbei, und er erkannte sie nicht, er wusste nicht einmal ihre Namen und wagte sie nicht anzusprechen. Er näherte sich langsam dem Gotteshause, laute Gebete rauschten ihm entgegen, Awromele wurde von einer namenlosen Sehnsucht ergriffen. Er wollte hinein, er wollte beten, um Gnade, um Hilfe flehen. Der böse Geist gab ihm aber von innen einen heftigen Ruck und wendete ihn um.

— Nur dorthin nicht! — befahl er mit kreischender erschrockener Stimme, — nur dorthin nicht! Nicht darum schlich ich in dein Herz,



dass du mich in jenes Haus führst, dessen Namen ich nicht aussprechen darf.

Awromele stöhnte vor Schmerzen und niedergedrückt wandte er sich um. Stumm bog er in die Gasse ein, wo sein Cheder stand. Aus den Fenstern des kleinen Lehrsaales schimmerte noch der matte Schein der Kerzen hinaus. Drinnsassen kleine Kinder über grosse Folianten gebeugt. Ihr Lernen klang wie die Melodie eines wunderbaren lockenden Liedes Awromele entgegen. Er eilte schnell zum Fenster.

— Du möchtest mich wieder an einen Ort führen, wo gegen mich gearbeitet wird, — rief der böse Geist in seinem Innern und rasch schüttelte er Awromeles ganzen Körper, und mit mächtigem Schwunge und erbarmungslosem Stosse schleuderte er ihn auf das andere Ende der Gasse.

Awromele fiel ohnmächtig zur Erde. Lange lag er bewusstlos im Kot, und als er zu sich kam, fühlte er, dass er machtlos sei. Er müsse dem Befehle des bösen Geistes blindlings gehorchen und warten, bis er selber von ihm weiche, oder bis ein heiliger Mann ihn mit Gewalt aus seinem Innern hinaustreibe. Dort wälzte er sich auf dem Boden und erwartete die Befehle des Geistes. Nun fing aber der Geist in seinem Innern zu lächzen, zu stöhnen, zu jammern an:

— Sie ist da, die Zeit meines Gebetes!

O, wehe mir! wehe mir! Wie lange muss ich noch verflucht umherirren in der Welt? Wann kommt sie, die Stunde meiner Erlösung?

Und er wendete die Hände des Awromele einem neben ihm stehenden, mächtigen Felsblock zu. Awromele fasste ihn an und riss ihn mit Leichtigkeit aus der Erde, dann hob er, auf dem Rücken liegend mit beiden Händen den grossen Stein auf, und die Arme ganz ausstreckend, schwang er ihn in die Höhe, um ihn mit ganzer Wucht auf die Brust zu stossen, so dass der Ton des Stosses und das Dröhnen seiner Brust weit zu hören war und die Luft erfüllte, wie die Schläge eines Riesenhammers auf einen mächtigen Amboss, während der Geist wehklagend die Worte des Sündenbekenntnisses aus seinem Innern hinausschrie:

— Wir haben gefehlt, wir haben treulos gehandelt, wir haben geraubt, wir haben verleumdet . . .

Jedem Worte folgte ein Schlag mit dem mächtigen Stein. Awromeles Kleider wurden zerfetzt und aus seiner entblössten Brust strömte das Blut. Eine Menschenmenge scharte sich um ihn und betrachtete teilnahmsvoll des besessenen Knaben Pein.

— Man müsste den heiligen Rabbi rufen, rief ein Greis mit grauem Bart.

Der Geist fing zu flehen an.



— Wehe, wehe! Rufet ihn nicht, ihn fliehe ich doch und flüchte vor seinem Angesicht.

Nach wenigen Minuten kam der Zaddik an. Wortlos betrachtete er einige Zeit die Erscheinung, dann beugte er sich, ein leises Gebet flüsternd, über den Knaben. Der Geist stöhnte auf:

— Lasse mich, Heiliger, ich habe ja schon so viel gelitten.

Der Zaddik sagte mit gebieterischer Stimme:

— Nenne deinen Namen, und den Namen deiner Mutter. Wer bist du, was ist dein Verschulden? Entferne dich aus dem Körper des Knaben. Dann werde ich für dich beten, dass du Ruhe findest und dass die Engel des Verderbens dich nicht verfolgen und dir nichts mehr zu Leide tun.

Der Geist lachte teuflisch auf.

— Was ist denn deine Macht, dass du mich retten zu können glaubst? Tausendmal zehntausend verderbende Geister lauern auf mich und warten, dass ich hinaussteige aus dem reinen Körper des Knaben, dem sie sich nicht nähern können. Und wenn ich dieses sichere Asyl verlasse, dann jagen sie mich vom neuen, martern und peinigen mich, werfen mich mit der Schleuder von einem Ende der Welt zum andern. Dann kommen die bösen Dämonen, welche ich mit meinen Sünden selbst ins Dasein rief, sie

schlagen mir ins Angesicht, züchtigen und jagen mich ohne Unterlass. Wie wolltest Du mich retten vor dieser fürchterlichen Schaar?

— Packet ihn und bringet ihn ins Gotteshaus, winkte der Rabbi den Umstehenden. Niemand aber getraute sich den Knaben anzu-rühren.

— Simon und Chajjim, packet ihn und bringet ihn ins Gotteshaus, — wiederholte strenge der Zaddik.

Die Schüler gehorchten stumm und traten zitternd zu Awromele. Der Knabe schlug um sich, wälzte sich ächzend, stöhnend, röchelnd, und der böse Geist rief aus seinem zuckenden Körper vom neuen:

— Zwingt ihr mich, dass ich aus seinem Körper weiche, dann töte ich ihn. Ich entrinne durch seinen Hals und erwürge ihn.

Der Zaddik fuhr ihn kalt an.

— Ich gebiete dir, dich durch die kleine Zehe seines linken Fusses zu entfernen, dass er nicht beschädigt werde.

Der Geist krümmte sich im Körper des Knaben zusammen und rührte sich nicht.

— Bindet ihn und kommet! — sagte der Zaddik.

Simon und Chajjim gehorchten. Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran ging der Zaddik, neben ihm seine den Awromele tragenden Schüler,





hinter ihm die grosse Menge, zusammengelaufenes Volk, Männer, Frauen und Kinder.

Der verdunkelte grosse Tempel, welcher nur durch sieben lange Kerzen beleuchtet war, füllte sich in wenigen Minuten. Die sieben Kerzen hielten oben vor der heiligen Lade sieben in weisse Sterbekleider gehüllte Greise in den Händen.

Den gebundenen Knaben hob man auf den Almemor gegenüber der heiligen Lade. Awromele schlug die Augen nieder, der Geist erlaubte ihm nicht, auf die heilige Lade zu schauen.

— Öffnet die heilige Lade! klang der laute Befehl des Zaddik.

In diesem Augenblicke entfuhr dem Munde Awromeles ein gellender Schrei.

— Gnade, Erbarmen! — flehte der Geist, — Ihr seid doch barmherzig und bedauert diesen unschuldigen Jungen, der nur einmal fehlte; warum habet Ihr aber kein Mitleid mit mir, mit der entsetzlichen Schaar meiner bereuten Sünden, warum gebet Ihr mich in die Hände meiner grausamen Peiniger zurück?

— Entferne Dich in Frieden aus ihm, — antwortete der Zaddik in weichem ergriffenen Tone — und wir werden an dieser heiligen Stätte täglich für dich lernen und beten, Almosen für dein Heil austheilen, den Gottesacker mit Kerzen ausmessen und die Kerzen im Gotteshause für

deine Erlösung anzünden; der Schöpfer wird deine Sünden verzeihen und du wirst ewige Ruhe unter dem Schutze seiner Fittiche finden. Entferne dich in Frieden.

— Lasset mich zumindest noch zwölf Monate, flehte der böse Geist. Bis dahin kann ich mich nicht entfernen.

— Nehmet also die Torarollen heraus und traget sie in die Runde! — rief der Zaddik.

In weisse Jomkippur-Gewänder gekleidete und in weisse Gebetmäntel gehüllte Gestalten eilten zur heiligen Lade, nahmen die heiligen Rollen heraus und begleitet von den, flammende Festkerzen tragenden Greisen umschritten sie den Almemor, auf welchem sich Awromele in Qualen wand. Der Geist wandte das Antlitz des Knaben von den Torarollen weg und sich vor dem heiligen Umzuge verbergend, drehte er sich auf dem Almemor jammernd, röchelnd um, wie eine in Schwung geratene verzauberte Haspel.

Siebenmal umschritten sie mit den Torarollen den Almemor und die Kraft des Geistes nahm allmächtig ab, der Knabe wurde immer ruhiger.

— Nur zwölf Tage lasset mich noch! — bat der Geist demütigen, weinenden Tones.

Der heilige Zug blieb stehen.

— Wenigstens zwölf Stunden noch erbarmet euch! — flehte der Geist.



— Schwöre beim allmächtigen Gott, — donnerte ihn der Zaddik an, — dass Du dich in zwölf Stunden aus dem Körper des Knaben entfernen wirst und niemandem ein Leid antust, weder hier in Gotteshause, noch draussen auf der Gasse. Schwöre beim allmächtigen Gott!

— Oh wehe mir! — jammerte der Geist. Ich, Samuel, Rachels sündiger Sohn, ich kann dieses Wort nicht aussprechen. O, wenn ich es könnte, hätten die bösen Dämonen keine Macht mehr über mich. Betet für mich und flehet um meine Erlösung.

Zuckend, erstickend schluchzte der Geist und der ganze Tempel weinte vor Mitleid und Ergriffenheit mit ihm.

Der Zaddik beugte sein Haupt tief in die heilige Lade und flüsterte leise die unaussprechlichen erlösenden heiligen Namen. Dann wandte er sich plötzlich um:

— Löschet die Kerzen aus, und blaset in die Posaunen!

Die sieben Kerzen erloschen auf einmal und aus sieben Schofros erklangen auf einmal die schauererregenden Töne brausend durch das finstere Gotteshaus. Jedes Herz zitterte, jede Seele erbebte vor Furcht. Jetzt muss sich der Geist entfernen. Heiliger Gott! Herr der Welt! Es soll nur kein Unglück geschehen!

Plötzlich schien es, als ob durch die Dunkel-

heit vom Almemor bis zum Fenster ein schmaler Lichtstrahl schimmerte. Das Glas des Fensters klirrte und in Scherben fiel es auf die Bänke des Tempels . . .

\* \* \*

Auf dieses Klirren erwachte Awromele und sprang aus dem Bett. Er griff sich rasch an den Kopf. War es ein Traum, eine himmlische Vision, oder geschah wirklich ein Wunder mit ihm? Dort neben seinem Bett war noch die grosse, weisse Waschschüssel und daneben das Gefäss mit den langen zwei Henkeln, gefüllt bis an den Rand mit Wasser. Eilend erfasste Awromele das Gefäss, begoss seine Hände, wischte sie am Leintuch ab, und sprach dann mit Andacht das Gebet nach dem Erwachen, dankend dem ewiglebenden allmächtigen König der Könige, dass er in seiner unendlichen Gnade ihm seine Seele zurückgegeben.

Dann kleidete er sich an und eilte in die Schule, wo ihn seine Schulgefährten ein wenig schadenfroh empfangen:

— Na, du fleissiger Awromele, dies einmal hast auch du dich verspätet!



## DER MESSIASTRÄUMER.

**A**llemal zur Mitternacht, wenn die singende Wanduhr die zwölfte Stunde schlug, fuhr der Ujhelyer Zaddik, Rabbi Moses, Sohn der Channa, erschrocken zusammen, erhob den Kopf von dem grossen Folianten und sah traurig um sich.

— Ist er noch immer nicht gekommen?

Keiner der um ihn stehenden Getreuen antwortete ihm. Der Zaddik aber erhob sich plötzlich von seinem Sorgenstuhl, ging zum Fenster, beugte sich hinaus und starrte mit seinen traurigen, grossen Augen in die stumme, finstere Nacht. Dann taumelte er langsam zur Türe hin, öffnete sie, schaute hinaus und schloss sie wieder zu.

— Er kommt noch immer nicht — wiederholte er schmerzvoll.

Einige Augenblicke wartete er dort bei der Türe, dann, als fügte er sich dem Willen des Allmächtigen, berührte er mit seinen Lippen den Gottesnamen, der aus der Mesusahüle am Türpfosten ihm entgegenleuchtete. Nachher ging er zum Ofen, nahm ein Handvoll Asche, streute sie sich auf den Kopf, dorthin, wohin er

jeden Morgen beim Gebete die heiligen Tefillin anlegte, leise das Profetenwort murmelnd:

»Dass er den Trauernden Zions statt Asche  
Glänzenden Kopfschmuck gewähre . . .«.

Verzagt legte er seine Schuhe ab, wusch seine Hände und setzte sich auf die Erde neben dem Türpfosten. Die in der dunkeln Ecke mystisch flimmernde Wachskerze legte er auf den Holzschemel neben sich. Den Kopf beugte er tief auf das Knie und an seine Brust schlagend, sagte er, Wort für Wort betonend, das »Oschamnu« her und hob dann schluchzend das Mitternachtgebet an:

»An den Wassern Babels sassen wir und weinten,  
Als wir Zions gedachten« . . .

Schluchzend sagte er die Mitternachtlieder zu Ende, von dem Mörder Edom und vom leidenden Jerusalem, vom Blute, das aus der Tiefe der Erde zum Himmel schreit, von den unbestatteten Körpern der teuren Kinder, die rings um die heilige Stadt als Frass der Raubvögel da liegen, von der unglücklichen Mutter Rachel, die trostlos jammernd auf den Höhen Ramas wandelt und ihre verlorenen, umherirrenden Kinder bitter beweint . . .

»Sammelt Euch, Ihr Söhne Jakobs und höret,  
Zerreisset die Herzen und nicht Eure Kleider,  
Eurer Sünde wegen ist Eure Mutter verbannt . . .«.



Und ein Klagelied singt von der Schechina, von dem Lichte des Herrn, das selbst im Golus irrt, seine Genossin beweinend, dass es nicht mehr hat, für wen zu glänzen, und von der Frau, der Seele Israels, die als ewige Braut unter dem Wolkenbaldachin des Herrn auf dem Berge Zion strahlte und jetzt als Bettlerin auf die Gasse gestossen sich hinschleppt: die Kleider hat ihr der Feind abgerissen und sie ist unglücklich, trostlos, verlassen.

Und der Tora gilt ein Klagelied, die da trauert, seitdem ihre Ehre geschändet worden, und deren Krone in den Staub gesunken, als ihre heilige Halle eine Beute der Flammen geworden.

Länger als eine Stunde sass der Ujhelyer Zaddik auf der Erde und weinte und schluchzte. Als er zu den Worten des Trostes gelangte, richtete er sich plötzlich auf und, als wäre seine Seele neuerdings von Hoffnung erfüllt, sang er mit jubelnder Stimme:

»Schüttle den Staub ab,  
Stehe auf Du Gefangene Jerusalems!  
Löse die Ketten vom Halse, gefangene Tochter Zions...«

Und ermuntert ging er im Zimmer auf und ab, und mit den Händen gleichsam den Takt schlagend beendete er das Mitternachtgebet.

»Gott, der Baumeister Jerusalems  
Sammelt sein zerstreutes Israel . . .«

Die Gläubigen, die bis nun in stummer Andacht um den Tisch gesessen waren, klatschten jetzt gleich ihm in die Hände, und sangen mit ihm, und alle fühlten die Wahrheit der Worte des »Kallevers«, dass in dem Ujhelyer Zaddik, in Rabbi Mosche, die Seele des Profeten Jeremija zu neuem Leben erwacht sei, deswegen könne er die Zerstörung Jerusalems so recht vom Herzen betrauern, und deswegen erwarte er so ungeduldig Tag und Nacht das Kommen des Messias, den Wiederaufbau Zions.

Nur wenige Stunden der Nacht blieben für die Ruhe übrig, der Zaddik zog sich zu seiner Lagerstätte zurück.

— Gebet aber wohl Acht, wenn Ihr in der Nacht Geräusch höret, wecket mich sofort, sicherlich kommt der Messias!

Die Getreuen wachten abwechselnd die ganze Nacht im Nebenzimmer. Der Zaddik ruhte nur mit halb geschlossenen Augen und sprang auf das leiseste Geräusch vom Bette,

— Ist er gekommen? — fragte er im Halbschlummer, dann fiel er auf das harte Lager zurück.

Kaum dämmerte die Morgenstunde, war der Rabbi schon wach, wusch Gesicht und Hände, eilte zum Fenster und öffnete es.

Die Morgenstrahlen hüpfen wie leuchtende kleine Engelchen in das von Dünsten geschwängerte Zimmer und füllten es mit Licht und Glanz.



Der Zaddik breitete die Arme gegen den offenen Himmel aus und begrüßte mit seiner süßsingenden Stimme den Morgen. Dann wendete er sich strahlenden Antlitzes an seine Getreuen:

— Er ist noch nicht gekommen. Aber mein rechtes Ohr hört fortwährend die Stimme der Trompete des Messias, während im linken das Summen der Sängerschaaren des Himmels musiziert. Er ist noch nicht gekommen, er wird aber kommen! Wenn heute nicht, so morgen bestimmt!

Den Zaddik beschäftigten seine Getreuen den ganzen Tag hindurch, die von nahe und ferne zu ihm pilgerten, der mit einer Klage, jener mit einer Bitte, dieser um einen Rat, der andere um Hilfe. Und Rabbi Mosche hörte jeden geduldig, sanft an, er gab Rat und Trost, ermunterte die Bekümmerten, kräftigte die Ermattenden, flösste den gebrochenen Herzen neues Leben ein. Hie und da seufzte er dazwischen:

— Herr der Welt, Vater! nimm doch die irdischen Sorgen den Schultern deiner Kinder ab, und sie werden alle rein sein, wie die Engel des Himmels, und dann kann die Erlösung kommen!

Als das Fest der Freiheit, der Pessach nahte, konnte der Zaddik seine ungeduldige Sehnsucht nach dem Messias nicht mehr zügeln. Gleich Nachmittag legte er sein weisses Festgewand an und gab sechs Mazzos und eine Flasche Wein und den grossen silbernen Pokal in einen Korb.

Diesen band er auf seinen Stock, den er auf die Schulter nahm, stellte sich vor das Fenster und lauschte, ob nicht die Posaune des Messias ertönt. So stand er, in die Ferne starrend, bis es Abend wurde. Und als seine Getreuen ihn leise mahnten, dass die Zeit des Festabendgebetes gekommen sei und man seiner in der Synagoge schon warte, da nahm der Zaddik traurig den Stock von seiner Schulter und sagte verzagt:

— Er kommt noch immer nicht! Es gibt wohl noch Seelen, die sich früher reinigen müssen, dass sie mit dem Erlöser gehen können und nicht der ewigen Verdammnis anheimfallen. Warten wir noch ein wenig auf sie, sie sind ja auch unsere Brüder . . .

So vergingen Tag um Tag und Jahr um Jahr, und der Ujhelyer Zaddik erwartete den Erlöser jeden Moment. Sein Bart und seine Haare waren schon ganz weiss geworden, die Augen waren trüb und traurig, die Zeit hatte Furchen gezogen in seine Stirn, in sein Gesicht, sein Rücken war gekrümmt, seine Glieder ermattet. Er konnte nur noch auf die Schultern zweier seiner Jünger gestützt einige Schritte im Zimmer machen. Und Rabbi Mosche war sehr besorgt; wie, wenn der Erlöser eben jetzt kommt, wie wird er jetzt seinem dahinsausenden Triumphwagen folgen? Er tröstete sich aber bald mit dem Worten der alten heiligen



Weisen, dass zur Zeit, da der Messias kommt, Gott die Sonne aus ihrer Hülle hebt, auf dass sie frei auf die Erde herniederstrahle, auf dass die Frevler vom starken Sonnenglanz vergehen, die Gerechten aber durch sie geheilt und verjüngt werden . . . Und der Zaddik hatte für einen Moment die Empfindung, als erfüllte sich an ihm bereits das heilige Wort und er erhielt seine Jugendkraft wieder. Er erhob sich von seinem Stuhle, kaum machte er aber einige Schritte, fiel er kraftlos auf sein Lager nieder.

Und Rabbi Mosche, Sohn der Channa, fühlte, dass seine letzte Stunde nahe. Ein todbringendes Übel nagte an seinem schwachen Körper, der schon zusammenzubrechen drohte. Alle Schmerzen aber seines Körpers rang das unendliche Leid seiner Seele nieder, dass er die Ankunft des Erlösers nicht erleben werde. Von der Aufregung und Sehnsucht entflammten seine schwachen Augen und Fieberschweiss perlte von den Falten seiner Stirne nieder. Die Getreuen standen gebeugten Hauptes, zusammengekrampften Herzens, leise Psalmen murmelnd um das schneeweisse Bett, zeitweilig sorgenvolle, furchtsame Blicke auf den sterbenden, heiligen Greis werfend . . .

Plötzlich verstummte das leise Hersagen der Psalmen. Alles fuhr erschüttert und erschrocken zusammen. Der Zaddik erhob seinen Kopf, setzte

sich auf und seine zwei Arme gen Himmel erhebend rief er:

— Herr der Welt, mein Schöpfer, mein Vater! Dein kleinster, dein niedrigster Diener bin ich, aber Du weisst, dass noch kein unwahres Wort über meine Lippen gekommen... Auch jetzt kann ich nicht lügen... Ich muss Dir sagen, was in meinem Herzen brennt... Mein Schöpfer, mein Vater! wenn Dein Diener Mosche, Sohn der Channa, gewusst hätte, dass er ergrauen und der Messias doch nicht kommen werde, hätte er es sicherlich nicht ertragen... Aber Du, Herr der Welt, locktest ihn mit Listen von Tag zu Tag, bis der Arme ergraute... Wahrlich, es ist leicht für den Herrn der Welt irrezuführen einen solchen alten Narren... Aber so möge der Messias wenigstens jetzt kommen... Nicht meinethalben, sondern Deines Namens wegen, dass er geheiligt werde auf Erden... Du siehst meine Seele, ich denke nicht an mich... Möge ich ein Sühnopfer sein für ganz Israel. Ich soll gar niemals in den Himmel, in die glanzvolle Halle der Heiligen gelangen... Nur der Messias möge kommen und ich bringe das Heil meiner Seele für die Ehre deines heiligen Namens zum Opfer dar...

Und Rabbi Mosche fiel rücklings auf sein Lager und hauchte seine reine Seele aus.

Und die reine Seele irrte in der Unendlich-



keit der Himmel lange, sehr lange umher, denn die Seele des Rabbi Mosche wollte nicht in das Reich der Himmel hinein, bis nicht der Messias auf der Erde erscheint und die Zeit der Erlösung für alle Seelen kommt. In der unendlichen Leere schwebte die Seele des Zaddik, sie war nicht hinaufzubekommen in die Halle der Seelen, wo seiner die Profeten, Moses und Jirmija schon sehnsuchtsvoll harreten . . .

Da griffen die Himmlischen wieder zur List. Sie sandten den König David vom Trone der Sphären, dass er sich der irrenden Seele des Zaddik nähere. Und König David stieg mit Harfenspiel und Psalmensang in die unteren Himmel hinab. Die Seele des Zaddik flog dem süßen Harfenliede nach und trunken von der Musik der Sphären folgte sie immer höher und höher den göttlichen Tönen. Bis sie, aus ihrer Verzückerung erwacht, sich in der Halle der Seelen fand, wo die Seelen der Heiligen dem Herrn Trostlieder singen, wenn er jede Nacht aus den Verborgeneiten heraustritt und seine unerlösten, leidenden Kinder beweinend, zwei grossen Zähren fallen lässt in den unendlichen Ozean . . .

## ES WAR EINMAL EIN HUND.

**D**er Hof des Trauerhauses war schon überfüllt. Unter den Frauen und Kindern drängten und stiessen sich auch einige neugierige Männer. Sie gingen ganz nahe zum Fenster, schielten mit halb geschlossenen Augen hinein, dann fuhren sie schauernd zurück.

— Welch garstiger Tote!

— Wie sein Leben garstig war . . .

— Man hätte gar nicht zu seiner Beerdigung kommen sollen.

— Den Angeber schliesst man auch vom Jenseits aus

Aus dem Halbdunkel des Totenzimmers schlugen einige stöhnende Psalmöne ans Fenster-  
glas und kreischten, als wollten sie in die  
Ohren Aller gellen . . . Zwischendurch huschten  
und knisterten zeitweilig kalte Wasserstrahlen  
und fuhren den auf dem Reinigungsbrett auf die  
Füsse gestellten kalten, starren Körper des Toten  
entlang.

— Man wäscht ihn schon, — rief eine Stimme  
im Hofe.



— Wenn man seine Sünden so leicht abwaschen könnte! — versetzte eine zweite Stimme.

— »Und ich giesse auf Euch reines Wasser und reinige Euch von allen Euren Unreinheiten, spricht der Ewige« — hört man aus dem Totenzimmer. Im Hofe fahren die Leute zusammen, für einige Minuten verstummt das hochfahrende Gerede. Mit dem niederdrückenden Gefühle der Todesallmacht horchen sie auf die von innen heraussickernden, düsteren Töne, auf die monoton traurige Melodie, mit der die Totenwäscher während ihrer Arbeit die Verse des Hohenliedes andachtsvoll rezitieren.

— »Sein Haupt gewähltes, feines Gold; seine Locken herabwallende, schwarze Raben«.

— Jetzt wäscht man seinen Kopf, — sagte jemand leise.

— »Seine Wangen wie ein würziges Beet, gleich Türmen von Wohlgerüchen«.

— »Seine Lippen gleichen Lilien, aus denen teures Oel träufelt«.

Der Schleier der Andacht lüftete sich während einiger Sekunden und manch trotzige Bemerkung war wieder zu hören.

— Von seinen Lippen floss wahrlich kein teures Oel, höchstens heisses Oel, das so viele Menschen verbrannte.

Drinnen knisterte der herabströmende Was-

serstrahl von neuem, und wieder ertönte das traurige Lied.

– »Seine Hände goldene Stangen mit Chrysolit besetzt!«

– Jetzt werden die Hände gewaschen.

– Man sollte eher den Bibelvers auf ihn anwenden: »Die Hände sind die Hände Esaus«.

– Lass doch den Armen, er schadet ja niemandem mehr.

In das lebhaft werdende Gespräch mengt sich wieder das Gebet aus dem Totenzimmer.

– »Sein Leib ein Schaft von Elfenbein, umhüllt von Saphiren«.

– »Seine Schenkel Marmorsäulen, gegründet auf goldenem Fussgestell«.

– Man wäscht schon die Füße.

– »Deiner Hüften Wölbung, wie Geschmeide, das Werk von Künstlerhand«.

Düfte von Gewürzen strömten jetzt vom Totenzimmer hinaus. Drinnen war schon das Waschen mit Gewürzen im Zuge.

– »Narde und Krokus, Rohr und Kinamon sammt allem Weirauchholze vom Libanon. Myrrhe und Aloe mit allen edlen Gewürzen!...«

– Siehst du, – bemerkte einer aus der Menge, – nach dem Tode sind wir alle gleich. Dem Verräter und Angeber wird dasselbe Hohelied gesungen, wie dem frömmsten, heiligsten Zaddik.



— Der Tod versöhnt Alles . . .

Aus dem Sterbegemach hörte man schon den Vers des Ankleidens. »Siehe, ich nehme von dir deine Sünden und kleide dich in weisses Leinen« . . .

Die Ansammlung draussen wird immer grösser. Der Hof kann sie schon nicht fassen. Viele müssen auf der Gasse bleiben, wo sie sich in Gruppen verteilend plaudern.

— Welch grosses Leichenbegräbnis!

— Im Leben mied ihn ein jeder, jetzt ist Alles da.

— Nur die Trauerrede fehlt noch, dass er wirklich eine schöne Leichenfeier habe.

— Was könnte man über ihn sagen? Wie viele Menschen hat er mit seiner Angeberei zugrunde gerichtet. Wie, das war sein Brot? Das ist kein Milderungsgrund. Das kann nicht einmal der Tod sühnen.

Der mit schwarzem Tuch bedeckte Leichnam wurde aus dem Zimmer gebracht und im Hof niedergelegt. Noch ein leises, kurzes Gebet, dann nahm man die Lade mit dem Toten auf die Schulter und der Leichenzug setzte sich in Bewegung.

Kaum waren sie einige Schritte vom Hause, ging ein Murren der Überraschung durch die Menge.

— Der Rabbi kommt! der Rabbi kommt!

— Er will ihm doch nicht die letzte Ehre erweisen?

— Ist er vielleicht auch neugierig?

— Oder fürchtete er vielleicht *nicht* zu kommen?

Der Zug hielt plötzlich.

Stumm gab man dem Zaddik den Weg frei, der sich in seinem die Erde streifendem schwarzen Mantel, traurig gesenkten Hauptes dem Sarge näherte. Leise winkte er den Leichenträgern, dass sie weitergehen. Der Zug setzte wortlos seinen Weg fort, nur hie und dort erklang traurig das Psalmlied:

— »Meine Zuflucht und meine Burg ist Gott, dem ich vertraue . . . Schild und Panzer ist seine Treue . . . Nicht fürchtest du dich vor den Schrecken der Nacht«.

Inzwischen schüttelten die Almosensammler die Büchsen: »Die Wohltätigkeit rettet vom Tode« und klappernd fielen die Groschen der Begleiter in die Büchsen. Die Seele eines Jeden bewegte die grosse Frage: Was wird der grosse »Polnaer« sagen, den man den »grossen Züchtiger« nennt und der nie was anderes, als die Wahrheit, sagt. Kann man aber hier die Wahrheit sagen? Wird man ihn nicht verhaften und in den Kerker werfen? Der Tote war doch ein Söldner der Burg. Und darf man im Übrigen einen Toten, welchen Toten immer beschämen?



Als bald war es bekannt geworden, dass auch der Zaddik erschienen ist und der Trauerzug verzehnfachte sich in wenigen Minuten. Jung und Alt, alle Bewohner der Stadt eilten ihm nach, jeder wollte die Worte des grossen »Züchtigers« hören.

Sie waren schon über die Gemarkung der Stadt hinaus. Dichter Herbstnebel lag über den Feldern und Wegen. Man konnte den Friedhof mit den niedrigen Steinen erst erblicken, als man schon vor dem grauen Totenzelte stand.

Der Sarg wurde auf die Erde gestellt. Jeder horchte gespannt, den Atem zurückhaltend. Der Zaddik stand einige Minuten in der grossen, ernsten, gespannten Stille in sich versunken, dann hub er mit trauriger Stimme, in dem abgerissenen langsamen Tonfalle der Trauerreden an:

— Es war einmal ein Hund . . .

Aller Augen blitzten in der Verwundung zusammen. Das Herz vieler Menschen war von Besorgnis ergriffen. Wie, wenn man es in der Burg erfährt? . . .

Der Zaddik setzte unbeirrt fort:

— Der Hund hiess Britan und sein Herr liebte ihn sehr, da er auf seinen Jagden ihm das schönste Wild zugetrieben. Und es geschah an einem Tage, dass dieser Hund starb . . .

— Hast du gesehen? Der Zaddik wies

jetzt mit den Fingern auf den Toten, — flüsterte eine Frau der Nachbarin zu.

— Schweig! Das kann doch nicht sein.

Der Zaddik fuhr mit erhobener Stimme fort:

— Und unter den Tieren ward grosse Freude darob, dass sie den Britan, den grossen Hund, los geworden. Aber der Fuchs, der unter ihnen der gescheiteste war, rief ihnen zu: »Was freuet Ihr Euch, Ihr Toren? Wäre er gestorben, bevor die anderen Hunde das Wildfangen von ihm erlernt hätten, wäre die Freude am Platze. Jetzt aber, wo die andern es schon erlernt haben, wird es fürderhin nur noch ärger sein. Bisher nämlich, mochten die übrigen Hunde wie viel immer gefangen haben, so nahm es ihnen Britan aus dem Munde und trug es seinem Herrn zu, der immer nur den Britan liebte. Und als sie dies sahen, so liessen sie das Jagen. Wozu sollten sie sich — dachten sie — für einen Anderen bemühen. Jetzt aber, wo dieser gestorben ist, wird jeder Hund bestrebt sein, möglichst viel Wild zu fangen, dass er der Liebling des Herrn werde. Und so werden statt eines Hundes viele Hunde sein . . . Was freuet Ihr Euch also?« . . .

Hier brach der Zaddik ab. Aufgeregt, zitternd, mit funkelnden Augen stand er da. Dann hob er plötzlich seine Rechte in die Höhe, als wollte er jemanden strafen. Dann schlug er mit der Faust dreimal nach einander auf den Sarg:



— Begrabet den Toten!

Er wendete sich ab und eilte zum Wagen, der ihn vor dem Tore des Friedhofes gewartet hatte. Von tiefem Schrecken erstarrte Augen folgten ihm. Er bestieg mit seinem Schüler rasch den Wagen. Dem Gefährte trottete ein grosser, zottiger, schwarzer Hund nach. Gewiss ist die Seele des Verräters in ihn gefahren, dachten manche der Gläubigen . . .

Auf dem ganzen Wege sass der Zaddik in Gedanken versunken, dann aber hob er an langsam, leise die Lippen zu bewegen, als spräche er mit einem unsichtbaren Geiste . . .

— Sage auch du, mein Kind, ein Gebet für den Toten, — wandte er sich dann, weich geworden, an seinen Schüler, — Siehst du, dieser verirrtten Seele wäre nie das Heil zu Teil geworden. Mit der Beschämung des Toten aber habe ich die Sünden seines Lebens gesühnt und ich habe eine Seele Israels der himmlischen Halle der Seelen gerettet.

## DER SINGENDE ZADDIK.

Bei der dritten Mahlzeit des Sabbats, in der geheimnisvollen Abenddämmerung, da die Himmelszisternen sich öffnen und auf die reinen Seelen wundersame Visionen sich ergiessen, sprach einst der Lubliner Zaddik zu seinen um ihn sitzenden Getreuen:

— Im Lande der Magyaren ist ein grosses Licht entbrannt, ein blendend leuchtender Stern, dessen Glanz aus den reinen Tagen der Schöpfung stammt . . . Und am nächsten Tag machten sich schon zwei seiner Anhänger auf, den verborgenen Stern aufzusuchen.

Lange irrten sie im Lande umher, bis sie endlich erfuhren, dass das Licht, nach dem sie sich sehnen, in Nagy-Kálló strahlt. Sie setzten ihre Wanderung fort und kamen am Tage vor dem Pessachfeste in der kleinen Stadt an.

Als sie sich dem Hofe des Rabbi näherten, drangen Gesang und Musik an ihre Ohren. Sie staunten darüber. Der Purim wird doch in Nagy-Kálló nicht bis Pessach dauern! Sie kamen näher



und da erkannten sie auch schon den Text des Liedes:

»Als Israel aus Egypten zog,  
Haus Jakobs von dem fremden Volke«...

— Es ist dies ein Pessachpsalm, — dachten die Wanderchassidim und traten in den Hof.

Das Haus des Rabbi war ausser Rand und Band. Der Kalloer Zaddik buk seine Mazzos (Osterbrote) zuhause, und zwar ausschliesslich mit Hilfe jüdischer Männer. Draussen im Hofe, der mit Scheiterholz gefüllt war, wusch der greise Talmudist Reb Chajim Nachman die Geschirre, die man alle fünf Minuten wechselte, dass der an den Wänden angeklebte Teig nicht in Gährung übergehe. Drinn im Zimmer in der einen Ecke knetete der Toraschreiber Reb Cheskel den Teig, der Mehlstaub hatte seinen langen schwarzen Bart und sein Haar weiss gefärbt. Um den langen Tisch standen die angesehensten Mitglieder der Gemeinde, und walkten und rollten mit gebeugtem Rücken den zugeteilten Teig aus. Sich tummelnde, kleine Knaben mit langen Schläfenlocken trugen die Mazzos zum Stoppeler, der den Eisenstecher einigemal über den papierdünnen Teig fahren liess, dass er beim Backen keine Blasen bekomme, und von hier trugen sie die Jungen behende zum Ofen, wo in einem Hemde mit weiten Ärmeln, mit einem weissen Käppchen am Kopfe

der Rabbi selbst sass. Der Zaddik streckte die lange dünne Stange lächelnd den Jungen entgegen, welche die Mazzos vom Walkholz geschickt auf jene überwälzten. Das vom Ofen herausbrechende Glühlicht beleuchtete das flammende Antlitz und die grosse, weisse Stirn des Zaddik, an der schimmernde Schweisstropfen perlten. Das Lärmen der vielen Walkhölzer, das Summen des Eisenstechers, das Getrappel der das Brennholz tragenden Jungen wurde durch den andächtigen Gesang der Bäcker übertönt, der auf Aneifern des Zaddik immer lauter und immer feuriger wurde. Das Lied stimmte immer der Zaddik an. Und gleich glühenden Funken sprühten die Strahlen des Liedes vom Ofen her, bis der ganze Saal, die Küche und auch der Hof von der Wärme des Liedes durchglüht waren. In einer Ecke begleiteten drei jüdische Musikanten das Lied mit ihrer Geige, mit Flöten und Cimbeln.

»Man sagt, unter den Völkern,  
Gott hat Wunder mit uns getan.«

Und die Mazzos dehnten sich unter den rhythmischen Bewegungen der Walkhölzer, die sich unwillkürlich dem Takte der Musik anpassten.

Die fremden Chassidim blieben staunend an der Schwelle stehen. Solches Mazzosbacken hatten sie noch nirgends gesehen.



Rab Chajjim Nachmann, der mit fieberhafter Emsigkeit die Geschirre abrieb, bemerkte die zwei Fremden erst nach einigen Minuten. Da trocknete er sich rasch die rechte Hand und streckte sie zum Grusse den Fremden entgegen.

— Schalom! Von wo seid Ihr?

— Aus Lublin.

— Wohin wollet Ihr?

— Wir wollen den Pessach hier bei dem Rabbi verbringen.

— Wann ginet Ihr vom Hause weg?

Die Fremden unterbrachen ungeduldig die Fragen. Sie hätten schon gerne den Zaddik gesehen, wegen dessen sie den langen Weg gemacht.

— Wo ist jetzt Euer Rabbi? — fragten sie.

Der alte Chajjim Nachmann wies mit seinem Zeigefinger auf den beim Ofen sitzenden Mann, der eben mit seinem weiten Hemdärmel den Schweiss von der Stirn wischte.

— Der trägt ja fremde Kleider? — sagt überrascht der eine Chassid.

— Das ist kein fremdes Kleid, ungarische Tracht ist es, — antwortet der alte Chajjim Nachmann stolz. Übrigens geht unser Rabbi oft im blossen Hemde zuhause herum, natürlich reicht es bis zum Boden und ist schneeweiss, denn sein schwacher Körper erträgt oft das Kleid nicht . . . Würdet Ihr ihn nur da sehen! . . .

So mochte Adam im Paradiese vor dem Sündenfalle ausgesehn haben.

Inzwischen hatte man vom Kneten des einen Teiges bis zu dem des anderen die Arbeit für einige Minuten unterbrochen. Die Getreuen umringten den Zaddik und auf die Rhythmen des Psalmes begannen alle zu tanzen.

— Sieh nur, wie schön er tanzt, bemerkte einer der Fremden.

— Wie wenn er in der Jugend mit Mädchen getanzt hätte, setzte der Andere hinzu.

Reb Nachmann entgegnete begeistert:

— Bei Hochzeiten solltet Ihr ihn tanzen sehen! Er stellt sich hin vor die Zigeuner, lässt sich eine Weise vorspielen und tanzt so, dass die Jugend, junge Männer, junge Mädchen sich ganz vergessen, und statt mit einander dem Tanze zu fröhnen, nur den Rabbi angaffen.

— Darum tut er es auch, — bemerkte ein anderer Getreuer des Zaddiks, sich neugierig den Fremden nähernd.

In diesem Momente ertönt drinn eine neue Weise, deren Text in Davids Psalmen nicht zu finden ist. Es war eine jener traurigen ungarischen Melodien, wiesie die hünenhaften, glänzend gerüsteten Recken draussen unter freiem Himmel gesungen:

»O, du hold  
Ungarvolk,  
Wie lang dich schon  
Der Feind verfolgt.«



Die zwei Fremden blickten einander verwundert an. Reb Chajjim Nachmann erklärte ihnen aber, dass der Kállóer Zaddik selbst an den heiligsten Festtagen ungarische Weisen zu singen pflegt, denn er sagt, das Schicksal der Magyaren sei dem der Juden ähnlich . . .

Als das Mazzosbacken zu Ende war, erhob sich der Zaddik, trocknete sich den Schweiss von der Stirne, wusch sein Gesicht und ging hinaus. Die Getreuen folgten ihm.

— Der Zaddik geht jetzt sicher in das heilige Bad — sagten die Fremden, ihm langsam nachtrippelnd, — das Fest bricht ja bald herein.

Sie täuschten sich. Der Rabbi ging durch den Gartenweg gegen die Wiesen. Draussen blühten schon die Bäume und die Sonnenstrahlen schimmerten durch dichtes Laub auf die grosse Wiese, auf deren grünem Teppich lilafarbene Zeitlosen prangten. Die Stille der sonnigen Frühlingsluft ward nur durch den Vogelsang und die Schalmei eines Hirtenknaben durchzittert. Der Zaddik blieb mitten in der Wiese stehen und tief atmend saugte er den frischen Frühlingsduft ein.

— Welch Vergnügen, in der Luft zu baden, welche Wonne, die Seele hier in Liedern zu baden . . . Es ist dies das heiligste Bad . . .

Der Hirtenknabe machte sich auf dem Heimweg und seine Schalmei blasend, nahte er dem Rabbi. Der Zaddik winkte ihn zu sich.

— Blase mir nochmals das Lied, mein Kind, bat er ihn. Der Knabe wiederholte ergriffen die Weise. Der Zaddik horchte verzückt. Dann sagte er, dem Knaben tief in die Augen schauend:

— Ein heiliges Lied ist das, mein Sohn, dem Hohenliede gleich, blase es noch einmal...

Der kleine Knabe — als hätte ihn der scharfe Blick des Rabbi verwirrt — versuchte vergebens seine Schalmei. Als ob der Ton in ihr stecken geblieben wäre. Wiederholt begann er die Weise von Neuem, — vergebens. Es ging nicht . . .

— So gieb sie her, sagte der Zaddik, nahm dem Knaben die Schalmei ab und blies das Lied. Das Wehen des weichen Lenzeswindes wurde still, das Säuseln des Laubes verstummte, die Zeitlosen reckten die Köpfchen empor, die Vögel hockten stumm auf den Bäumen und lauschten mit weit geöffneten Augen dem Liede des Heiligen.

Es dämmerte. Der Rabbi gab dem, ob der vergessenen Weise betrübten Knaben mit Tränen in den Augen die Schalmei zurück und ging der Synagoge zu.

Das Abendfestgebet sang der Zaddik nach der Schalmeiweise des kleinen Hirtenknaben und wie er vor dem Betpult sang, summten die Gläubigen alle das Lied mit, die Seele aller ward von der neuen Melodie erfüllt und die ringsherum flackernden Kerzenlichter be-



wegten ihre Flammenköpfe gleichsam nach dem Rhythmus des neuen Liedes . . .

Als die Nacht angebrochen war, die Nacht der Wache, in der sich alle schädlichen Dämonen verbergen und nur die Seele Elijahus zwischen den Häusern Israels umgeht, war das Haus des Heiligen in Kalló wie umgezaubert. Festesreinheit glänzte überall. Auf dem Tische, wo am Nachmittag noch die harten Walkhölzer den dünnen Teig geschlagen, breitete sich ein schneeweisses Linnentuch aus und darauf waren viele weisse Gedecke. In der Mitte strahlte der zwölfarmige Leuchter, das Antlitz des Zaddik beleuchtend, jedoch sanfter, als die Glut des Ofens am Nachmittag. Oben auf dem Ehrenplatz sass in weissem Festkleide, auf weissen Kissen seitwärts lehnend der Zaddik, um den Tisch einige Fremde.

Die Chassidim aus Lublin warteten ungeduldig, wann sie schon von den Lippen des Zaddik tiefsinnige Toraworte oder kabalistische Geheimnisse hören würden, jedoch vergebens. Die Sedernacht war fast zu Ende und sie hörten noch immer nichts anderes, als Lieder und Gesänge. Hebräische Psalmen wechselten mit ungarischen Liedern. Selbst die Haggada hatte der Zaddik nach wundersamen, weichen Melodien gesungen. Sogar für die Geschichte der zehn Plagen Egyptens hatte er eine

tiefführende, Mitleid ausdrückende Melodie . . .

— Hieher sind wir umsonst gekommen —  
dachten sich die Lubliner und erwarteten auch  
kein Wunder mehr.

Es schlug eben zwölf Uhr, als der Kállóer  
Zaddik zu jenem Gebete gelangte, bei dem die  
Türen der Häuser Israels sich öffnen, dass sie  
den eintretenden Geist Elijahus empfangen. Der  
Zaddik erhob sich und öffnete selbst die auf  
die Gasse gehende Türe.

— Gesegnet sei, der da kommt im Gottes  
Namen!

Kaum war der Gruss des Zaddik verklun-  
gen, als zum Erstaunen der Festgäste ein son-  
derbarer, hagerer, alter Bauer in weissem, haari-  
gem Kittel mit einem Hirtenstock in das Zimmer  
trat. Starr, mit in sich versunkenen Augen tat  
er einige Schritte vorwärts.

— Gesegnet sei, der da kommt im Namen  
Gottes! — wiederholte der Heilige den Gruss,  
nahm den Ankömmling bei der Hand und  
führte ihn zum Tisch.

Die um den Tisch Sitzenden fuhren zusam-  
men. Sie fürchteten den geheimnisvollen Gast  
der Mitternacht und besorgten auch, dass er  
den Festwein mit der Hand berühren werde.

Der alte Hirt setzte sich wortlos neben den  
Zaddik, dann griff er plötzlich in die Mitte des  
Tisches, wo ein grosser Silberpokal, bis an den



Rand mit perlendem Weine gefüllt stand.

— Eljahus Pokal! Élijahus Pokal! — riefen die Umsitzenden wie aus einer Kehle und fuhren alle von ihren Sitzen auf.

Der alte Hirt leerte schnell den grossen Pokal, dann stand er auf, als wollte er sich entfernen.

— Singe wenigstens ein schönes Lied! — sagte ihm jetzt der Zaddik, der das Geschehene ruhig angesehen hatte und seine Getreuen zur Ruhe mahnte.

Der alte Hirt antwortete nicht, er wollte gehen.

— Verlasse doch mein Haus nicht ohne Lied, — bat ihn flehend der Zaddik.

— Gut. Sei es denn! — rief der alte Hirt, und es war als klänge seine Stimme aus dem Jenseits, — ich werde Dir Dein Lied singen, das Du heute dem Hirtenknaben weggenommen und geheiligt hast. — Dann legte er seine Rechte auf die Schulter des Zaddiks:

— Aber auch Du musst mit mir singen!

Und der Zaddik und der Hirte stimmten die traurige Weise an:

«Es krähet schon der Hahn,  
Der Morgen bricht schon an.  
In grünem Wald, auf flacher Wiese'  
Hüpft ein Vögelein,  
Was für Vögelein?  
Was für Vögelein?  
Mit goldnem Munde, goldnen Füßen  
Wartet es ja mein.

Wart, o, Vögelein,  
Wart, o, Vögelein!  
Hat Gott mich Dir beschieden,  
Werde ich ja Dein.»

Die Tischgäste wurden von der traurigen Weise gleichsam eingelullt. Sie bemerkten gar nicht, dass der sonderbare Hirt plötzlich verschwunden war.

Der Zaddik aber wiederholte das traurige Lied mit seinen hebräischen Zusätzen vom Wiederaufbau Zions und vom Jubel der Erlösung:

«Es krähet schon der Hahn,  
Der Morgen bricht schon an,  
Jibone hamikdosch, ir Zijon temalle,  
Wann wird es sein, wann?  
Vschom noschir schir chodosch uwirnono naale,  
Die höchste Zeit wohl an . . .»

Als die zwei pilgernden Chassidim nach Lublin zurückkehrten und mit grosser Enttäuschung über ihre Erfahrungen in Nagy-Kálló berichteten, sagte ihnen der Lubliner Zaddik:

— Keiner ist je dem Geiste Elijahus so nahe gekommen, als der Kállóer. Seine Seele stammt aus der Halle der Lieder und eine jede fromme Tat wird zum Liede bei ihm. Mit Lied und Gesang dient er dem Eineinzigen, der sich ihm auf den Flügeln des Liedes nähert, auf dass er sich an seinem getreuen heiligen Diener ergötze...



# DER ALTE PSALMSAGER

## I.

**N**ein, für heute war es genug, — sagte sich der Holzhacker David, den man im Allgemeinen „den alten Thilimsager“ (Psalmsager) nannte. — Für einige Tage wird es — wiederholte er sich — Gott sei Lob und Dank! — schon genug sein. Und lehnte seine schwere Axt an den Holzstamm. Auf dem Stumpfe eines Zweiges leuchtete eine kleine Lampe. Der Wald war kalt und nebelig. Die schlafende Erde atmete schwere Dünste aus, auch die Vögel des Waldes schliefen tief zwischen dem Laube der Bäume, nur hie und da erweckte sie ein stärkerer Axtschlag des alten David. Ein scharfes, schneidendes Pfeifen wurde dann in der Nacht hörbar und David hub erschrocken einen Psalm an. Leise sumnte er die weiche Melodie der hebräischen Verse, und hatte die Empfindung als ob er mit seinem versöhnenden Worte den Wald wieder in seinen Nachtschlummer einlullte, den er so frevelhaft gestört hatte.

Die abgehauenen Äste, die zerkleinerten Holzstücke häuften sich zu einem immer grösseren Hügel um ihn. Und David band die Früchte seiner bitteren Arbeit mit zitternden Händen in einen Bund zusammen und trug sie auf seinem gekrümmten Rücken bis zum Strassenweg, wo ihn sein morscher Karren und sein müder keuchender Gaul schon ungeduldig erwarteten. Die kleine Lampe hing jetzt an dem obersten Knopf seines Rockes und warf ein helles Licht auf den langen Bart des alten David, auf die von den Schläfen herabhängenden, schneeweissen Locken und auf sein mit dichten Runzeln bedecktes Gesicht.

Wer den zum Zwerge zusammengeschrumpften alten Mann mit den leuchtenden Kopfe gesehen hätte, wie er im finsternen Walde zwischen den Bäumen Psalmen singend einher trippelte, hätte glauben können, die singenden Gnomen des Waldes tanzen in der geheimnisvollen Nacht ihre Reigen . . .

Der Karren wurde langsam voll. Der alte David stieg hinauf, setzte sich auf einen Holzklotz, zog seinen Rock enger zusammen, löschte durch ein starkes Blasen die Lampe aus, trieb den alten Gaul an und machte sich langsam auf den Weg.

Wie er auf die Landstrasse kam, brach schon die Morgendämmerung an, die Sterne



erhoben ihre strahlenden, weissen Flügel und stimmten ihre Morgenpsalmen an. Der alte David munterte müde und matt seinen Gaul an und betrachtete nur mit halbgeöffneten Augen den Reigen der Morgensterne. Alsbald jedoch rieb er sich den Schlaf aus den Augen und begann gleichfalls einen Psalm zu singen:

„Lobpreiset Ihn, Ihr strahlenden Gestirne,  
Lobpreiset Ihn, Ihr Himmel aller Höhen“ . . .

Psalm folgte auf Psalm und obgleich der alte David in seiner Jugend wenig gelernt haben mochte und vom Texte der heiligen Gesänge nur sehr wenig verstand, waren die Worte doch schon so sehr mit seiner Seele verschmolzen, dass etwas vom Inhalte der Verse stets durch seine Seele zuckte.

„Gnade, mein Herr, sei gnädig mir,  
Der Leiden satt bin ich ja schon“ . . .

Und in seinen Gedanken zogen die schweren Kämpfe der langen Jahrzehnte vorbei. Vierzig Jahre hackt er schon das Holz und trägt es in die kleine Stadt Medzibez zum Verkauf. In aller Frühe muss er schon am Marktplatze stehen. Und es ist besser früher zu kommen, als zu verspäten, wenn er nicht wollte, dass der Bal-Schem oder Reb Nochum, der Grosspächter, aus Gnade ihm seine

Holzladung abkaufe. Eigentlich versteht er gar nicht, warum diese ihn, den einfachen Holzhacker, so hochschätzen, der höchstens einige Psalmen hersagen kann, aber weder Tora, noch Talmud, noch Kabala versteht. Kann er aber dafür? Wenn sein Vater so reich gewesen wäre wie Reb Nochum, hätte er ihn bestimmt unterrichten lassen . . . So aber, was kann er Anderes tun, als dass er von jeder Holzladung einige Bündel im Hofe des Bal-Schem absetzt, dass diejenigen damit heizen, die so glücklich sind, Tora lernen zu können . . . Dann geht er in die Synagoge, stellt sich vor die Bundeslade hin und singt einige Psalmen. So erwartet er den Sonnenaufgang und die Marktzeit. Dann kehrt er heim und kann das Holzsammeln vom Neuen beginnen.

„Viele bedrängten mich seit meiner Jugendzeit.  
Tiefe Furchen haben sie in meinen Rücken gegraben...“

In seiner Jugend hatte er wenigstens, wofür zu kämpfen. Erst für seinen kranken Vater, für seine schwache Mutter, später für sein Weib und seine Kinder.

„Wie fruchtbarer Weinstock ist die Frau an deiner Seite,  
Deine Kinder, wie Zweige des Oelbaumes, um Dir“ . . .

Jetzt steht er einsam, verwaist da, er hat nicht für wen zu arbeiten, er plagt sich nur für sich. Er ernährte sich immer von seiner Hände



Arbeit, will auch auf seine alten Tage kein Gnadenbrot essen.

„Geniesst du Deiner Hände Werk,  
Glücklich bist du genannt in der Welt . . .“

Immer weniger werden die Psalmen. Bis David zu den Hallelujas gelangt, steht sein Karren schon vor der kleinen Synagoge von Medzibez.

Der alte Psalmsager steigt ab, wäscht seine Hände und betritt die heilige Stätte. Die Morgenstrahlen hüpfen lustig durch die Fenster und durch die Tür-Scheiben hinein und küssen den silbernen Vorhang der Bundeslade, der so zu schimmern, zu glänzen und zu strahlen beginnt, dass es vor den Augen Davids nur so flimmert . . . Mit raschen Schritten eilt er zur Bundeslade hin, berührt mit seinen kalten Lippen den strahlenden Vorhang und hebt wieder das andächtige Murmeln der Psalmlieder an . . .

In der Synagoge war noch keiner ausser ihm. Aber vor dem Tempel waren schon die Schritte der erwachenden, kleinen Stadt vernnehmbar. Und wer an der Synagoge vorbeiging und draussen den morschen Karren sah und von innen die süß weinende Melodie der Morgenpsalmen vernahm, wusste schon, dass drinn der alte Holzhacker seine arme zermarterte

Seele vor dem allmächtigen Herrn der Welt ausschüttet . . .

## II.

Als der alte Psalmsager aus der kleinen Synagoge herauskam, ward ihm eine erschütternde Überraschung zuteil. Der Karren war nicht am Platze. Sein alter Gaul, der ihn sonst mit solch rufenden, frommen Augen empfang, war nicht zu sehen. Das Blut stockte in den Adern des alten, greisen David. Taumelnd ging er einige Schritte bis zur Ecke der Gasse, mit weitblickenden Augen starrte er um sich her. Der Karren war verschwunden, war weg, mit dem guten, alten Gaul, mit der schweren Last, mit der teuren Frucht schweissvoller Tage und schlafloser Nächte. Was war geschehen? War das Pferd von selbst weitergegangen, oder hatte ein grausamer Dieb es gewaltsam weggetrieben? Wer weiss? Der alte David ging in der Gasse noch eine Weile auf und ab, hielt bei den Passanten Nachfrage, forschte und suchte und als er sah, dass alles umsonst sei, ergab er sich mit gewohnter, stumpfer Resignation in sein Schicksal. Hatte er doch in den langen Tagen seines Lebens schon mehr und Kostbareres verloren. Und er fand auch alsbald den passenden Psalmvers, und die heiligen Worte leise murmelnd, kehrte er in die Synagoge zurück:



„Diese mit Wagen und jene mit Rossen, —  
Wir aber rufen den Namen des Ewigen . . .“

Vor der kleinen Synagoge standen die zum Gottesdienste kommenden Mezibezzer schon in Gruppen und verhandelten ergriffen den traurigen Fall des alten Psalmsagers.

— Der Alte könnte sich schon ohnehin zu  
• Ruhe setzen.

— Wovon soll er aber leben?

— Die Gemeinde wird ihn schon versorgen.

— Der alte Psalmsager braucht aber kein Gnadenbrot.

— Er wird schon eine leichte Arbeit in der Stadt bekommen.

— Dort kommt eben Reb Nochum, der Pächter, wird er noch einem Menschen zu essen geben!

— Reb Nochum ist jetzt mit der neuen Tora beschäftigt.

— Das ist auch Tora, ja die wichtigste Tora!

— Nach dem Bal-Schem ist das einfache, fehlerhafte Psalmsagen des alten Holzhackers mehr wert, als das scharfsinnige Toralernen so mancher Gaonim...

— Man wird ihn nicht Hungers sterben lassen.

— Der Alte scheint sich gar nicht zu grä-

men, er singt seine Psalmen mit den gewohnten Fehlern schön weiter . . .

— Pst! Der Bal-Schem sagte, dass man den Alten nicht auslachen dürfe, auch wenn er den Text fehlerhaft sagt, denn König David ergötzte sich im Jenseits noch nie so an den Psalmgesängen der Irdischen, wie wenn er den Gesang des alten Holzhackers hört . . .

— Vielleicht lebt die Seele des Königs David im alten Holzhacker.

— Vielleicht gehört er den sechsunddreissig geheimen Frommen an, welche die Welt erhalten und mit den Geistern der Urväter verkehren . . .

Reb Nochum, der sich inzwischen der Gruppe genähert, hatte schon von der Tragödie des alten Psalmsagers gehört, und wie er in die Synagoge kam, eilte er gleich auf den Holzhacker David zu:

— Von nun an bist du bei mir, wirst Holz zerkleinern, wie früher und behilflich sein im Hause. Du bekommst zu essen und zu trinken und je einen Anzug auf Pessach und auf Sukkos.

Der alte David war überglücklich. Dankte aber dem Reb Nochum für seine Güte nicht. Wird er doch auch weiterhin von seiner Hände Arbeit leben. Er ist nur Einem Dank schuldig, dem, der ihn nie ganz verlassen und dem einst der heilige König David die vielen, vielen Psalmen gesungen hat . . .



### III.

Im Hause des Reb Nochum herrscht schon seit Wochen reges Treiben. Man rüstete zum Fest der Einweihung einer neuen Torarolle, die der reichste Jude von Medzibez mit so viel Prunk und Pomp anfertigen liess, dass die Welt voll war von ihren Wundern. Es gibt Leute, die eine fertige Torarolle kaufen und sie der Synagoge spenden, andere, die das Pergament verschaffen und die Schrift bei einem Toraschreiber bestellen. Für Reb Nochum war dies alles nicht genug. Er kaufte trüchtige Kühe von makellosem Körper, deren Kälber er derart gewöhnte, dass, ehe sie säugten, ein Teil der Milch erst für arme Kinder gemolken wurde. Die Kälber wurden mit Häcksel, Rüben, Kleie und sonstigem Futter gemästet, dessen zweifachen Zehenten man armen Kohaniten spendete. Die gemästeten Kälber liess er durch den frömmsten Schächter schlachten, das Fleisch verteilte er unter die Armen der Stadt — nie haben die armen Leute in Medzibez so viel Fleisch gegessen, als damals — das Fell aber liess er in seinem Hause von solchen jungen jüdischen Gerbern zu Pergament verarbeiten, die noch nie das Fell unreiner Tiere berührt hatten. Dann holte er aus Lublin den berühmtesten Toraschreiber, der monatelang im Hause des Reb Nochum sass und die heiligen Buchsta-

ben auf das Pergament schrieb. So oft er zum Namen Gottes kam, tauchte er in das heilige Bad unter, bevor er das Wort niederschrieb. Reb Nochum überhäufte den Toraschreiber und dessen Familie mit allem Guten und die Eingeweihten konnten die Freigebigkeit des Reb Nochum nicht genug bewundern. „Ein Vermögen hat er der neuen Tora geopfert!“ — sagte man überall.

Endlich wurde sie fertig und Reb Nochum ging an die Vorbereitung des Weihefestes. Mund und Augen Aller blieben vor Staunen offen, als sie von den grossen Vorbereitungen hörten. Die berühmtesten Rabbiner waren aus fernen Städten eingeladen und Reb Nochum hatte sogar im Vorhinein ausgespäht, welche ihre Lieblings Speisen, ihre Lieblingsbissen seien. Die Schornsteine rauchten tagelange ununterbrochen, und David, der alte Holzhacker schnitt emsig das Reisig für den Sparherd, indem er fortwährend seine Psalmverse sang:

„Ich war jung und wurde alt,  
Den Frommen sah ich nie verlassen . . .“

Das Weihefest ging im Garten unter einem mächtigen Prunkzelt vor sich. Das Einschreiben der letzten Buchstaben der Tora wurde zugunsten der Mitgift armer Mädchen der Gemeinde versteigert, nur jene durften einen Buchstaben hinzufügen, die für den heiligen Zweck das Meiste boten. Den letzten Buchstaben hatte der



Bal-Schem eingeschrieben und das Angesicht des Reb Nochum strahlte vor Freude und Glückseligkeit, als er die glückliche Vollendung seines grossen Werkes sah. Bis Mitternacht dauerte dann die Mahlzeit, deren Hauptwürze nicht der Duft der vielen gekochten und gebackenen Speisen war und nicht das feine Aroma der sinnbetäubenden, schweren Weine von Tokaj und Karmel, sondern die neuen Lieder, welche die Gäste aus Lublin, aus Belz, Sandez mit sich gebracht hatten, besonders aber die heiligen, rätselhaften Worte, welche die Gäste vom Bal-Schem, dem Meister der Geheimnisse, zu hören bekamen . . .

Vor der Morgendämmerung, als der Schlaf sich schon auf die wachenden Augen senkte und sich nur noch wenige halten konnten, winkte der Bal-Schem dem Reb Nochum, an den Tischsegen zu schreiten, bevor es dämmt und die Zeit des Morgengebetes anbricht. Reb Nochum, der von den Aufregungen des Tages ganz ermattet, kaum die Augen offenhalten konnte, rief in Halbschlummer:

— David, he, David! Bringe Wasser zum Händewaschen!

Niemand antwortete und Reb Nochum wiederholte schläfrig:

— Wo ist der Holzhacker? Wasser!  
Der alte David kam trippelnd herein.

— Wo warst Du bis jetzt? sagte Reb Nochum in seiner Ungeduld.

— Ich war nur draussen vor dem Zelte und habe einige Psalmverse gesagt, — antwortete bescheiden der Alte.

— Geh zum Teufel mit deinen Psalmen, — donnerte ihn Reb Nochum an, — bringe lieber Wasser! Siehst du denn nicht, der Bal-Schem wartet schon . . .

Die Augen des Bal-Schem zuckten ob dieser derben Worten auf. Er blickte liebevoll den beschämten Holzhacker und dann ganz böse Reb Nochum an, der den stechenden Blick des Zaddik nicht auszuhalten vermochte und, wie wenn Schwindel ihn befallen hätte, mit geschlossenen Augen in seinen Lehnstuhl zurückfiel.

Und da geschah folgendes Wunder:

Vor dem Hause des Reb Nochum blieb plötzlich eine heranrollende Kutsche stehen. Es war die Kutsche des Gutsherrn, der hineinsagen liess, dass er sofort mit seinem Pächter sprechen wolle.

Reb Nochum ging erschrocken auf die Gasse hinaus und grüsste untertänig. Der Graf jedoch, als hätte er den Gruss gar nicht bemerkt, fuhr ihr grimmig an, dass er sein Gut und die Pachtung binnen dreier Tage verlasse. Reb Nochum flehte verzweifelt, er möge ihn doch nicht zum



Bettler machen, er möge seines Weibes, seiner Kinder gedenken, lieber zahle er doppelten Pachtzins. Der Grundherr winkte verächtlich und wiederholte den Befehl. Reb Nochum setzte den einen Fuss auf das Trittbrett der Kutsche, beugte sich tief in den Wagen hinein und flehte den Grafen an, er möge ihm einen halbjährigen Aufschub oder mindestens bis nach der Ernte gewähren. Der Graf winkte dem Kutscher, dieser zog die Zügel an, die Pferde trabten weiter und zerrten den flehenden Reb Nochum mit sich. Weit draussen im Walde fiel er vom Trittbrett der Kutsche ohnmächtig zur Erde. Als er zu Bewusstsein kam, fand er sich in einem unbekannten, grossen Walde. In der finsternen Nacht sah er weder Weg, noch Pfad, nur die hohen, schwarzen Bäume. Entschlossen, aber mit Furcht im Herzen raffte er sich auf, einen Weg durch die Finsternis zu suchen. Er ging und ging, es schien ihm, als wandle er schon seit Jahren im Reiche der ewigen Finsternis. Er konnte sich kaum mehr erinnern, was mit ihm geschehen. Da fiel ihm ein Psalmvers ein. Leise flüsterte er die Worte:

»Sage dem Herrn, Du bist meine Zuflucht,  
Und fürchtest nicht die Schrecken finsterner Nacht« . . .

Plötzlich erblickte er ein Licht in der Ferne.

Er ging darauf zu. Als schwämme ein wunderschöner, grosser Palast in leuchtendem Licht-

meere. Aus jedem Fenster strömte strahlendes Licht, als ob viereckige Monde auf der sternbesäten Milchstrasse schwebten. Da mag ein Wunderpalast sein, — dachte er sich. Das Tor war offen. Reb Nochum ging furchtsam in den geöffneten Saal und zitternd zog er sich hinter den weissen, mit Eisblumen geschmückten Ofen zurück. Er konnte sich kaum umschauen, so blendete ihn Alles. Die Wände waren ringsum im tausendfachen Glanze schimmernde, aber wundersamerweise dennoch durchsichtige Kristallfelder, durch die die Sterne des schwarzen Himmelgewölbes sich durchbrachen, und ihre kalten Strahlen strömten in Millionen Farben funkclnd zurück. Die vom Gewölbe dicht herabhängenden, riesigen Diamantstücke warfen ein blendendes Licht in den Saal, den wundervolle kühle Düfte erfüllten. In der Mitte des Saales sassen an einem langen grünen, smaragdenen Tisch in runden Kristallstühlen weissgekleidete Greise schier durchsichtigen Körpers. Als wären sie die Patriarchen Abraham, Jizchak, Jakob, Moses, Ahron und David und um sie schwankende Gestalten mit unbekannten Zügen in weisse Mäntel gehüllt. Sie wechseln sonderbare geheimnisvolle Zeichen miteinander, dann sagt der eine, der an der Spitze der Tafel sass:

— Sind die sechsendreissig alle hier?



— Ja, sagt eine dumpfe Stimme.

— Hören wir demnach die Klage des Königs David.

Reb Nochum fuhr erschrocken zusammen.

Von der Tafel erhob sich ein Greis, eine glänzende, goldene Krone zierte sein Haupt. In der einen Hand hielt er eine Harfe mit acht Saiten, die weich, traumhaft-süss in überirdischen Tönen erklang, obgleich keine Hand in die Saiten fuhr . . . Und wie Reb Nochum schielend in das Gesicht des alten Königs schaute, schien es ihm, als stünde der alte Psalmsager, der Holzhacker dort, aufgerichtet, würdevoll, gekrönt, im weissen Königsmantel.

— Ich erhebe die Klage gegen den Mann, der dort in der Ecke des Saales neben dem Ofen steht.

Reb Nochum fuhr zusammen. König David setzte fort:

— Meine Psalmen hat er gelästert, in denen ich mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet, die so vielen Sterblichen Trost spenden unten auf dem Erdenrund . . .

— Mit ewiger Armut soll er büssen, — sagte eine gestrenge Stimme, — als psalmsingender Bettler irre er auf endlosen Wegen . . .

Reb Nochum fiel zu Boden und hörte nurmehr halb besinnungslos, wie an der Tafelspitze die bekannte Stimme des Bal-Schem

erklang. Mit herzbewegenden mitleidsvollen Worten fleht er den grossen König an, er möge dem schwachen Sterblichen verzeihen, der heute in Glanz strahlt und morgen im Schatten zittert. Möge er seine vergängliche Herrlichkeit verlängern. Sobald er in sein Haus zurückkehrt, weicht der Hochmut aus seinen Herzen und er findet demütig Trost in den Psalmen des erhabenen Königs . . .

— Ich verzeihe ihm, — sprach der greise König, ich verzeihe ihm, weil Bal-Schem für ihn gebeten . . .

Auf diese Worte hin kam Reb Nochum wieder zur Besinnung, stand auf und blickte um sich. Er sah aber keinen Palast und keinen Wald, nur der alte Psalmsager, der Holzhacker David stand im Zelte vor ihm, mit dem Waschbecken und dem Wasser. Der Bal-Schem aber mass ihn noch immer mit strengem, rügendem Blicke . . .

Reb Nochum schaute verwundert vor sich hin. Welch sonderbare Dinge hatte er in wenigen Minuten geträumt. Oder war es vielleicht wirklich ein Wunder des Bal-Schem oder des Holzhackers? Er stand auf, ging sanft zu dem alten Psalmsager hin, nahm ihm das Becken und das Wasser aus der Hand, stellte sie auf einen Stuhl vor den Bal-Schem hin und klopfte dem alten Holzhacker freundlich auf die Schulter.



— Singe nur deine Psalmen bis hundert und zwanzig Jahren weiter, — sagte er ihm. — Bei mir kannst Du sie immer singen. Ich werde auch mit Dir singen.

Der alte Holzhacker dankte mit Tränen in den Augen für die Güte seines Herrn.

Der Bal-Schem aber sah das Alles und lächelte . . .

## ZWÖLF SABBATBROTE.

Auf die Gassen von Safed senkte sich die Dämmerung und ringsumher entbrannten die Berge wie riesige Abschiedsflammen zu Ehren der scheidenden Königin Sabbat . . . Drinnen am langen, gedeckten Tische des Lehrhauses sassen in dem geheimnissvollen Halbdunkel an einander gedrängt die Schüler Lurjas, und lauschten mit stummer Andacht der leisen Rede des Meisters. Die dritte Mahlzeit des Sabbates ging schon zur Neige. Die Überreste des weissen Sabbatbrotes zogen sich in die Falten des weissen Tischtuches bescheiden, kaum sichtbar zurück, des heiligen Gebetes harrend, das ihnen den letzten Segenspruch angedeihen lasse. Lurja sass da, sich auf den Tisch stützend, den Kopf tief gebeugt, die Worte gleichsam vor sich hin murmelnd:

— Die Kinder des königlichen Palastes wissen, wann die Zeit der königlichen Mahlzeit kommt. Sie ziehen ihre Leinenkleider an, und gehen schneeweiss vor den König und vor die



Königin. Und wer nicht zur Mahlzeit geht,  
gehört auch nicht zu den Kindern des Palastes.  
Und zur Zeit der dritten Mahlzeit des Sabbates,  
da die Königin von ihren Kindern Abschied  
nimmt, kommt die Zeit der Gnade. Glänzende  
Tore öffnen sich ringsum und durch tausend  
Türen strömt das funkelnde Licht überall hin.  
Und von innen ruft eine Stimme: «Komm, mein  
heiliges Volk, kommet meine teuren Kinder,  
zieheth jubelnd vor Eueren Herrn mit jauchzender  
Glückseligkeit und frohlockender Freude, denn  
die Zeit der Gnade ist gekommen! . . .»

Der Meister verstummte. Mit dem Finger  
wies er auf den ihm zur Seite sitzenden  
Schüler, der den Wink verstand und mit weicher,  
schmachtender Stimme das Lied der dritten  
Sabbatmahlzeit anstimmte:

Die Söhne des Palastes, die sich sehnen,  
Zu schaun den Glanz des heiligen Königs . . .

Das leise Summen des Liedes füllte den ganzen  
Lehrsaal. Die Splitter der Melodie schwebten  
zwischen den ergrauenden Mauern, wie weisse  
Schmetterlinge im dichten Abenddunkel. Durch  
die Fenster schlichen sich die letzten Strahlen  
der untergehenden Sonne ein, um sich mit  
den geheimnissvollen, süßen Melodien zu ver-  
schmelzen. Lurja lauschte wortlos in sich ver-  
sunken dem Liede, dann fuhr er, sein Gesicht  
in das tiefe Dunkel vergrabend, fort:

— Und versammeln sich die Kinder Israels zu den Mahlzeiten der Königin Sabbat und singen die heiligen Lieder neben den zwölf Sabbatbrotten, deren jede Flechte wie zweimal der heilige Buchstabe des Gottesnamens ist, dann neigt sich das Wort des Gerichtes zur Barmherzigkeit, es kommt die Gnade der Gnaden und der heilige Greis wird der Freude voll, wie einst, als die zwölf Brote auf dem Altare des Heiligtumes lagen, dass aus ihnen Segen, Brot und Wohl spriesse über die ganze Welt. Das ist das Geheimnis der zwölf Brote. Und das ist des heiligen Königs Sabbatmahlzeit, aus der Freude, Fülle und Glück strömt auf alle Tage der Woche . . .

Der Meister versank wieder in Gedanken. Der Schüler stimmte ein neues Sabbatlied an, die Umhersitzenden begleiteten ihn leise mit mystischem Tonfalle:

Leuchtende Hoheit, Du Licht der Welt,  
Liebeskrank lechzt meine Seele nach Dir.  
Ach heile sie Gott mit den Strahlen, den warmen.  
Sei gnädig und wende Dein Antlitz ihr zu . . .

Draussen war der Abend hereingebrochen. Vom Himmel sandten strahlende Sternaugen durch die Fenster des Lehrhauses süsse Blicke hinein. Und die hinausschauten und die einwärts blickten, sahen, wie der König auf seinem glänzenden Tronwagen durch die Unendlichkeit



sprengt, und neben ihm die Königin Sabbat mit herrlichem Kranze auf dem Haupte, und aus den Edelsteinen ihres Diadems schimmert Glanz, ergiesst sich Licht auf das ganze Erdenrund . . .

Plötzlich ward es hell. Der Tempeldiener brachte zwei flackernde Kerzen herein und stellte sie in die Mitte des Tisches. Die prachtvolle Vision war in einem Nu zerflossen, als wäre die Sabbatseele jedem Busen entflohen, um dem flügellosen, grauen Geiste der Wochentage Platz zu machen . . . Der Meister erhob den mit Wein gefüllten Silberpokal und traurig, eintönig stimmte er das Tischgebet an . . .

## II.

Avigdor, der alte Safeder Schneider schlich still aus dem Lehrhause, noch bevor das Licht der zwei Kerzen die Gesichter beleuchtete. In der Abenddämmerung war er in Lurjas Lehrsaal geschlüpft, hatte sich in eine finstere Ecke zurückgezogen, und wie betäubt den Worten des Meisters und dem geheimnisvollen Gesange der Schüler gelauscht.

Nur einige deutlichere Worte vermochten in sein Gehirn zu dringen. Aber auch diese wenigen Worte genügten, um seine Seele aufzupeitschen und Unruhe in sein Herz zu jagen. Er fühlte sein bisheriges Leben, das sich unter fortwäh-

renden kleinen Nadelstichen abgespielt hatte, so kleinlich, so leer. Auch er hätte gerne Anteil an jenem Leben, das Welten schafft und neue Welten sieht. Und wie er durch die finsternen, langen Gassen nachhause schlenderte, klangen ihm die heiligen Worte, die heiligen Lieder noch immer in den Ohren und er hatte die Empfindung, seine Seele bekäme Flügel, mit deren Hilfe auch er, der arme Schneider, in die unendlichen Höhen fliegen könne. . . . Mit beschleunigten Schritten ging er heim, um auch seiner Eehälfte die glückliche Kunde zu bringen.

— Lea, grossartige Geheimnisse werde ich Dir erzählen. Ich war drinn bei Lurja, bei der dritten Mahlzeit des Sabbates, und hörte die heilige Kabala . . .

— Was hast Du denn gehört? — fragte Lea voll Neugierde,

Der alte Avigdor versuchte seine Gedanken zu sammeln. Vergebens zog er aber seine Stirn in tausend Falten. Er konnte sich keines Wortes erinnern.

— Draussen im Finstern wusste ich während des ganzen Weges, was ich Dir erzählen werde, hier aber bei dem Lichte der Oellampe habe ich alles vergessen.

— Soll ich also die Lampe auslöschen?

— Nein, nein, Mütterchen — widersetzte



sich der Alte. — Ich weiss schon. Der Kabalist sprach von den zwölf Challos, die auf dem Altare des einstigen Heiligtumes standen.

— Und was sagte er von ihnen?

— Er sagte, dass aus ihnen Fülle, Segen und Brot auf die ganze Erde strömte.

— Deshalb ist also kein Segen und kein Brot heute, weil das Heiligtum in Trümmern liegt, — seufzte Lea.

— Freilich, — erwiderte der alte Avigdor, froh, dass seine Frau seine Gedanken erriet, — deswegen dachte ich auch etwas Grosses. Dir verrate ich es, Lea.

— Sage es schnell, — bat Lea ungeduldig.

— Ich will dem Elende der Welt abhelfen.

— Wie? — fragte Lea überrascht.

— Sehr einfach, — verstezte Avigdor ruhig — aber Du, Lea, musst mir behilflich sein.

Lea starrte ihn mit fragendem Blicke an, Avigdor aber fuhr stolz fort:

— Du wirst, Mütterchen, jeden Freitag zwölf kleine zwölfmal geflochtene Kuchen backen, und ich werde sie gegen Abend, da noch keiner im Tempel ist, in die Bundeslade legen. Es soll wieder Segen und Glückseligkeit, Fülle und Brot in der Welt sein, wie zur Zeit, da das Heiligtum in Jerusalem noch stand . . .

Lea nickte glücklich mit dem Kopfe. Ihr kleiner, gebrochener Mann wuchs in ihren Au-

gen gleichsam zum Jerusalemer Hohenpriester empor; bringt ja auch er Opfer auf dem Altare Gottes für die ganze Welt dar . . .

Und Freitag nachmittag war der alte Avigdor der erste Besucher des Tempels. Furchtsam um sich blickend, schlich er hinein mit den zwölf Kuchen unter seinem Mantel. Zitternd am ganzen Körper bestieg er die Stufen zur Bundeslade, zog schnell den heiligen Vorhang zur Seite und verbarg die Kuchen hinter den Torarollen, indem er zitternd sein selbstverfasstes Gebet hersagte: «Herr der Welt! Nimm das Opfer Deines kleinen Dieners an und sende Fülle, sende Segen auf die Welt. Amen . . .»

### III.

Kaum dämmerte der Sabbatmorgen, machte sich der treue Diener der Synagoge, Reb Chajim, auf den Weg und öffnete den Tempel, dass er den Vorhang der Bundeslade, die Decke des Almehems und die Mäntel der Torarollen austausche. Er kleidete sie alle weiss, dass sie rein weiss empfangen den heiligen Sabbat der Erinnerung. Er entnahm der Lade des Almehems die mit Silber gestickten, weissen Toramäntel, eilte zu der Bundeslade, und öffnete sie. Die von den Toramänteln herabhängenden, kleinen Glöckchen klingelten jubelnd, als begrüßten sie die in Reih und Glied stehenden



Torarollen. Reb Chajim hob die eine aus, dass er ihr das weisse Festkleid anziehe. Jäh fuhr er indes zurück. Er wollte seinen Augen nicht trauen. Hinter den Torarollen lagen zwölf kleine geflochtene Challos neben einander.

— Man hat die Tora entweiht! Gotteslästerung! — rief er aus und seine Augen funkelten vor Zorn.

Im ersten Augenblick schien ihm die Sache ganz unbegreiflich. Wer mochte dies getan haben? Ein Jude konnte sich nicht so weit vergessen. Vielleicht hat ein ungläubiger Musulman Spott treiben wollen mit den Kindern Israels, dass er sie eines heidnischen Götzendienstes überweise.

Reb Chajim beschloss, der Sache nachzugehen. Tag und Nacht schlich er um die Synagoge herum und lauerte dem heimlichen Fremden auf . . . Freitag Nachmittag, als er hinter dem Tempel stand, sah er eine gebrochene Gestalt nahen. Von Weitem erkannte er schon den alten Avigdor.

— Was sucht der alte Schneider so früh in der Synagoge? — fragte er sich verwundert.

Der gebückte Avigdor schlich, seinen langen, weiten Mantel sorgsam zusammenhaltend, in die Synagoge. Reb Chajim eilte ihm bis zur Türe nach und lauschte. Die Schritte des Alten verstummten gegen die Bundeslade zu. Reb

Chajim schaute neugierig durch das Schlüsselloch hinein und brach vor Verwunderung fast zusammen. Dort steht der alte Avigdor vor der Bundeslade und sein Antlitz strahlt vor Glückseligkeit, dass er die alten Kuchen schon nicht vorgefunden, dass Gott sein Opfer entgegen genommen hat . . . Und er legte die frischen Kuchen von unter seinem Mantel nach einander hinein, indem er mit geschlossenen Augen zitternd sein Gebet murmelte . . .

Reb Chajim konnte sich nicht länger halten. Er riss die Türe auf und rannte wütend hinein:

— Unglücklicher! Heide! Was machst Du da?

Der alte Avigdor fuhr vor Schreck zusammen, seine Füße erstarrten zu Stein, er wandte sich gar nicht um, brach plötzlich bewusstlos zusammen und sein Kopf fiel in das Innere der Bundeslade zwischen die heiligen Rollen . . .

Wilde Furcht durchzuckte das Herz Reb Chajims.

— Avigdor, Avigdor! — schrie er — Steh auf! Was hast Du getan?

Der alte Avigdor lag mit verglasten Augen vor der Bundeslade, seine beiden starren Hände umfassten krampfhaft die eine grosse Torarolle.

— Heiliger Gott! Er ist gestorben! — rief



Reb Chajim erschrocken und rannte verstört aus der Synagoge.

#### IV.

Die Gläubigen des Tempels versammelten sich rasch. Viele brachte die Andacht, viele die Entsetzenskunde früher in die Synagoge. Im Hofe besprachen sie den Fall.

— Gottesstrafe war es, — meinte Reb Chajim. Wenn wir nur nicht ob seiner Sünde heimgesucht werden! . . .

— Die Söhne Ahrons, des Hohenpriesters, sind auch im Heiligtum gestorben, weil sie nicht befohlene Opfer dargebracht hatten, — ergänzte ein Zuhörer.

— Wie konnte dem alten Avigdor nur so was in den Sinn kommen? — wunderte sich ein anderer.

— Es lebte vielleicht die Seele eines einstigen frevlerischen Priesters in ihm, — meinte ein Schüler Lurjas.

Inzwischen war auch Lurja angekommen in seinem bis zur Erde herabwallenden, weissen Sabbatmantel. Die Menge gab auf den Wink eines Schülers den Weg frei. Er ging geraden Weges auf den Toten zu. Traurig, mit tränen-erfüllten Augen blickte er ihn an und mit vom Schmerze gebrochener Stimme sagte er:

— Im Innern des Tempels müssen wir

diesen teuren Toten beweinen, wie einen Heiligen, der sein Leben dem Höchsten opfert . . . Denn Gott, der in die Herzen schaut, prüft nur Herz und wahrlich ich sage Euch, seit dem Hohenpriester Ahron war keiner, der den Herrn der Welt mit einem aus herzinnigster Tiefe spriessenden Opfer so erfreut hätte, wie der glückliche tote Zaddik hier . . . In der heiligen Begeisterung seiner Handlung hob sich seine Seele aus seinem Körper derart empor, dass eine einzige Stimme im Stande war, sie gänzlich loszureissen . . . Heil dem, dessen Herz so lauter, heil dem, dessen Absicht so rein ist . . . Die Geheimnisse der Tora kannte er nicht, seine Seele war aber rein und fliegt auf den Flügeln der Schechina rein in die Halle der Seelen empor, wo der Greis der Zeiten seinen verspäteten heiligen Priester lächelnd empfängt . . .



## MAJERL.

Ihr werdet natürlich fragen, wer der Majerl sei? Und bemerkt gar nicht, dass die Frage selbst eine grosse Beleidigung ist. Majerl muss jeder Mensch kennen, sowohl der Gläubige, als auch der Gegner. Selbst die »Lubliner«, die es nicht genug betonen können, dass Reb Majerl vom Lubliner Zaddik gross gemacht wurde, erkennen an, dass er gross geworden ist. Sogar sehr gross, wie das der weittragende Blick des »Lubliners« vorausgesehen hatte.

Denn Majerl selbst pilgerte, bevor er sich in Premislan »geoffenbart« hatte, zu jedem Feste zum Lubliner Zaddik und guckte dort so manches ab, was die Premislaner Getreuen entschieden geleugnet haben. Aber auch dieses Abgucken bedingte grosse Kraft, und glücklich ist, der schon in der Jugend zu jener Stufe emporgestiegen ist, um dem »Lubliner« etwas abgucken zu können.

Gleich das erstemal, als Majerl nach Lublin kam, fiel er dem Zaddik ins Auge. Nach

dem Empfange des Sabbates fragte er, sich zu seinen Getreuen wendend:

— Wer war es, der so süß zum Allbarmherzigen flehen konnte, dass selbst die bösen Engel von seinem Flehen gerührt wurden?

Natürlich konnte keiner die Frage des Zaddik beantworten. Man kam aus der Synagoge und die Getreuen begaben sich alle in die Wohnung des Zaddik, um auch dort den Sabbat zu begrüßen. Kaum aber verklang das erste Lied, so fragte der Zaddik wieder:

— Wer ist's, der von der Königin Sabbat so süß zu singen weiss, dass selbst die Ankläger im Himmel verstummen und seinem Liede lauschen?

Auch diesmal antwortete niemand. Als aber beim »Kiddusch« ein jeder das den Sabbat begrüßende Weinglas in der Hand hielt, blickte der Lubliner Zaddik mit seinen grossen feurigen Augen umher und bemerkte, dass in dem Glase des am Ende des Tisches sitzenden jungen Mannes der Wein so stark zu brausen begann, dass er auf die Hand des Nachbars überlief . . .

— Wie heisst Du, junger Mann? rief ihm der Lubliner Zaddik zu.

— Majerl — antwortete dieser errötend.

— Woher bist Du?

— Aus Premislan.



- Was bist Du?
- Nichts.
- Wovon lebst Du?
- Von nichts.
- Komm, setze Dich zu mir her.

Den aber der Lubliner Zaddik neben sich setzte, der sass, wie bekannt, nicht nur auf Erden ihm zur Seite, sondern auch dort drüben im Jenseits.

Majerl kam nachher noch oft nach Lublin, Von seinem Vater erbte er einen Einspänner, den er auf seinen Pilgerfahrten zu den Feiertagen regelmässig benützte. Einst wollte er das Chanukafest in Lublin verbringen. Er wollte sehen, wie der Zaddik die heiligen Lichter des Makkabäerfestes entzünde. Es war ein harter Winter. Der Schnee reichte bis zu den Knien, und auf dem Wege traf man oft mit Wölfen zusammen. Majerl trieb lustig sein Pferd an und sang dabei Psalmen und hebräische Lieder. Als er zwischen Premislan und Lublin in den grossen Wald gelangte, kam ihm ein alter Jude entgegen. Majerl rief ihn an:

- Woher des Weges?
- Aus Lublin.
- Und wohin?
- Nach Premislan.
- Und wozu?

— Ich verheirate meine Tochter und muss einige Gulden zur Mitgift sammeln.

— So zu Fuss wird dir der Weg zu lang sein. Kannst du Pferde treiben?

— Ja.

— Dann setze dich auf den Wagen, wende ihn um und fahre zu. Ich kann auch zu Fuss gehen, ich habe es nicht so eilig.

Und Majerl bat den Alten so lange, bis er den Wagen von ihm nahm. Der Alte setzte sich seufzend auf den Bock und zog die Zügel an. Majerl rief ihm nach:

— Warte nur, Alter. Wenn du auf dem Wagen sitztest, kannst du Dich leicht erkälten. Da nimm meinen Mantel. Ich gehe zu Fuss, mir wird ohnehin warm werden.

Dem Alten rannen vor Rührung Tränen aus den Augen. Er wähnte, der wundertätige Profet Elijah sei ihm in der Schneewüste erschienen. Und Majerl schritt in seinem dünnen Rock fürbass dahin. In Mitten des Weges verirrte er sich und irrte eine ganze Nacht im Walde umher. Erst den nächsten Morgen kam er halb erfroren in Lublin an. Als der Lubliner Zaddik ihn erblickte, rief er ihm vor allen Getreuen zu:

— Wozu kommst Du noch zu mir? Bleibe zuhause und warte ab, bis die Leute zu Dir kommen!



Seit diesem Augenblicke war aus Majerl *Reb Majerl* geworden. Auf dem Rückwege hatte er schon viele Begleiter und der »Prenislener Zaddik« überragte in manchen Dingen sogar den Lubliner.

Der Weg des Reb Majerl war übrigens von dem eines jeden anderen Zaddik grundverschieden. Er wurde »der lustige Zaddik« genannt. Er jubelte, klatschte, sang immer und stets strahlte sein Gesicht: »Was Gott bestimmt, ist immer gut, und freue Dich dessen, ob es Dir Segen oder Plage zu sein scheint«. Man kam zu ihm von allen Seiten mit verschiedenen Übeln und Klagen, erblickte man aber das fröhliche Antlitz Reb Majerls, so wagte es keiner ihn zu betrüben. Die Fröhlichkeit Reb Majerls verpflanzte sich auch auf seine Getreuen; sie vergassen, verschwiegen ihre Klagen und kehrten erheitert, mit neuer Kraft und frischem Vertrauen heim. Begann jemand seine Klage dennoch vorzutragen, so fuhr er ihn an:

— Du hast es verdient, weil Du traurig bist. Die Traurigkeit ist die grösste Sünde. Die ganze Welt freut sich. Es freut sich die Erde, es freut sich der Himmel, es freut sich die Sonne, es freut sich auch der kleine Grashalm; auch im Winter, wenn der Schnee es bedeckt, im Schlaf erfreut es sich; siehst Du nicht? Al-

les freut sich, auch Maierl freut sich und die Schechina weilt nur dort, wo Freude ist!

Er ging jeden Nachmittag in den Wald hinaus und spielte Versteckens mit den Kindern. Und nannte ihn ein Kind während des Spieles »Rebbe«, so ging er zu ihm hin, streichelte ihm den Kopf und sagte lächelnd:

— Nenne mich nur Majerl, fürchte Dich nicht, Du bist ein grösserer »Rebbe« als ich, Du hast noch keine Sünde, gib nur acht, das Du auch künftig keine habest.

Und Jedermann weiss, dass aus den Kindern, mit denen Reb Majerl gespielt, grosse Männer geworden sind.

Jedoch nicht nur mit den Kindern spielte er, sondern auch mit Gott. Sein Gebet war ein süsses Singen und er sprach im übrigen mit seinem Schöpfer wie ein ungezogenes Kind mit seinen Eltern. Kränkte ihn etwas zu sehr, so kreuzte er die Arme, blickte trotzig gen Himmel und begann mit Gott zu hadern:

— Willst Du vielleicht, himmlischer Vater, dass ich gegen Dich sündige? Tue mit mir, was Du willst, Majerl bleibt doch Majerl!

Und nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch für Andere haderte er mit seinem himmlischen Vater, meistens für die Sündigen,



die von einem Unglück ereilt wurden. Da schlug er auf den Tisch und rief zornig:

— Herr der Welt, schämst Du dich nicht? Du hast den Menschen geschaffen aus Fleisch und Blut, aus lauter schwachen Stoffen, und hast ihn für jede Sünde empfänglich gemacht, während Du ihn doch stark und fest hättest schaffen müssen, damit ihn nichts wankend mache; dann liessest Du ihn sündigen, wo du ihn doch davor bewahren konntest — und nun bestrafst Du ihn noch? Schämst Du Dich nicht?!

Die Worte Reb Majerls machten natürlich im Himmel grossen Eindruck und er erreichte mit seinem Hader mehr als ein anderer Zaddik mit seinem Gebete.

Oft aber war man dort oben darüber aufgebracht, dass sich Reb Majerl in die himmlischen Angelegenheiten menge und nicht einmal bitte, sondern fordere. Dem Reb Majerl war aber nicht beizukommen. Er blickte mutwillig in die Höhe:

— Was willst Du, süsser Vater, ich weiss doch, dass Du Majerl gerne hast.

Einst indess kam es fast zu einem ersten Konflikte und es wäre bald um das ewige Heil Reb Majerls geschehen.

Der Fall war folgender:

In Premislan wohnte ein gewisser Schime

Basch, der davon lebte, dass er den Angeber seiner Brüder machte und sich seine Einflüsterungen bezahlen liess. Viele Juden brachte er in den Kerker, viele Frauen und Kinder beraubte er ihrer Ernährer, vielen Familien drückte er den Wanderstab in die Hand. Er lebte ein gottloses Leben, wer ihm auf der Gasse begegnete, wich ihm aus. Man hielt es sogar für die grösste Sünde, sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen. Eines Abends erging sich Reb Majerl mit mehreren seiner Anhänger auf der Gasse und Schime Basch kam ihnen gerade entgegen. Reb Majerl stellte sich ihm in dem Weg und breitete seine Arme aus, als wollte er ihm den Weg versperren. Schime Basch blickte ihm wütend an:

— Was will der Rebbe von mir?

— Ich will Dir sagen, — antwortete Reb Majerl, — dass du in das Paradies kommen wirst.

— Der Rebbe macht sich lustig — fuhr ihn der Angeber schroff an, — mit Schime Basch ist nicht gut zu spassen.

— Ohne Spass! Majerl ist immer lustig, pflegt aber keinen zu verhöhnen. Ich sage Dir nochmals, Du kommst ins Paradies.

Schime Basch ward stutzig, blickte zaudernd vor sich, dann fragte er traurig:

— In das Himmelsreich, ich? Ich, der so



viel jüdische Familien zugrunde gerichtet, Verrat geübt, jeden Sabbat, jedes Fest entweiht habe, ich, mit dem kein Jude sprechen will?

— Du kommst ins Paradies — wiederholte Reb Majerl. — Ich weiss bestimmt, dass Du ins Paradies kommst, — denn Du wirst ein neues Leben beginnen.

Schime Basch erblasste. Eine Weile konnte er nicht zu Worte kommen, dann blitzten plötzlich seine Augen auf, als wäre ihm etwas Besonderes in den Sinn gekommen, und er fragte, Reb Majerl scharf anblickend:

— Rebbe, ist es ganz sicher, dass ich ins Paradies komme?

— Ich schwöre bei meinem ewigen Heil!  
— antwortete Reb Majerl.

Das Gesicht Schime Baschs flammte auf, er wandte sich um und lief davon; die Getreuen sahen, dass er eine Zeitlang verwirrt in den Gassen umherschweifte und dann mit bussfertig geneigtem Kopfe die grosse Synagoge betrat . . .

Reb Majerl aber starrte lange unverwandt in den Himmel, dann fing er plötzlich aufjauchzend zu tanzen und zu klatschen an. Als er ruhig geworden war, wandte er sich an seine verwunderten Anhänger.

— Wisset Ihr, warum sich Majerl so freut? Nicht wegen dieser einen bekehrten Seele. Jede

Seele kehrt früher oder später zum Vater der Seelen zurück, der seine verirrtten Kinder freudig empfängt. Majerl freut sich jetzt über etwas Anderes. Die Himmlischen oben waren empört, dass ich dem berüchtigten Sünder das Paradies versprochen habe, bevor er seine vielen Sünden gebüsst. Aber ich habe einen Eid darauf abgelegt. Sie haben daher das Urteil ausgesprochen, dass sie dem Sünder das Paradies öffnen, ich aber mein Seelenheil verliere, bei dem ich geschworen. Und darüber freut sich Majerl so sehr. Majerl ist voller Freude. Denn er wird jetzt ganz selbstlos, aus purer Liebe, keine Belohnung im Jenseits erwartend, seinen Vater im Himmel dienen . . .

Es begann zu dämmern und auch Reb Majerl ging in die Synagoge. Ein so süßes Gebet hatte man von ihm noch nie gehört. Jeder Satz hatte gleichsam seine besondere bezaubernde Melodie, die unendliche Wonne in die Seelen überströmen liess. Und die Melodien erfüllten die ganze Synagoge, und jeder fühlte, dass grosse Wunder geschehen müssten . . .

Nach dem Gebete aber sprach Reb Majerl bekümmert zu seinen Anhängern.

— Sie wollen es oben nicht, dass ich meinem Schöpfer auf diese Weise diene. Nur ein einzigesmal konnte ich so beten und ich fühlte,



ss auf dieser Stufe Alles in Erfüllung gehen müsste, was ich verlange. Im Himmel aber hat man bereits das neue Urteil ausgesprochen. Weil ich mich des selbstlosen, auf jenseitige Belohnung verzichtenden Gottesdienstes so gefreut habe, erhalte ich meinen Anteil an Jenseits zurück. Wie Schade, wie Schade! . . . Herr der Welt, wenn ich noch öfters so hätte beten können! . . .

Seine Getreuen aber bedauerten noch mehr, dass Reb Majerl nicht »auf dieser Stufe« bleiben konnte. Er war auch so gross, sagten sie, er hat auch so grosse Dinge vollbracht; erst wenn es dabei geblieben wäre! . . .

## DIE TALMUDISTIN

Die ganze Welt weiss, dass der Belzer Zadik im Himmel lange Zeit für die heilige Sendung auserkoren war, als Messias aufzutreten und die Welt zu erlösen. Seine Seele erhob sich in solch gewaltige Höhe der Heiligkeit und Reinheit, dass selbst die Himmelsengel neidvoll auf ihn blickten. Die glückselige Zeit der Erlösung wäre denn auch bald eingetreten und zu Ende wären die Leiden der Welt, da mischte sich aber der Satan in die Sache, dem, wie bekannt, das Leiden der Menschen die grösste Herzensfreude ist. Der Satan vereitelte auch rechtzeitig den göttlichen Plan der Welterlösung. Dies geschah also:

Im fernen Weissrussland, in dem sandigen Lithauen, wo die Kinder, wie männiglich bekannt, schon in der Wiege mit dem Studium des Talmuds beginnen und, wie ebenfalls bekannt, den Chedern und Jeschiwos die grössten Talmudisten derart entwachsen, wie die Zeitlosen und das Gras auf der Wiese, lebte ein Mädchen, das so herrlich schön war, dass



keine menschliche Sprache ihre Schönheit zu beschreiben vermag. Vielleicht nur König Salomo hätte sie würdig besingen können, der das Hohelied von der Sulamit sang, und das auch nur, weil ihn der göttliche Geist beseelte, und weil Sulamit kein Mädchen aus Fleisch und Blut war, sondern die Seele Israels, ihr Geliebter aber kein Menschensohn, sondern der König der Könige selbst, gepriesen sei sein Name! Aber nicht nur die Schönheit dieses Mädchens war weit und breit auch in den fernsten Ländern bekannt, sondern auch ihr gewaltiges Talmudwissen, obzwar die talmudgelehrten Frauen in Lithauen gar nicht so selten sind. Dieses Mädchen aber war wahrhaftig ein weiblicher Gaon. Seit ihrer Kindheit loderte eine bewundernswerte Wissbegierde in ihrem Herzen. Tagelange von Früh bis Nacht blieb sie im Zimmer bei ihrem einzigen mutterlosen kleinen Bruder, den ein grosses talmudisches Genie unterrichtete, und während der Junge in die Geheimnisse des Talmuds und der alten heiligen Schriften eindrang, hörte auch sie dem Unterricht zu und schritt mit dem Bruder zugleich vorwärts, immer höher und höher, und stellte der Meister eine schwierige Frage, die der Junge nicht beantworten konnte, so löste sie die schwere Aufgabe mit erstaunlichem Erfindungsreichtum. Und das

ganze Volk der kleinen Stadt, Kleine und Grosse, Unwissende wie Gelehrte, kamen zu der wunderschönen Talmudistin, und staunten sie an.

Der Ruf des Wundermädchens drang bald weiter von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, bis das ganze Land voll war ihres Ruhmes. Sogar in weiten fremden Ländern hörte man von ihr.

Der Vater des Mädchens starb und hinterliess seinen zwei verwaisten Kindern eine ansehnliche Erbschaft. Kaum hatte der Junge sein achtzehntes Lebensjahr vollendet, so folgte er dem Worte der Schrift und heiratete. Das Mädchen blieb allein und strebte darnach, in der göttlichen Wissenschaft noch vollkommener zu werden. Als sie sich schon stark genug fühlte, um sich mit den grössten Männern der Gelehrsamkeit zu messen, machte sie sich auf den Weg, um die allerersten Talmudisten der Welt kennen zu lernen. Sie reiste von Stadt zu Stadt und wurde überall mit den grössten Ehren empfangen. Die Gelehrten suchten sie auf, liessen sich in Dispute mit ihr ein und bewunderten die unermesslichen Tiefen ihres Wissens. Es war keine Frage, die sie nicht sofort zu beantworten vermocht hätte, und stellte sie eine Frage, so standen die Leuchten des Talmuds stumm vor ihr.



Auf ihrer Wanderung kam sie auch nach Belz. Sie sehnte sich schon lange, den weltberühmten Zaddik, die weitleuchtende heilige Fackel des Golus kennen zu lernen. Der Zaddik aber, der noch nie in das Gesicht einer fremden Frau geschaut hatte, liess ihr sagen, dass er nicht gewillt sei, sie zu sprechen, ja er befahl auch seinen Getreuen, sich mit dem fremden Mädchen in kein Gespräch einzulassen, seinen Zöglingen aber gebot er auf das strengste, die Talmudistin zu meiden.

— Die Perlen des Talmuds sind keine weiblichen Schmuckgegenstände, — sagte er vor den Jüngern der Jeschiwa. — Habet Acht, dass Ihr nicht in Versuchung geratet.

Und die Jünger der Jeschiwa mieden das geheimnisvolle fremde Mädchen, und wagten es nicht, in seine Nähe zu kommen.

Nur ein Jüngling war, den seine Wissbegierde einer schweren kopfbrecherischen Frage wegen schon lange beunruhigte, und weil die Liebe zur Tora grösser war in seinem Herzen, als die Ehrfurcht vor seinem Lehrer, ging er im Geheimen zu dem Mädchen, um ihr das für ihn unlösbare talmudische Rätsel vorzulegen. Das Mädchen beantwortete die Frage leicht und der Jüngling eilte strahlenden Antlitzes heim. Dem Zaddik erwähnte er nichts davon, einigen seiner Mitschüler aber musste

er sein Geheimnis doch verraten. Die Talmudjünger schlichen nun im Geheimen einzeln zum Mädchen, ein jeder gab ihr seine schwere Frage auf, und mit der erhaltenen Antwort gingen sie glücklich von dannen und nahmen auch die wundersamen Fragen mit sich, die ihnen das Mädchen aufgegeben hatte, um über diese nachzudenken oder vom Zaddik, ihrem grossen Meister, die Antworten auf sie zu erbitten.

Als der Zaddik am nächsten Tage den Talmudvortrag begann, bestürmten ihn die Schüler einer nach dem andern mit den tiefsinnigsten Fragen. Solche scharfsinnige Fragen hatten sie noch nie vorher an ihn gerichtet. Als er nun seine Zöglinge einem strengen Verhöre unterwarf, bekannten sie zögernd, dass sie ihre Wissbegierde nicht zu bezähmen vermocht und im Geheimen das Mädchen aufgesucht hatten; von diesem hatten sie die tiefgründigen Fragen gehört, die sie, so sehr sie sich auch die Köpfe zerbrachen, nicht beantworten konnten.

— Und hat euch die Schönheit des Mädchens nicht in Versuchung geführt? — fragte der Zaddik streng.

— Es ist eine solch himmlische Wonne, die heilige Tora von ihren Lippen zu hören, — sagte begeistert das Haupt der Jeschiwa, — ihr



strahlender Geist reisst in solche Höhen mit sich, dass ihr keinerlei sinnlicher Gedanke nahe treten kann.

Der Zaddik dachte lange, lange nach und forschte in den heiligen Büchern. Nachdem er aber die Fragen auch noch am dritten Tage nicht beantworten konnte, brannte nun auch er schon vor Begierde, die Antworten zu hören.

— Gehet also hin zu ihr, sagt ihr, ich bäte sie, die Antwort auf die gestellten Fragen zu geben. Habt aber Acht, — fügte er hinzu, — dass ihr immer wenigstens zu zweien bei ihr seid, dass ihr das Verbot der Weisen, nicht allein mit einer fremden Frauensperson zu sein, nicht übertretet.

Die Jünglinge kamen traurig zurück und meldeten ihrem Meister, das Mädchen wolle die Antwort nur ihm, dem Zaddik persönlich erteilen, da sie sich schon so lange sehnt, das Licht Israels, den Leuchtturm des Talmudozeans kennen zu lernen. Wünscht der Zaddik die Erklärungen zu hören, so möge er sie in seinem Heim empfangen.

In der Seele des Zaddik kämpfte die sehnsuchtsvolle Wissbegierde, die Liebe zur Tora mit der Furcht vor dem fremden Weibe. Hatte er doch noch nie mit einem andern Weibe gesprochen, als mit seiner Gattin und auch mit

ihr nur das Notwendigste. — Sprich nicht zuviel — sagen die Weisen — mit deiner Frau, noch weniger aber mit einer Fremden. Aber sich in die Geheimnisse der Tora zu vertiefen, ist das grösste Tugendwerk. Eine rätselhafte Stelle zu lösen, in ein totes Wort Seele einzuhauchen, die Geheimnisse der heiligen Schrift aufzudecken, ist das heiligste der göttlichen Gebote. Und so trug in der Seele des Zaddik endlich die Liebe zur Tora den Sieg davon und er liess das Mädchen zu sich bescheiden: er sei bereit, ihre Antworten persönlich entgegenzunehmen.

Als das Mädchen das grosse Zimmer des Zaddik betrat, blieben die Blicke der bezauberten Anhänger und Zöglinge des Heiligen an dem phänomenal schönen Geschöpfe hängen, nur der Zaddik erhob seine Augenlider nicht zu ihr. Starr, mit niedergeschlagenen Augen sass er auf seinem Platze und wartete, bis das Mädchen zu reden begann.

Als ob ein Himmelsglöcklein ertönte, so klang die Stimme des Mädchens, als es die geheimnisvollen talmudischen Fragen mit erstaunlicher Leichtigkeit löste. Das Zimmer ward voll mit der glühenden Luft der Tora und keiner traute sich ein Wort dazwischen zu rufen. Selbst der Zaddik hörte, wie von Wonne eingewiegt, regungslos den Vortrag des Mäd-



chens an, und erst als sie ihn plötzlich beendete, sagte er mit weicher Stimme:

— Noch auf die letzte Frage hast Du, meine Tochter, keine Antwort gegeben; diese ist die tief sinnigste und nach dieser sehne ich mich am meisten.

— Diese eine, erwiderte das Mädchen, — kann ich, weil sie nur den Grössten ziemt, dir nur dann mitteilen, wenn niemand ausser Dir sie hört.

Der ganze Saal war überrascht. Die Getreuen und die Zöglinge warfen einander fragende blicke zu.

— Was wird jetzt wohl der Zaddik tun?

Die Seele des Zaddik war aber so sehr in die Herrlichkeiten der Tiefen der Tora versunken, dass er selbstvergessen sagte:

— So soll sich jedermann entfernen!

Der Saal des Zaddik war in wenigen Minuten leer. Doch hatte es nicht an Rufen der Verwunderung gefehlt:

— Man darf doch mit ihr nicht allein bleiben!...

— Die Tora schützt — beruhigte einer der Jünger die Nörgler.

Und der Zaddik blieb mit dem fremden Mädchen allein im Zimmer. Mit dürstenden Lippen sog er die dem Munde des wunderschönen Mädchens entströmenden heiligen Ge-

heimnisse in sich. Ein jedes ihrer Worte klang wie das Harfenlied himmlischer Engel in sein Ohr. Seine Seele, sein Herz, sein ganzes Wesen ward von göttlicher Wonne durchzuckt.

Und er konnte sich nicht mehr zurückhalten, er musste das wunderbare Geschöpf anblicken, aus dessen Munde die gottvollen Töne strömten.

Und so wie er das herrliche Mädchen anblickte, hatte er die Empfindung, als mengte sich in den Duft der ihren Lippen entströmenden Tora das betäubende balsamische Aroma des Mädchenmundes . . .

Der Zaddik fuhr entsetzt zusammen. Er raffte sich schnell auf, rannte zur Türe, riss sie auf und rief mit flehender Stimme:

— Schüler, Getreue! Kommt schnell herein!

\* \* \*

. . . Und die tiefer in den Weltenlauf zu blicken vermögen, wissen, dass all dies das Werk des Satans war, der nur mit der Kraft der Tora den Belzer Zaddik zu einer so kleinen Sünde zu verleiten vermochte, damit er der messianischen Sendung, die leidende Welt aber der langersehnten Erlösung verlustig gehe.



## DER ESSROG VOM HEILIGEN LANDE

Der Rimanower Zaddik ging in seinem Zimmer ungeduldig auf und ab, von Zeit zu Zeit zum Fenster hinausblickend wie jemand, der einen grossen Gast erwartet.

— Schau' mal, mein Sohn, ob Cheskele noch nicht kommt? -- sagte er, sich an einen seiner jungen Gläubigen wendend.

Der junge Mann nahm den Auftrag als grosse Auszeichnung hin und stürzte schnell hinaus, kehrte aber schon nach einigen Minuten zurück.

— Er ist noch nicht zu sehen; soll ich ihm entgegengehen?

Der Zaddik nickte bejahend. Er setzte sich auf einige Augenblicke, dann sprang er wieder auf und eilte zum Fenster.

— Wo mag dieser Cheskele so lange bleiben? Wo mag er bleiben?

— Soll ich nachsehen, ob sie schon kommen? — fragte zaghaft Reb Scholem, der Toraschreiber.

Der Zaddik nickte mit dem Kopfe und blickte wieder zum Fenster hinaus.

— Der Cheskele, Cheskele, warum säumt er so lange? Ich verstehe es nicht, ich verstehe es nicht!

Reb Chajeml, der zweite Schammes, machte sich erbötig, dem Cheskele entgegenzugehen.

Im Laufe einer viertel Stunde waren schon etwa zehn Menschen dem Cheskele entgegengeeilt. Der Zaddik aber lief mit stets wachsender Ungeduld von der Türe zum Fenster, vom Fenster zur Türe, immer wiederholend:

— Wo mag er doch bleiben? Wo mag er bleiben?

Da auf einmal, als der Zaddik wieder das Fenster erreichte, blieb er plötzlich stehen und seine Augen leuchteten in wunderbarem Glanze auf. Die Gläubigen drängten sich zum Fenster und sahen, dass sich von der Strasse her eine grosse Menge näherte. Nach wenigen Minuten trat Cheskele in grosser Begleitung in die Stube. Der Zaddik stürzte ihm entgegen, noch an der Türe riss er ihm das kleine Päckchen aus der Hand, welches auf stürmischem Meere und über einen weiten Weg auf trockenem Lande bis zur Rimanower Post gelangt war. Schnell erbrach der Zaddik die dünne Decke der länglichen Kiste und legte ihren kostbaren Inhalt der Reihe nach auf den Tisch. Zuerst wickelte er einen schönen grünen Palmzweig hearus, dann einige duftende Myrten und



endlich den in eine eigene Schachtel gepackten zitronenförmigen Essrog. Er legte dies alles nebeneinander auf den Tisch und betrachtete es lange mit Andacht und Ergriffenheit.

— Sehet, meine Kinder, dieser Palmzweig, der so ist, wie das Rückgrat des Menschen, diese Myrte, deren Blätter, wie die Augen des Menschen, dieser Essrog, wie des Menschen Herz, sie alle kommen von jener heiligen Erde, aus der aller Segen in die Welt hinausströmt. Dort stehen sie noch jetzt, der Baum des Essrogs, der Stamm des Palmzweiges und der Strauch der Myrte, dort breiten sich ihre Wurzeln in der Tiefe der Erde aus und saugen ein die heiligen Tropfen, welche aus den ewigen Bächen des Paradieses sickern. Schauet, meine Lieben, der Essrog wurde abgerissen vom Baume, den Palmzweig schnitt man ab vom Stamme, die Myrte riss man vom Strauche, die Wurzeln aber sind dortgeblieben in der heiligen Erde. Und wenn die Kinder Israels ihre Häuser verlassen und in die Hütten eintreten, erkennend, dass sie nie und nirgends eine sichere Heimstätte finden, als in der Hütte der göttlichen Obhut, wenn sie da den Essrog ans Herz drücken, den Blick auf die Myrte werfen und den Palmzweig gegen den Himmel heben, dann wächst durch die weiten Fernen hindurch die Frucht mit dem Baume wieder zu-

sammen und der Zweig wird Eins mit dem Stamme. Und wenn die Kinder Israel so beten und aus ihrem Munde, der gleichsam das an dem festlichen Palmzweige haftende Blatt der Trauerweide ist, sehnsüchtige Seufzer ausbrechen und zum Himmel steigen, da fängt oben das Laub des Weltbaumes zu rauschen an, die Vögelnester erzittern, die Lieder und das Zwitschern verstummen, ein tiefer Seufzer erfüllt das All, und der Greis der Zeiten wird des Erbarmens voll für seine verbannten Kinder.

Der Zaddik nahm den Essrog von Neuem zur Hand, liebte und streichelte ihn. Und wie seine feinen dünnen Finger über die Erhöhungen der gelblich grünen Frucht glitten, war ihm als schweifte seine Seele dort auf Karmels grünen Hügeln unter den heiligen Bäumen, deren Früchte in so weite Fernen entführt wurden . . .

Aus seiner tiefen Träumerei erweckte ihn eine schneidend scharfe Stimme. Reb Rachmilke, der berühmte Sukkaschmücker des Zaddik, stürzte herein und schrie:

— Rabbi, die Hütte ist ganz fertig, würdig, dass der Rabbi sie besichtige!

— Ich gehe schon, mein Sohn, — erwiderte sanft der Zaddik.

Die neugierigen Gäste drängten nach vorwärts, um das Wunderwerk des Reb Rach-



milke anzustauen. Und während sie den an den Wänden angebrachten Schmuck, die farbigen Sterne, die Davidschilder, die geschnitzten Löwen und die von der Laubdecke herabhängenden Lampions und vergoldeten Früchte bewunderten, begann die Kritik über den Essrog des Zaddiks.

— Der Essrog ist aber schön, wie? — fragte Reb Scholem seinen Nachbar.

— Gewiss, gewiss — erwiderte Reb Chone, erging sich jedoch nicht in Lobesäusserungen, wie er es sonst zu tun pflegte.

Reb Cheskele ward mutiger und sagte gerade heraus:

— Mein Essrog ist wahrhaft schöner, viel schöner.

— Auch meiner ist schöner. Der Essrog des Rebbe läuft ja nicht turmartig in einen Kegel aus, wie vorgeschrieben ist.

— Der Korfuer Essrog ist doch schöner.

— Nicht nur schöner, er ist auch besser, entspricht auch eher der Vorschrift.

— Hast du bemerkt, der Essrog des Rebbe hat ja gegen die Spitze zu einen kleinen grauen Fleck. Der Rebbe hat ihn nicht wahrgenommen, mein scharfes Auge aber hat ihn sofort bemerkt.

— Auch die Vertiefungen und Erhöhungen sind nicht so, wie sie sein müssten.

— In Lublin darf man nicht einmal einen

Essrog aus dem heiligen Lande gebrauchen.  
Der Lubliner Zaddik hat ihn selbst verboten.

— Und wie hat dir der Lulaw zugesagt?

— Er ist ein wenig krumm.

— Die Blätter der Myrte sind auch nicht gleichmässig von einander entfernt.

— Ruhe! der Rebbe kommt!

Das lebhafte Gespräch wurde plötzlich unterbrochen. An der Türe erschien der Zaddik. Seine Hände drückten die aus dem heiligen Lande herstammenden Zweige und die heilige Frucht. Sein Antlitz strahlte vor Glück.

Die Gläubigen blickten ihn andachtsvoll an.

Als aber der Zaddik die niedrige Schwelle der Hütte überschreiten wollte, strauchelte sein Fuss. Der Zaddik wankte, seine Hand erzitterte und der Essrog fiel zu Boden.

Die Gäste der Hütte wurden von grossem Schreck befallen.

Alles schaute zur Erde, ob dem Essrog nichts geschehen sei.

— Die Spitze ist abgebrochen! Es ist mit ihm vorbei! — ging die traurige Kunde von Mund zu Mund.

— Der »Pitem« ist abgebrochen! Oh, weh! Der »Pitem« ist abgebrochen!

Alle, die in der Hütte des Zaddiks waren, erschauerten in dem Schmerze über das verhängnisvolle Ereignis und keiner dachte mehr



an den Ruhm, einen schöneren Essrog zu haben, als der Zaddik, dagegen sah man mit aufrichtiger Teilnahme bald auf den Zaddik, bald auf seinen Essrog. Wussten sie doch alle, dass man einen neuen Essrog nicht mehr besorgen könne und dass der verletzte nicht zu gebrauchen sei. Wird doch der Essrog deswegen in Hanf gewickelt, dass er nicht verletzt werde, dass seine Spitze nicht abbreche. Und nun ist der »Pitem« abgebrochen! Welches Unglück!

Der Zaddik sah traurig auf die verletzte Frucht vom heiligen Lande, und aus seinen Augen fielen zwei grosse Tränen auf sein gefurchtes Antlitz.

— Ich gebe dem Rebbe meinen Essrog, — sagte Reb Scholem mitleidig.

— Meiner ist schöner. Ich gebe meinen, — fiel Reb Chone dazwischen.

— Ich habe einen schöneren, den nehme der Rebbe, — sagte Reb Cheskele.

Der Zaddik sah um sich, und bekümmerten Tones fragte er:

— Sind Euere Essrogim aus dem heiligen Lande?

Die Umstehenden schwiegen. Da erhob sich aus dem Hintergrunde eine Stimme.

— Die Korfuer Essrogim sind schöner.

Der Zaddik antwortete nicht, sondern nahm die verletzte Frucht vom heiligen Lande, wischte den darauf haftenden Staub ab und wickelte

sie fast zärtlich in reinen Hanf, als würde er einem teurem Verwundeten die blutenden Wunden verbinden.

— Was wird der Rebbe nun machen? — fragte Reb Cheskl.

— Ich werde meinen Essrog gebrauchen, — erwiderte der Zaddik. — Ein Stück von der Frucht des heiligen Landes ist mehr wert, als die vollkommenste Frucht aus fremdem Land. Der Essrog ist verletzt, seine Wurzeln aber sind dort im gesegneten Boden. Und wenn die Söhne Israels ihre Häuser verlassen, in die Laubhütten treten und einsehen, dass sie nur im Zelte der göttlichen Obhut eine sichere Heimstätte finden und den Essrog ans Herz pressen, ihr Auge auf die Myrte blickt und sie den Palmzweig gegen Himmel heben, dann wächst die Frucht durch die Fernen hindurch von Neuem zusammen mit dem Baume und der Zweig wird wieder Eins mit dem Stamme und der Greis der Zeiten wird erfüllt von Erbarmen für seine vertriebenen Kinder...

Die Gäste der Laubhütte schauten einander überrascht an. Der Zaddik aber legte die verletzte Frucht aus dem heiligen Lande in seinen schillernden Glasbehälter und betrachtete nun mit Andacht und Wonne den herrlichen Laubhüttenschmuck, das Meisterwerk Reb Rachmilkes.



## GEBET MIT DER FLÖTE

Ihr natürlich glaubt, je mehr Ihr betet, umso besser — sagte Reb Schaje, unser Meister, als wir einmal aus der Synagoge kommend, etwas verspätet im Cheder anlangten.

Und in Feuer geratend, fuhr er fort:

— Wenn Ihr aber wüsstet, auf welch mühseligen Wegen, unter welche Gefahren je ein verhallter Laut des Gebets zu seinem fernen Ziele gelangt! . . . Und ich sage Euch, Kinder, oft ist es besser, gar nicht zu beten . . .

Mit gerötetem Antlitz und gespannter Neugierde harreten wir der Erklärung der Worte des Meisters. Und Reb Schaje liess nicht lange auf sich warten:

— Denket Euch, Kinder, welche Kraft das Gebet aufbieten muss, bis es auch nur das Gewölbe der Synagoge durchbricht, um freien Himmel steigen zu können. Der Baal Schem — möge er unser Fürsprecher vor dem Gottesthron sein! — kam einst auf seiner Wanderung in die Synagoge eines kleinen Städtchens. Als er an ihre Schwelle gelangte, blieb er plötzlich erschrocken stehen, als wären seine

Füsse an den Erdboden genagelt worden. Die Getreuen fragten furchtsam, warum er nicht hinein gehe. Und der Zaddik — höret nur — erwiderte, er könne nicht eintreten, da die Synagoge mit Gebeten voll gepropft sei. Die Einheimischen freuten sich natürlich dieser Äusserung, sie meinten, dies gereiche ihnen zum Lobe, da doch jeder Tempel mit Gebeten voll sein müsse. Der Baal Schem aber erklärte, dass dies ihnen vielmehr zur Schande gereiche. Denn die Gebete, die man hier verrichtete, sprossen nicht aus der Tiefe des Seelenquells, hatten deswegen auch nicht die Kraft, das Gewölbe zu durchbrechen und sind zwischen den Mauern des Tempels stecken geblieben. Mit der Zeit aber ward die Luft mit ihnen derart überfüllt, dass man nun ohne die Gefahr, die Gebete mit Füßen zu treten, nicht in die Synagoge hineingehen könne.

Nach vielen Bitten begab sich der Zaddik doch in die Synagoge und die aus seinem reinen Herzen aufsteigenden Gebete nahmen auch die unten stecken gebliebenen mit sich in den Himmel.

— Baal Schem kann aber nicht jeden Tag und nicht in jeder Synagoge erscheinen — sprach Reb Schaje weiter. Die Gebete aber mehren sich von Tag zu Tag, die Synagogen und die Bethäuser werden mit ihnen voll. An-



fangs flattern sie noch herum, wie kleine weisse Vögelchen in ihrem Käfig, mählich aber wird der Raum immer enger und enger, sie müssen sich mehr und mehr zusammenziehen, und schweben traurig auf einer Stelle über den Häuptern; bald aber sind sie gezwungen, auch ihre Flügel einzuziehen, wirbeln chaotisch in der Luft, viele stossen aneinander und fallen verwundet ohnmächtig zu Boden, und wenn wir die Synagoge betreten, stampfen wir sie mit den Füßen und die armen Gebete ächzen, weinen, schluchzen, aber nicht jedermann hört sie . . .

— Ich habe sie schon gehört! — unterbrach Riwele, der mit seinen grossen blauen Augen auch während des Lernens verträumt in die Ferne blickte, — wirklich, ich habe sie schon gehört!

Der Meister warf einen liebevollen weichen Blick auf Riwele. wir aber schauten mit Bewunderung und Ehrfurcht auf das gütige Antlitz des Reb Schaje und die Seele unser Aller verschmolz in dem einen Wunsche: dass auch wir schon auf jener Stufe wären, um die flatternden Gebete, die weissen kleinen Vögelchen sehen zu können . . .

Der Meister setzte fort:

— Und wenn das Gebet sich schon durch das Gewölbe des Tempels Bahn gebrochen

hat, welche Gefahren harren noch seiner, bis es durch die sieben Himmel zum Tron Gottes gelangt. Eine Schar böser Geister und Satane verstellt ihm den Weg am Eingange eines jeden Himmels; sie jagen, treiben, scheuchen es, und hat das Menschenherz ihm nicht die gehörige Kraft eingeflösst, so sinkt das Gebet oft tot zur Erde zurück . . . Oder ist nur ein winziges Fleckchen an seinem weissen Fittig, ein kleinwinziges Fleckchen, von einem fremden Gedanken herstammend, dann kann es nicht mehr vor den Tron gelangen . . . Und nähmen die guten, barmherzigen Geister sie nicht in ihren Schutz, wenige Gebete würden ihr Ziel erreichen. Aber auch die guten Geister flattern an den Eingängen der Himmel und hadern und kämpfen oft mit den Dämonen um je ein Gebet; sie reißen es aus ihren Krallen und fliegen mit ihm geradenwegs in die Halle der Glorie, wo die Gebete der vielen Jahrtausende in gleissender Strahlenflut die im Glanz erstrahlende Krone der Schechina umschweben...

— Und wenn die Halle der Glorie voll wird, was geschieht dann? — fragte der träumende Rivele.

— Dann kommt die Zeit der Gnade, kommt der Messias, und dann hört das Gebet auf, denn Jedermann wird selig, unendlich selig — antwortete Reb Schaje.



Rasch kehrte er zu seinem Tema zurück:

— Und das Gebet muss nicht eben aus Worten bestehen, um in diese Höhe zu gelangen. Der Baal Schem wanderte drei Tage in einem dichten Walde, in die Einsamkeit vertieft. Er ergötzte sich an dem Duft der Bäume, am Gesange der Vögel, und dieses Ergötzen war in diesen drei Tagen sein Gebet. Und dies ist ein viel höherer Gottesdienst, als das Beten mit Worten. Dieses Gebet ist rein, seine Seele körperlos. Die Leviten im Heiligtume zu Jerusalem geigten, trommelten, flöteten, spielten Zither und trompeteten an den Sabbaten und den heiligen Festtagen und diese Musik war ihr Gebet . . . Das Rauschen der weissen Kleider des Hohepriesters und das Geklingel der an die Säume des Festmantels angenähten silbernen Glöcklein war ein reineres Gebet, als jenes, das seine Lippen sprachen . . . Die Stimme des Schofars am Rosch Haschono reisst mehr Gebete mit sich in den Himmel, als das Flehen tausender Zaddikim . . . Und erst das reine selbstlose Lernen der göttlichen Lehre! In diesem erst kann man die höchste Stufe des Gebetes erklimmen . . .

Die alte abgewetzte Wanduhr schlug neun Uhr, Reb Schaje brach seine Erörterung ab, öffnete den grossen Folianten und lehnte mit beiden Ellbogen auf ihn. Dann nahm er den

Hut vom Kopfe und legte ihn auf den Tisch. Unter dem Hut befand sich noch eine kleine schwarze Sammtkappe; diese trug er immer, wenn er unterrichtete. Auch wir öffneten die Folianten und warteten auf das Zeichen, wer das Aufsagen der Lektion beginne. Der Meister aber konnte sich von seinem begonnenen Thema nicht trennen:

— Es ist schon spät. Doch dieses eine Märchen will ich Euch noch erzählen, später würde ich es vielleicht vergessen:

— Es lebte im Dorfe ein jüdischer Ackerbauer, der die grossen Feste stets beim Baal Schem zu verbringen pflegte. Dieser Bauer hatte einen Sohn, den man auf keine Weise zum Lernen bewegen konnte. Er flüchtete stets vor seinem Lehrer, und tagelang strich er singend, die Flöte blasend auf den Wiesen, Feldern und in den Wäldern herum. Der Vater machte ihn schliesslich zum Hirten seiner Schafherde. Der Junge wurde dreizehn Jahre alt und konnte nicht einmal beten. Da aber der Tag seiner Bar Mizwa gerade auf Jom Kippur fiel, nahm er ihn in die Synagoge Baal Schems mit, damit er wenigstens das Gebet Anderer höre. Der Junge sass den ganzen Vormittag stillschweigend neben seinem Vater. Als aber die Getreuen mit dem leisen Mussafge-



bete fertig waren, zerrte er trotzig den Rock seines Vaters.

— Vater, ich will in die Flöte blasen.

Der Vater antwortete nicht, sondern setzte leise sein Gebet fort. Der Knabe aber wartete, bis er das Gebet beendete. Als er sah, dass sein Vater drei Schritte nach rückwärts machte, sagte er von Neuem:

— Vater, ich möchte in die Flöte blasen.

Der Vater blickte ihn zornig an,

— Du hast die Flöte in die Synagoge mitgebracht? Du darfst sie ja am Festtage gar nicht berühren!

Der Junge schwieg und senkte beschämt die Augen. Als aber nach einigen Stunden die Reihe an das leise Minchagebet kam, geriet das Gesicht des Jungen in Flammen und er zerrte wieder an dem Gebetmantel seines Vaters:

— Vater, ich möchte so gerne in die Flöte blasen!

Der Vater schaute grimmig nach rückwärts und winkte ihm, als wollte er ihn mit Schlägen bedrohen. Wegnehmen konnte er ihm die Flöte nicht, darf er sie doch am Festtage nicht berühren.

Der Junge fuhr zurück, in seinen Augen loderte aber wildes Feuer, als wie das Opferfeuer auf dem heiligen Altare, blutrot war sein

Gesicht, seine Stirne glänzte. Der Vater sah, wie sehr die Lust zum Flötenblasen den Jungen peinige, er befürchtete, dass er sich hinreissen lassen werde, in die Flöte zu blasen und im Tempel daraus ein grosser Skandal entstehen würde. Als er sein Gebet beendet hatte, fragte er daher den Jungen:

— In welcher Tasche hast du die Flöte?

— In dieser hier!

Und der Knabe hielt seine Tasche dem Vater hin. Der hielt die Tasche fest, damit der Junge die Flöte nicht herausnehmen könne. So begann er das leise Neila-Gebet.

Die ganze Gemeinde betete in stiller Andacht. Plötzlich reisst der Knabe den Saum seines Rockes aus der Hand seines Vaters, stürzt zum Almemor hinauf und beginnt dort laut die Flöte zu blasen.

Grosse Entrüstung brauste durch die Synagoge. Jeder blickte zum Almemor hinauf.

— Pst! Pst! — tönte es von allen Seiten immer lauter und lauter. Mehr konnte man nicht sagen, denn das Neila-Gebet darf ja nicht unterbrochen werden. Der Junge aber stand flammenden Antlitzes, unerschüttert auf seinem Platze, und blies die begonnene Melodie weiter. Keiner konnte während des Gebetes seinen Platz verlassen, nur drohende Fäuste erhoben sich wild gegen die Estrade.



Zu Aller Verwunderung aber machte der Baal Schem, bei dem das Neila-Gebet sonst stundenlang dauerte, drei Schritte nach rückwärts, dann ging er geradenwegs zum Almemor hinauf, umarmte den flötenblasenden Jungen und drückte ihm einen langen andächtigen Kuss auf die Stirne.

Und er hielt den Knaben so lange umarmt, bis auch die Gemeinde das Gebet beendete; dann sagte er seinen zur Estrade stürmenden staunenden Getreuen folgendes:

— Dieser kleine Zaddik hat unser aller Gebet zum Trone des Allmächtigen hinauf befördert, deshalb konnte auch ich die Neila abkürzen. Beten kann er nicht, als er aber an diesem heiligen Tage hörte, wie die Kinder Israels beten, ward auch er von der Sehnsucht erfasst, sein Herz vor Gott auszuschütten. Und da er seine glühende Sehnsucht nicht mit Worten auszudrücken, den Durst seiner Seele auf andere Weise nicht zu stillen vermochte, als in die Flöte zu blasen, sein Vater ihn aber den ganzen Tag vom Flötenblasen zurückhielt, wurde die Sehnsucht immer heisser, immer verzehrender in ihm und als sie schliesslich mit voller Macht ausbrach, da flog das Gebet seiner Flöte geradenwegs in den Himmel, in die Halle der Glorie, vor den Tron der Schechina und riss das Gebet unser Aller mit sich, auch das meinige...

— Nur dieses wollte ich Euch noch erzählen, beendete Reb Schaje sein Märchen, — ich wollte, dass Ihr einen Begriff davon haben könnt, welches das wahre Gebet sei. Nun schreiten wir ans Lernen.

Und wir machten uns mit der reinen Andacht unserer jungen Seele daran. Wussten wir doch schon, dass auch das reine, selbstlose Lernen Gebet sei . . .



## GRAF POTOCKY, DER ZADDIK

**Z**weiundvierzig Kerzenflammen flackerten an der Tafelspitze und gossen ihr Licht blendend in das flammende Antlitz des grossen Sandecer Zaddik, in seine strahlenden schwarzen Augen, auf seinen, auf das weisse Tisch-tuch herabwallenden schneeweissen Bart. Die um den Tisch sitzenden Getreuen warfen andachtsvolle Blicke auf den Zaddik, den die nebeneinander stehenden zweiundvierzig schlanken Leuchter wie eine Ehrenwache vor neugierigen Blicken schützten. Die Fernesitzenden konnten nur das Flimmern und das Strahlen und hie und da das heilige Aufblitzen der Augen sehen. Betroffen wandten sie ihre Köpfe über den Tisch zurück und horchten auf das von hinter den Kerzen her strömende Sabbatlied

Heil und Gruss Ihr Engel Gottes,  
Friedensboten, Himmelsboten;  
Heilig, hold der Euch gesendet  
Der König aller Könige!

Und als der Zaddik sich aufrichtete und den überfliessenden Pokal in der Hand den Sabbat heiligte, da sah jeder, dass die Friedens-

boten, die Himmelsengel sein Haupt umschweben und ihn mit jenen »siebzig über fünfzig« duftenden Blumenkränzen schmückten...

Neben den Wein vom Karmel kamen die feinsten Sabbatgerichte auf den Tisch, und schon beim Begrüssen des Sabbats dampfte hinter dem Leuchter der Sabbatfisch, gewürzt mit jener Zauberwürze, deren Name Sabbat ist und deren Wonneduft nur derjenige empfindet, in den am Freitagabend die Sabbatseele hineinfährt, um ihn bis zum nächsten Abend in Festesstimmung zu erhalten, bis die Königin Sabbat wieder von dannen zieht...

Der grosse Sandecer Zaddik erhob den Deckel von der Fischschüssel, und während er das Sabbatgericht kostete, sagte er in sich vertieft:

— Oh, könnte auch ich im Sabbatgerichte einmal jenen Geschmack empfinden, den der heilige Zaddik Graf Potocky empfunden hat...

— Hat der Rebbe Fische lieb? — fragte furchtsam eine Stimme.

Der Zaddik blickte erregt auf:

— Narretei! Ob ich Fische lieb habe? Kann man eine Speise lieben? Kann der Fisch mich lieben? Den Schöpfer der Welt liebe ich!...

Nachdem er einige Bissen geschluckt, schüttelte er fast traurig den Kopf:

— Ach, vermöchte ich nur meinen Körper so herauszuarbeiten, wie der heilige Zaddik Potocky.



Viele von den Getreuen, welche die traurige Geschichte des zum Judentume bekehrten Grafen Potocky bereits kannten, verstanden die Worte des Zaddik, die übrigen aber hörten überrascht zu:

— Wenige wissen, zu welcher Höhe nicht nur seine Seele, sondern auch sein Körper sich emporgerungen hat! . . . Wie er sich von allen irdischen Schlacken reinigte . . . Wie er allmählich dahin emporgestiegen ist, wohin ihm nicht einmal die Himmelsengel alle zu folgen vermögen . . . Die Himmelsengel sind in der Höhe des Himmels geboren, sie führt weder Sünde, noch Leidenschaft, weder Freude, noch Zorn in Versuchung, Er aber ist dort geboren im irdischen Palaste der Bedrücker Israels, aus Fleisch und Blut; er war in Purpur und Seide erzogen, und die Sünde seines väterlichen Hauses wiegte ihn in ihrem Schoss . . .

Und aus dem Kinde wurde ein Jüngling und der Jüngling verliess Purpur und Seide, Palast und Garten, und ging unter die Lumpen, unter die Dornen, in die engen Gässchen, um die Wahrheit zu suchen . . . Und auf seinem Wege fand er den Gott Israels und dessen heilige Tora . . .

Von Wilna nach Rom, von Rom nach Amsterdam wanderte der junge Graf und in dem Bund Abrahams tretend, ward Abraham

sein Name. Und er ass Brot mit Salz, und trank Wasser mit Mass, und sein Brot ward, wonach er lechzte, die Lehre und sein Wasser, wonach er durstete, die Tora . . .

Und es kam seine Mutter mit verschleiertem Antlitze, Trauer um das Haupt, und bat ihm flehend :

— Kehre zurück zu uns, kehre zurück in das Haus deines Vaters, und wische von uns die grosse Schande ab. Dein herrlicher Palast harret deiner mit seinem Blumengarten, und du wohnst hier in einer Hütte, unter Fremden, Dort wartet Deiner Purpur und Seide, hier gehst Du in Lumpen einher unter den Armen. Dort harren Deiner üppige Mahlzeiten in schimmernden Sälen und hier hungerst Du . . . Oder glaubst Du wirklich an das Jenseits dieser Toren ? . . .

Und Rabbi Abraham Potocky blickte sanft auf seine Mutter und sprach :

— Du glaubst, oh Mutter, mich habe die Anhoffung des jenseitigen Lohnes unter meine neuen Brüder gelockt ? Ich schwöre Dir, auch wenn ich wüsste, dass meiner Seele das Heil des Himmelreiches nie zu Teil werde, bliebe ich hier und begnügte mich mit dem irdischen Lohne, mit der irdischen Wonne, dass ich die Wahrheit erkannte . . . Und glaube mir, Mutter, dass wenn ich morgens zum Gebete den silber-



bekränzten Tallis umlegen kann, meine Freude viel grösser ist, als wenn unsere Magnaten ihre Seiden- und Purpurmäntel anziehen . . . Und kann ich jeden Abend in die Hütte der Lehre gehen, wo wir mit unseren Brüdern die Wahrheiten der Tora erforschen, so ist meine Wonne viel grösser als damals, da wir einst zuhause zu leeren Schauscenen und zu eitlen Unterhaltungen gingen . . . Und koste ich Freitag Abends, um die Sabbatseele bereichert, den zu Ehren der Königin Sabbat bereiteten Fisch, so habe ich einen herrlicheren Genuss, als je zuhause die feinsten Gerichte der grossen Festmahle meinen Gaumen kitzelten . . . Nicht des Jenseits wegen bin ich hier, nur um dieser irdischen Welt willen, deren Wonne auch du erkennen würdest, wenn du, oh Mutter, hier bei mir bliebest . . .

Und Rabbi Abraham Potocky brach in Tränen aus; er fasste die Hand seiner Mutter und netzte sie mit seinen Tränen. Die Gräfin aber riss ihre Hand hochmütig aus der seinen und lief aus dem kleinen Zimmer hinaus . . .

Und Rabbi Abraham Potocky vertiefte sich immer mehr in die Geheimnisse der Tora . . .

Und es kam die Zeit, da er für seinen neuen Glauben den heiligen Märtyrertod sterben sollte. Sein Herz ward ergriffen von der Sehnsucht nach der Mutter und er begab sich im

Geheimen in seine Vaterstadt Wilna, um sie im Geheimen sehen zu können.

Die Eltern aber erkannten ihn, liessen ihn verhaften, in den Kerker werfen, quälen und martern, und als er seinem Glauben dennoch treu blieb, wurde er zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt.

Und als man den heiligen Zaddik auf den Marktplatz der Stadt zu dem dort errichteten Scheiterhaufen führte, um ihn zu verbrennen, und die ganze Bevölkerung der Stadt um den Scheiterhaufen stand, da bat er seine Richter um die letzte Gunst, zu seinen neuen Brüdern sprechen zu dürfen. «Glaubet nicht, dass Ihr Gerechtigkeit geübt, die Gerechtigkeit ist bei Gott, und ich sterbe für meinen Glauben. Lasst mich aber einige Worte zu den Söhnen meines Glaubens reden.»

Und Rabbi Abraham Potocky wandte sich an die schluchzenden Juden und sprach:

— Weinet nicht, schluchzet nicht um mich, meine Brüder. Mein ganzes Leben lang peinigte mich der Gedanke, dass mein Körper vielleicht der Reinigung entaten würde. Aus meiner Seele hatte die Tora die Schlacken ausgebrannt, meine Seele ward durch die heilige Lehre und den Dienst Gottes gereinigt; was geschieht aber mit dem Körper, der von einem solchen Orte stammt, wie wird er sich emporheben und von



den Schlacken reinigen? Und siehe, Gott hat sich meiner erbarmt, und ich kann jetzt jubeln, dass auch mein Körper im Feuer gereinigt wird und ich so rein wie ein Engel des Himmels zu dem Richterstuhl unter den schützenden Fittigen der Schechina emporsteigen kann . . .

Und der heilige Zaddik sprang in das lodernde Flammenmeer des Scheiterhaufens und rief mit voller Stimme:

— Höre, Israel, und hört Ihr alle . . . der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig!

Als der Sandecer grosse Zaddik mit seiner Erzählung zu Ende war, glänzten Tränen in seinen Augen und auch die Augen der um den Tisch sitzenden Getreuen füllten sich mit Tränen.

— Nun wisset Ihr, wie hoch der Auserwählte Gottes steigen kann . . . Oh, ihr Höhen der Höhen . . . Könnte nur auch ich dereinst meinen Körper so »herausarbeiten«, wie der heilige Zaddik Graf Potocky . . .

Dann sprach er zu seinem neben ihm sitzenden Sohne:

— Setze das Sabbatlied fort . . . Und rings um den Tisch ertönte auf einmal von Neuem der Sabbatgesang:

Heil und Gruss, Ihr Engel Gottes,  
Friedensboten, Himmelsboten;  
Heilig, hold, der Euch gesendet  
Der König aller Könige!

## MÄRCHEN VOM MÄRCHEN.

**Z**wei Jahre lang sass ich zu Füßen des weltberühmten Meisters, Reb Schaje, der seine kleinen Schüler auf den Knieen der Tora erzog. Und die glücklichen Eltern, die von allen Enden der Welt ihre Kinder zu ihm sandten, wussten gar wohl, dass zwei Jahre bei Reb Schaje mehr bedeuten als zwölf Jahre bei einem andern Meister. Kaum vierzehn Jahre alt kam ich zu ihm, und nach wenigen Wochen schon wusste ich viele solche Dinge, in die man anderswo erst die Erwachsenen einweiht, zuweilen sogar nur diejenigen, die das vierzigste Lebensjahr bereits überschritten haben . . . Denn wahrlich Reb Schaje geizte weder mit der leiblichen Nahrung, noch mit dem Unterrichte, besonders aber mit dem letzteren nicht. Wir lernten früh morgens, lernten vormittags, lernten nachmittag, lernten abends und lernten des Nachts. Denn wer weiss, in welchem Augenblicke die Zeit der Gnade sich erfüllt, da ein einziges, heiliges Wort mehr wiegt, als ein anderesmal zehn ganze Traktate.



Und wir wussten auch aus dem Talmud, dass «der Hauch der sich mit der heiligen Schrift befassenden Kinder die Welt aufrecht hält». Und wer würde nicht gerne das kleine Opfer gebracht haben, zu lernen, und immer zu lernen, wenn das Loos der Welt von jedem Hauche abhängt! Wir ermüdeten auch nie von den vielen Arbeit, und wenn wir nach sieben-achtstündigem Lernen in die freie Luft hinaus kamen und in der Hauptstrasse von Kleinwardein den Palast erblickten, den zwei aus Stein gehauene, mit gewaltigen Muskeln bedeckte Menschenriesen stützen, dann spannten sich unsere schwächtigen Arme und wir fühlten, dass auch wir solche Riesen sind, die das Weltall stützen ... Und was ist ein Palast gegenüber dem Weltall!

Wir kannten auch jenes Sabbatgebet, das man behutsam artikulieren muss, denn fügt man zwei getrennte Sätze zusammen, so kommt ein solcher Sinn heraus, mit dem die ganze Welt vernichtet werden könnte. Und wir gaben acht. Und wir wussten, dass ein jedes Wort des mit seelischer Vertiefung gesprochenen Gebets je einer gefährdeten Seele den Weg zum Paradiese ebnen könne, einer gefährdeten Seele, die gerade bei diesem Worte in Gedanken sündigte und zu neuer Erdenwanderung verdammt wurde. Und wir beneideten die Erwachsenen, die schon mit Tefillin beten und auch jenen verdammten

Seelen zur ewigen Seeligkeit und Ruhe verhelfen können, die dazu verurteilt wurden, Tierkörper zu beziehen und hievon nur dann erlöst zu werden, wenn man aus dem Felle jenes Tieres Gebetriemen bereitet und eine reine Seele mit ihnen betet . . .

Nur einmal bemächtigte sich unser der Weltschmerz, als Reb Schaje uns die Lösung eines kabbalistischen «Rätsels» verweigerte, und wir beschlossen mit gekränktem Selbstgefühl und erbittert, Allem ein Ende zu machen. Am Sabbate kamen wir früh morgens in der Synagoge zusammen, gingen hinauf vor die heilige Lade und sagten, uns an einander klammernd, mit geschlossenen Augen zitternd und zagend jenes verhängnisvolle Gebet, die Sätze derart fügend, dass wir mit Sicherheit erwarteten, der Tempel würde über uns zusammenstürzen und alles in Trümmer gehen und ein Raub der Flammen werden, wie dereinst Sodoma und Gomorha . . . Wir kamen erst zum Bewusstsein, als der Tempeldiener herein kam und uns wütend anfuhr:

— Was macht ihr dort oben, ihr Kerle?

Und wir schauten einander schmerzvoll an. Wir vermögen nichts. Wir können nicht einmal die Welt vernichten . . .

Wir konnten uns kaum trösten. Düsteren Antlitzes gingen wir den ganzen Tag umher; erst Abends, als wir beim Abschiedsfeste der



Königin Sabbath unter schönen Liedern die Reste des Festessens verzehrten, wurden wir ein wenig fröhlicher. Zwischen den einzelnen Gesängen erzählte uns Reb Schaje herrliche Märchen. Und aus den Märchen zogen wir die Lehre, dass wir noch sehr klein, sehr schwach seien. Wir hatten ja bis nun unser Leben lang nichts anderes getan, als gelernt. Wir müssen daher die Zeit des Handelns abwarten...

Reb Schaje erzählte uns jeden Sabbatabend von den Wundertaten der Zaddikim und wir lauschten mit durstigen Lippen seinen Worten. Seine Märchen waren unerschöpflich, jedem Gesänge folgte ein Märchen, und wir bedauerten, dass man für den Sabbatabend so wenig Gesänge geschrieben hat...

Einmal aber, als wäre die Quelle erschöpft, kam dem Reb Schaje kein einziges Märchen in den Sinn. Wir sangen mit Wärme und Sehnsucht, ein Lied verklang nach dem andern, Reb Schaje aber hatte nichts zu erzählen. Traurig stimmten wir schon den letzten Gesang an und beweinten gleichsam mit unserer Stimme den verlorenen Abend, die nichtgeborenen Märchen.

Da unterbrach uns Reb Schaje plötzlich:

— Ich hab's Kinder! Ein Märchen von Reb Awromele, dem einmal ein Märchen durchaus nicht in den Sinn kommen wollte.

Und er erzählte:

— Bevor der Baal Schem starb, verteilte er all seine Habseligkeiten unter seine Schüler, seinem treuen Begleiter Reb Awromele aber befahl er, von Stadt zu Stadt zu reisen und überall die Wundertaten zu erzählen, deren Augenzeuge er selbst war; durch dieses Märchenerzählen werde er seine grosse Familie erhalten. Der Zaddik starb und Reb Awromele kam seinem Befehle nach, er durchwanderte die Welt und liess die Märchen in Strömen fliessen, und überall, wohin er kam, war er gerne gesehen, denn Jedermann wollte von den Wundertaten des Baal Schem hören. Einmal erfuhr Reb Awromele, dass in Kassow ein reicher alter Jude, Reb Sische, wohne, der für jedes Märchen, das man ihm vom Baal Schem erzählt, einen guldenen Dukaten zahle. Und so begab auch er, der Meister der Märchen, sich hin, und nach langer, mühsamer Reise konnte er endlich am Hause des reichen Reb Sische anklopfen, wo man ihn mit grosser Freude und Jubel empfing. Es war Freitag nachmittag, der Duft der würzigen Sabbatspeise füllte die Luft und Reb Sische gab Befehl, dass man die besten Bissen für den teuren Gast bereite, der die Festspeisen der Königin Sabbath mit dem Duft der Baalschen-Märchen würzen werde ...



Das Hausvolk erwartete sehr gespannt die wundersamen Erzählungen und Reb Sische selbst harnte mit errötenden Wangen der herrlichen Augenblicke. Abends setzte der Hausherr den Gast neben sich an die Spitze der Tafel; nach dem Kiddusch und dem Aufschneiden des Sabbatbrotes kamen feine gefüllte Fische auf den weissen Tisch, aber Einige vermochten kaum zu essen und berührten die feinen Speisen nicht, und auch Reb Sische eilte mit dem ersten Sabbatliede, dann sagte er fast ungeduldig:

— Und jetzt hören wir eine Geschichte, Reb Awromele!

Alles spitzte die Ohren, Aller Augen hingen an Reb Awromele, der, als geriete er in Schwung, den Kopf andachtsvoll zu bewegen begann, aber seine Lippen blieben stumm. Die Stille wurde schon peinlich, Reb Awromele rieb sich ungeduldig die Stirn mit der Hand, dann sagte er traurig:

— Jetzt fällt mir nichts ein. Vielleicht nach der Suppe.

Ein Murmeln der Überraschung lief den Tisch entlang, ärgerlich löffelten alle die heisse Suppe, der wieder ein Sabbatlied folgte, dann erwartete man das Märchen.

Reb Awromele setzte sich wieder in Schwung, aber vergebens.

— Vielleicht nach dem Fleisch, — sagte er verstimmt.

Die um den Tisch Sitzenden glaubten schon, es nicht mit dem Märchenerzähler, sondern mit einem Hochstapler zu tun zu haben. Speise um Speise ward verzehrt, Lied um Lied verklang und Reb Awromele fiel keine Geschichte ein.

Der Hausherr stand erregt vom Tische auf, aber Reb Awromele vertröstete ihn damit, bis morgen werde ihm schon etwas einfallen, wisse er doch so viele Geschichten, dass er mit ihnen sein Leben lang nicht fertig würde.

Den anderen Tag ging es aber ebenso. Das zweite, ja sogar das dritte Festessen des Sabbats war zu Ende, das Märchen aber liess noch immer auf sich warten. Es dämmerte. Reb Sische machte noch einen Versuch, er setzte den Gast auch beim Abschiedsmahle der Königin an seinen Tisch, doch Reb Awromele konnte sich keiner Geschichte erinnern und in seiner grossen Traurigkeit beschloss er, gleich am kommenden Morgen abzureisen. Sonntag früh stellte er sich gebrochen vor den Hausherrn hin, bat ihn um Verzeihung, dass er ihm solchen Verdross verursacht habe, nahm traurig Abschied und ging der Türe zu.

Bei der Tür indes schlug er sich plötzlich auf die Stirn, blieb stehen und wandte sich um:

— Endlich doch etwas!



Reb Sische jubelte auf und eilte Reb Awromele entgegen, der ihm bei der Türe stehend, folgende Geschichte erzählte:

— Einmal an einem Freitag nachmittag gab der Baal Schem plötzlich Befehl, rasch einzuspannen, da er sofort abreisen müsse. Ich wunderte mich, wohin er so spät, eine Stunde vor dem Sabbat, reisen wollte. Baal Schem aber fuhr mich an:

— Gehen wir!

Wir bestiegen rasch den Wagen und die Pferde begannen zu traben, als würden sie fliegen. Der Kutscher schloß ein, die Pferde aber flogen über Wälder, Berge und Gewässer. Ich zitterte am ganzen Körper, wagte aber nicht nochmals zu fragen, wohin wir gehen. Endlich kamen wir in eine Stadt, blieben in einer Gasse stehen und stiegen vom Wagen ab. Da rief uns aber aus einem Fenster ein schluchzender Greis zu:

— Laufet von hinnen, flüchtet aus dieser Stadt, das Volk will die Juden niedermetzeln, die Menge ist auf dem Hauptplatze, wo der Bischof selbst sie gegen die Juden aufwiegelt und hetzt.

Baal Schem sah den Alten starr an und ging weiter, ich aber schritt ihm wortlos zur Seite. Wir kamen bald auf den Hauptplatz. Eine riesige Menge stand da um eine Tribüne,

wo ein Geistlicher mit dunklem Gesichte und blutrünstigen Augen, mit den Händen herumfuchtelnd, predigte und das Volk jauchzend ihm entgegenrief:

— Tod den Juden! Vorwärts!

Baal Schem ging geraden Weges auf die Menge zu und als er dort ankam, wandten sich die Leute überrascht um und als wären sie erschrocken, machten sie ihm wortlos den Weg frei. Baal Schem ging auf die Tribüne hinauf und sah den Bischof bloß an, worauf dieser verstummte. Baal Schem fasste ihn an der Hand und flüsterte ihm etwas leise zu, der Geistliche hörte wie versteinert seine Worte, dann sank er dem Baal Schem plötzlich auf die Schulter und fing laut zu schluchzen an. Die versammelte Menge sah diesem Vorgange, von dem sie nichts verstand, verwundert zu. Auch ich verstand nichts davon. Baal Schem kam dann zu mir herunter, fasste mich an der Hand und führte mich zum Wagen. Wir stiegen ein und flogen auf demselben Wege nach Medzibez zurück. Es war schon Alles in der Synagoge, man wartete bloß auf den Zaddik. Und der Baal Schem ging zur heiligen Lade hinauf und fing an zu beten und sein Antlitz strahlte, wie die Sonne im Monate Tammus. Ich hatte ihn noch nie so strahlen gesehen. Nach dem Gebete trat ich zu ihm hin, um ihn zu fragen, wo wir



gewesen und was geschehen sei, der Zaddik aber winkte, noch bevor ich das Wort ergriffen hatte:

— Frage nichts, einst wirst du alles erfahren! . . .

Reb Awromele blickte seinen Hausherrn an und sah, wie dessen Antlitz aufflammte und aus seinen Augen die Tränen gleich zwei Seidenschnüren abwärtsrollten . . .

— Reb Sische, zu Ende ist das Märchen, weiter weiss ich es nicht . . .

Und Reb Sische fuhr zusammen und ergriff die Hand des Erzählers, und es schien, als habe sich seine Stimme und sein ganzes Wesen in diesen wenigen Minuten verändert.

— Ich weiss die Erzählung auch weiter, Reb Awromele. Der Priester, der damals das Volk gegen die Juden hetzte, wurde durch die Erscheinung des Baal Schem bekehrt. Vom ihm erfuhr der Bischof, dass seine Eltern Juden waren, von denen man ihn als Knaben geraubt hatte, um ihn zum Hasse gegen die Juden aufzuziehen . . . Der Bischof beschwichtigte die aufgeregte Menge und verteilte seine grossen Besitzungen unter sie; er aber machte sich auf den Weg und wanderte von Stadt zu Stadt, lebte von Wasser und Brot, und schlief auf der Gasse, wie ein unbekannter Bettler. So verbrachte er die zehn Jahre seiner Busse, dann liess er sich hier in Kassow nieder, wo keiner

wusste, wer und was er sei. Das viele Gold, das er mit seiner Sünde erworben hatte und das er auch auf seinem Busswege mit sich führte, gab er seinen armen Brüdern. Er tat viel Gutes, und wartete und wartete, dass jemand komme, der ihm seine Geschichte erzähle . . . Der Zaddik hatte gesagt, dass wenn ich meine Geschichte von einem Andern hören werde, dies mir ein Zeichen dessen sein wird, dass meine Sünde vergeben sei . . .

Natürlich ging Reb Awromele von Reb Sische nicht mehr weg, ja, er liess auch sein Weib und seine Kinder hinkommen, und als sie alle beisamen waren, erzählte er noch oft die wundersame Geschichte, und aus den Augen des Reb Sische ergossen sich stets wieder die Freudenstränen über sein sich verjüngendes Gesicht . . .

\*

Weiter wusste auch unser Meister Reb Schaje die Erzählung nicht. Wir hatten aber die Empfindung, als lebe die Seele des Märchenerzählers Reb Awromele in unserem Reb Schaje und als wären wir die Enkel des Reb Sische und hätten im letzten Augenblick noch deswegen diese Geschichte hören müssen, dass auch wir die himmlische Läuterung der Seele unseres Ahnen fördern . . .



## DER GROSSE PROZESS.

Die »Sasower« und die »Dinawer« hatten die Erledigung ihres grossen Prozesses auf Schewuos festgesetzt. »Es werde endlich Licht«, sagten die Sasower, die das fortdauernde Lobpreisen des neuen Sternes nicht länger mit anhören konnten. Sie werden sich selber mit ihren eigenen Augen von Allem überzeugen!

Zum Verständnis der Sachlage müssen wir aber wissen, dass sowohl die »Sasower«, als auch die »Dinawer« in Rimanow wohnten, und nur die Festeszeiten verbrachten sie ferne von ihrer Gemeinde, diese bei dem Sasower, jene beim Dinawer Zaddik. Das war natürlich noch zu jener Zeit, als der Rimanower Stern sich noch irgendwo in den Wolken barg . . .

Ausserdem müssen wir noch bemerken, dass die »Dinawer« ehemals, nicht einmal so sehr lange her, gleichfalls »Sasower« waren und ihrem alten Meister erst untreu wurden, als sie in Sasow »etwas bemerkten«, von Dinaw her aber der geflügelte Ruhm immer wundersamere Dinge zu berichten wusste . . .

Was sie in Sasow »bemerkt« hatten, das kann man nicht erzählen, ohne dass die Worte dem heiligen Angedenken des grossen Zaddik nahe treten würden. Die Sache ist heute ohnedies nicht von Bedeutung, nachdem der Dinawer bereits Alles in Ordnung gebracht hat.

Nur ein einzigesmal gaben die Abtrünnigen »Sasower« ihren Skrupeln Ausdruck, als sie sich im Tempelhofe vor dem Abendgebete in eine heftigere Diskussion einliessen; da entstand aber auch ein solch grosser Tumult, dass es nur der besonderen Vorsicht der Vorsehung zu verdanken war, dass die »Sassower« nur fünf, die »Dinawer« nur vier an der Zahl waren, sonst wäre die ganze Welt ihrer voll geworden . . .

Die Stürme dieser Scene vor der Synagoge hatten sich bald gelegt, die »Dinawer« konnten aber, so oft sie von ihrem Zaddik heimkehrten, nicht genug von dem funkelnden Glanz des neuen Sternes erzählen, was die getreuen »Sasower« nicht wenig kränkte.

— Ich selbst hörte es, — sagte der eine Sasower, und zwar von einem Manne, dessen Wort so heilig und so wahr ist, wie das Moses unseres Lehrers, — und dieser selbst hat es vom Berditsewer Reb Chajjim gehört, dem es einmal der Zaddik Wort für Wort so sagte, dass an der Kraft des Dinawers auch »die andere Seite«



en Anteil hat, in seiner Flamme ein Funken ist, der direkt »von jenem Gewissen« her stammt . . .

— Unser Zaddik hat noch nie ein schlechtes Wort über den Sasower gesagt — entgegeneten die »Dinawer« sanft.

— Was pflegt er denn zu sagen ?

— Kommet und höret ihn selber!

So kamen sie überein, dass sie den nächsten Schewuoss allesammt nach Dinaw gehen. Ein anderesmal könnten sie höchstens ein-zwei Stunden bei dem Zaddik in seiner Stube verbringen, Schewuoss aber werden sie die ganze Nacht mit ihm durchwachen und so reichlich Gelegenheit haben, von Allem zu hören, vielleicht wird er sogar jene Dinge seines Sasower Gegners erwähnen, wegen deren die Dinawer ihn rundweg für »leicht« erklärten. In diesem Falle, dachten sie, treten sie dann hervor und retten die Ehre ihres Meisters . . .

Am Tage vor dem Feste gab man in Dinaw erregt von Mund zu Mund die Nachricht:

— »Sasower« sind gekommen! Die »Sasower« sind hier!

Die Jüngeren freuten sich schon im Vorhinein darüber, was da geschehen werde, wenn die Sasower »anfangen« sollten. Die Gesetzteren beschwichtigten aber die Heissblütigen:

— Wir müssen sie ehrenvoll behandeln.

Sie sollen zur Tora gerufen und beim Tische neben den Zaddik gesetzt werden!

— Wir sind nicht so eifersüchtig, wie die Sasower, — fügte ein anderer hinzu.

Den Sasowern aber fiel es gleich, wie sie in Dinaw angekommen waren, auf, dass hier eine ganz andere Welt herrscht, als in Sasow. In den Augen lodert kein wildes Feuer, die Leute blicken hier sanft, durchgeistigt in die Ferne, als wollten sie mit ihrem Blicke das ganze Weltall umarmen. Auch auf der Gasse geht man nicht hüpfend und tanzend, sondern voll ernster und feierlicher Würde. Man spricht hier im Allgemeinen nicht gar viel. Der Zaddik selbst klatscht nicht und jauchzt nicht in seinem Zimmer, sondern »sitzt und lernt« in stiller Andacht.

Was das Lernen anbelangt, mussten auch die Sasower bekennen, dass darin der Dinawer grösser sei. Kein Wunder! Befasst sich der »Dinawer« ja nur mit dem Lernen, während der Sasower Welten schafft . . .

Als sie abends in die Synagoge kamen, fiel ihnen wieder auf, dass hier Alles viel schöner geschmückt und geziert ist. Die Wände sind mit grünen Ästen und duftendem Flieder voll gehängt. Über dem Almemor bilden mit Rosen durchflochtene Zweige einen hohen Baldachin. Um die Bundeslade schwe-



ben so viele Kränze, als sie Torarollen beherbergt. Ihr Vorhang ist mit Nelken und Jasmin voll gesteckt. Auch über dem Kopfe des Zaddik wölbt sich ein hoher Blumenbaldachin. Die ganze Synagoge ist eitel Farbe und Duft.

— In Sasow wird die Tora nicht so gehrt, — dachte der eine Sasower.

Er war fast schon nahe daran, zu den Dinawern überzutreten, als man aber zu beten begann und er sah, dass selbst der Zaddik regungslos auf seinem Platze steht, und nur leise, kaum hörbar die Worte spricht, wo beim Sasower alles Feuer und Flamme wird, da bereute er sein momentanes Abtrünnigwerden und stellte endgiltig fest, dass in Sasow doch mehr Leben sei. Dort ist alles feuriger, heisser . . .

Die übrigen Sasower aber waren von der stillen Andacht bezaubert, ergriffen standen sie an ihren Plätzen und atmeten die alles durchdringenden Farben und Düfte ein.

In Dinaw ist doch alles schöner und feierlicher, — dachten sie.

Bald bereuten aber auch sie dieses unwillkürlich gedachte Lob und machten ihre endgiltige Entscheidung von der mit dem Zaddik beisammen zu durchwachenden Nacht abhängig.

— Hören wir erst, was er sagen wird. Er weiss gewiss, dass wir hier sind, und wird sich

eben, uns dem Sasower abtrünnig zu machen! . . .

Eine Stunde später saßen sie schon Alle um den Tisch des halbdunkeln Bethamidrasch. Der Zaddik las die ersten Kapitel der Tora, ein jedes Wort deutlich betonend, die Getreuen sagten ihm aufmerksam zuhörend alles leise nach. Gelangte er an das Ende je eines Buches, so machte er Halt und »redete«.

— Es giebt verschiedene Wege, um den Allerhöchsten zu dienen. Und Gott, der überall und in allem ist, versteht Alles und Jeden. Mancher Mensch gerät gleich ausser Rand und Band, Stürme erheben sich in seinem Innern und bringen seinen ganzen Körper in Bewegung und da jubelt und singt und tanzt ein jedes Glied seines Körpers. Denn nicht nur der Mund kann singen, sondern ein jedes Glied des Körpers. Deren Lied ist der Tanz, der aus Herzentiefe spriesst. Die Glieder tanzen und drehen sich nach der Melodie des Gebetes der Welt, dann vereinigen sie sich zu einer grossen, freien Bewegung und das Herz hat die Empfindung, als ob es das All umfinge und sich mit Gott vereinte . . . Der das Lied des Gebetes nicht hört, versteht diese Bewegungen nicht. Wie der Taube, der sich zwischen Tänzern bewegt und sich darüber wun-



dert, dass einige ihre Finger über die gespannten Saiten hin und her gleiten lassen, die übrigen aber hin und her hüpfen und sich drehen . . . Er hört nicht das Lied, versteht den Zusammenhang nicht . . .

— Unser Zaddik hat demnach Recht! — flüsterte der eine Sasower seinem Nachbarn zu. Der Dinawer Zaddik setzte aber fort:

— Andere hinwieder stehen regungslos und lautlos vor dem Antlitz des Allerhöchsten. Und in dieser Regungslosigkeit liegt Alles enthalten, was Worte sagen können. Der Mensch fühlt, dass er eins ist mit seinem Gotte, dass er ein Teil seines Gottes ist, denn nichts ist ausser Gott . . . Das Wort, die Bewegung sind nur Ausdrücke des Gedankens und des Gefühles. Sie ziehen sich zusammen, schrumpfen und zucken zusammen, um in das Kleid des Wortes und der Bewegung hinein zu können. Das Kleid aber deckt nur die Oberfläche und am reinsten ist der Gedanke, das Gefühl ohne Hülle, ohne Form, ohne Ausdruck, denn da sind sie unendlich . . . Wir sprechen mit dem Schweigen, wie die Bäume im Walde, wie das Meer, wenn es still, wie der Himmel, wenn er klar und wolkenlos ist, so redet die ganze Welt in der mitternächtigen Stille . . .

Die »Sasower« hörten verwundert die Worte des Zaddik und erwarteten sehnlichst die

Beendigung des folgenden Buches, da der Zaddik wieder das Wort ergriff:

— Ein jeder Zaddik hat seinen eigenen Weg. Sie geraten oft in Zwiespalt darüber, welcher Weg der rechte sei, und da mengt sich auch die Umgebung in den Disput, ohne zu wissen, wohin diese Wege führen . . . Wie das Hofgesinde, als die Meister darüber stritten, wie sie die Königskrone zieren sollen, sich laut in den Streit mischte und lärmend sich zum Teil dieser, zum Teil der anderen Partei anschloss und einen solchen Wirrwarr hervorrief, dass die Meister sich nicht verständigen konnten. Der König rief aber den Lärmenden zu: Wenn die Meister streiten, wissen sie, warum, ein jeder meint, dass die Krone so schöner sein werde, was wollet aber Ihr? . . .

— Der Zaddik hat unsere Gedanken erraten, — flüsterte der eine »Sasower« seinem Nächsten zu.

Als auch das dritte Buch vollendet war, fuhr der Dinawer fort:

— Ein König hatte einst in der Mitte einer grossen Wüste einen mächtigen Obstgarten, und damit die wilden Tiere ihn nicht schädigen, stellte er Wächter um ihn, die einander in der Nacht von Zeit zu Zeit verabredete Zeichen gaben. Der eine rief: »Hojaho!« und die anderen gaben den Ruf der Reihe nach weiter.



Die Fremden, die Entfernten, die die Rufe hörten, meinten, dass die Wächter zanken, der König aber wusste, dass die Wächter nur deswegen schreien, dass der Eine die Stimme des Anderen höre. Und wehe dem Garten, wenn der eine Wächter stirbt, da ruft der Genosse im Dienste vergebens in die finstere Nacht: »Hojaho! Hojaho!« . . .

Jedermann verstand das Exempel, ein jeder wusste, wohin er zielte . . . Die Sasower steckten die Köpfe zusammen und schauten mit Ekstase in das Antlitz des Dinawers:

Nach dem vierten Buche sprach der Zaddik noch deutlicher:

— Es gibt Menschen, welche, wenn nachts Diebe sie überraschen, gleich Lärm schlagen und so die Diebe davonjagen; das zeigt auf Furchtsamkeit. Der Mutige wartet, bis der Dieb sich hineinschleicht, und fällt ihn erst dann an, wenn er schon etwas davonzutragen sich anschickt. Übergibt er ihn so dem Gerichte, wird er ihn für immer los. Mancher Zaddik entfernt das Böse schon, wenn er es nahen fühlt, andere hingegen folgen scheinbar der Verlockung, und bezwingen sie erst dann, wenn es seine Beute schon in den Händen hat und verwandelt so auch das Böse in Gutes . . .

Die Sasower blickten einander staunend an: Der Zaddik verteidigt seinen grossen Geg-

ner! . . . Denn dass er auf die »leichten« Handlungen des Sasower Zaddik hinzielt, darüber waren sie Alle im Reinen . . .

Als sie auch mit dem fünften Buche der Tora fertig waren, bemerkte der Zaddik blos:

— Ihr wisset doch, dass Gott, die Tora und Israel ein Ganzes bilden, eins sind. Mancher Zaddik beschäftigt sich blos mit der Tora und dient so seinem Herrn. Andere kümmern sich blos um Israel, und vielleicht ist das eine noch höhere Stufe . . .

Und ein jeder wusste, dass er wieder den Sasower Zaddik meine, der geringer ist als er im Lernen, aber gross in der Leitung Israels . . .

\*

Als die Morgenröte in das halbdunkle Bethamidrasch hineinstrahlte, waren beinahe schon alle Kerzen erloschen. Um den Tisch schlummerten nur noch einige Gläubige, oben neben dem Zaddik sassen aber die neun Gäste aus Rimanow, rechts die fünf »Sasower«, zur Linken die vier »Dinaver«. Nur sie waren noch wach und lernten zusammen das Buch des Sohar, zwischendrein die Erklärungen des Zaddik anhörend. Sie waren einander nicht mehr gram. Ganz versöhnt waren sie aber erst, als in Rimanow »der grosse Stern« aufleuchtete, zu dem sowohl aus Sasow, als auch aus Dinaw die Gläubigen kamen, um die Festtage zu feiern . . .





-  
r  
  
r  
:  
a  
-  
a  
n  
e  
  
n  
n  
.  
  
le  
e  
th  
n  
te  
ur  
th  
o-  
k  
n.  
i-  
m  
ie  
.

